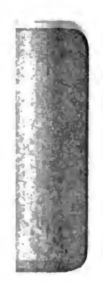
Charakteristik der lateinischen Sprache

Digitized by Google



5257.54,2



Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND

Established by Professor E. A. Sophocles of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books, (the ancient classics) or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books." (Will, dated 1880.)



Digitized by Google

Digitized by Google

CHARAKTERISTIK
DER LATEINISCHEN SPRACHE

VON

DR. F. OSKAR WEISE
GYMNASIALPROFESSOR

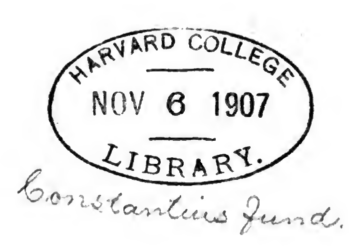
DRITTE AUFLAGE



1905
LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER

Digitized by Google

5257.54.2



Constantius fund.

121

ALLE RECHTE
EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN

Digitized by Google

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Die Kenntnis einer Sprache bleibt oberflächlich, solange sich der Lernende nicht über die Gründe für die verschiedenartige Gestaltung ihres Baues klar geworden ist. In dieser Hinsicht durchforscht man die Grammatiken meist vergeblich. Die Schulbücher weisen solche Erörterungen als ihrer Aufgabe fremd von sich, und die wissenschaftlichen Werke begnügen sich leider mit wenigen Andeutungen. Es ist aber schwer zu begreifen, warum sich gerade der Sprachbetrieb allein von unseren Schuldisziplinen dem Zuge des 19. Jahrhunderts, allen Dingen auf den Grund zu gehen und sie in ihrer geschichtlichen Entwickelung zu verfolgen, nicht anschließen soll, und unverständlich, warum man der Schablone des rein gedächtnismäßigen Einübens im Sprachunterricht nicht möglichst entraten soll, um dafür, besonders in den oberen Klassen, eine mehr vertiefende, mehr zum Nachdenken zwingende und anregende Lehrmethode zu wählen. Als ein kleiner Anlauf nach diesem Ziele hin will dieses Schriftchen aufgefaßt sein.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage.

Die vorliegende zweite Auflage müßte, genau genommen, als dritte bezeichnet werden. Denn die im Jahre 1896 erschienene französische Bearbeitung durch Ferdinand Antoine, Professor der klassischen Philologie

Digitized by Google

an der Universität zu Toulouse[1]), enthält bereits eine größere Zahl von Verbesserungen und Nachträgen, die ich diesem auf Wunsch zur Verfügung gestellt habe. In mancher Hinsicht unterscheidet sich die gegenwärtige neue Auflage von Antoines Übersetzung. Zunächst ist ein fünftes Kapitel hinzugefügt, in dem die Latinität Ciceros und Cäsars behandelt wird, damit neben der Darstellung des poetischen Stils und der Sprache des Volks auch die klassische Prosa zu ihrem Rechte komme; sodann ist ein Index beigegeben und endlich durch Aufnahme neuer Forschungsergebnisse und Verzeichnung der in den letzten Jahren erschienenen Literatur vieles nachgebessert worden.

Vorwort zur dritten Auflage.

Die dritte Auflage unterscheidet sich von der zweiten zunächst durch einen als Anhang hinzugefügten Abschnitt „Kultur und Wortschatz", sodann aber durch eine ganze Reihe von Nachträgen und Ergänzungen, die besonders den Anmerkungen zugute gekommen sind. Für einige Verbesserungen bin ich Herrn Gymnasialdirektor G. Graziatos in Argostoli auf Kephallenia zu großem Danke verpflichtet, dessen Übersetzung des Buches ins Neugriechische etwa gleichzeitig mit dieser dritten Auflage in Athen erscheint.

Eisenberg, S. A. 1905.

Der Verfasser.

---

1) *Les Caractères de la Langue Latine par F. Oscar Weise traduit de l'Allemand par Ferd. Antoine. Paris, C. Klincksieck. 1896. Nouvelle collection à l'usage des classes. XXII.*

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Sprache und Volkscharakter der Römer.

1. Die geistige Tätigkeit eines Einzelwesens wirkt als vorstellende und erkennende, als empfindende und begehrende Kraft. Je nach dem Mischungsverhältnisse und dem Grade dieser seelischen Elemente entstehen die großen Verschiedenheiten in der geistigen Beanlagung der Menschen: bei dem einen ist die Gemütsseite stärker und vollkommener entwickelt, bei dem andern überwiegt der Intellekt; bald machen sich Verstand und Wille, bald Phantasie und Gemüt in höherem Maße geltend. Und wie beim einzelnen, so ist es auch bei ganzen Völkern. Nur wenigen begünstigten Individuen und nur wenigen bevorzugten Nationen ist das glückliche Los gefallen, mit allen Geisteskräften in fast gleich hohem Maße ausgerüstet worden zu sein. Dieses Vorzuges erfreuen sich unter den klassischen Völkern die Griechen, während bei den Römern Verstand und Wille entschieden auf Kosten der übrigen Geistesgaben entwickelt waren. „Der Geschmack der Römer“, sagt Herder, „war Geschichte oder ernste, gesetzgebende Beredsamkeit, kurz Tat.“ Bei Sallust heißt es daher (*Cat.* 8, 5): „*Optimus quisque facere quam dicere malebat*“, und Livius läßt (II, 12, 10) den Mucius Scävola äußern: „*Et facere et pati fortia Romanum est.*“ Hauptzüge des römischen Wesens sind das würdevolle Auftreten, die zähe Ausdauer und Beharrlichkeit, der feste, unbeugsame Mut, oder, um mit Cicero zu reden, die *gravitas*[1]), *continentia* und *animi*

Digitized by Google

magnitudo (*Tusc.* I, 1, 2). Das Ideal eines Römers von echtem Schrot und Korn ist in der alten Formel *vir fortis atque strenuus* (Cato bei Festus S. 201, Gellius XVII, 13, 3) ausgesprochen, die erst zur Zeit der Scipionen unter dem Einflusse griechischer Bildung umgemodelt wurde, z. B. auf dem Grabmal des Barbatus in *fortis vir sapiensque*. Die Tapferkeit befähigte die Bürger besonders zu Soldaten, die verstandesmäßige Beanlagung zu Staatsmännern und Sachwaltern, die ruhige Besonnenheit und Klarheit zu Rednern. Was der alte Cato von den Galliern rühmt: „*Duas potissimum res Gallia sequitur: rem militarem et argute loqui*",[2]) das gilt mehr oder weniger auch von seinen eigenen Landsleuten. Durch die militärische und staatsmännische Begabung des Volkes hat sich Rom von einem Kleinstaate zu einer Großmacht ersten Ranges entwickelt.

2. Vorwiegend praktisch beanlagt, zu mehr nüchterner Auffassung der Verhältnisse neigend, hatten die Römer kein rechtes Verständnis für Kunst und Wissenschaft. Dazu war ihre Phantasie nicht stark genug. Mit schmerzlicher Entsagung spricht dies Vergil *Aen.* VI, 847 ff. in den Worten aus:

Excudent alii spirantia mollius aera,
Credo equidem, vivos ducent de marmore voltus,
Orabunt causas melius caelique meatus
Describent radio et surgentia sidera dicent,

und Cicero gesteht ein: „*Doctrina Graecia nos et omni litterarum genere superavit*" (*Tusc.* I, 1, 3), ja sogar: „*Nos, qui rudes harum rerum sumus*" (*Verr.* II, 87). Auch der größte römische Epiker äußert, wie eine Bärin plumpe und ungestalte Junge zur Welt bringe, denen sie nur durch Lecken allmählich die richtige Form gebe, so seien die Geburten seines Geistes roh und unvollkommen und erst durch langsame, sorgfältige Bearbeitung verleihe

er ihnen die Züge, die sie tragen sollten. Nur soweit damit praktischen Bedürfnissen, d. h. besonders dem Interesse des Staates gedient wird, können sich die Bewohner Latiums für diese Beschäftigungen begeistern; denn nach römischer Auffassung sind, um mit Tacitus zu reden (*Dial.* 5), *ad utilitatem vitae omnia consilia factaque dirigenda.* Kein Wunder, daß die brotlosen Künste mit dem bezeichnenden Ausdrucke *studia leviora* (Cic. *de or.* I, 49, 212, *de sen.* 14, 50), *studia minora* (Cic. *Brut.* 18, 70), *artes leviores* (Cic. *Brut.* 1, 3), oder *artes mediocres* (Cic. *de or.* I, 2, 6) benannt worden sind und sich nur mit Mühe unter dem überwältigenden Einflusse hellenischen Geistes zu etwas größerem Ansehen erhoben haben.

Aber auch die Gabe der innigen Versenkung in die Geheimnisse der Natur und das offene Auge für ihre Schönheiten ist den Römern nur in geringem Maße zuteil geworden. „Für die Freude an Wald und Feld, das Schweifen im wilden Hag, das Erklimmen ragender Berge, für alles, was ritterliche Nationen wie Hellenen und Kelten entzückt, haben sie wenig Sinn", und während die Griechen den Himmel und die Erde mit einer Menge lichtvoller Göttergestalten beleben, vermögen die Römer nur gewissen Abstraktionen von Naturkräften göttliches Ansehen zu verleihen, aber weder Mythen zu schaffen noch Gewässer, Berge und Haine mit den Gestalten lieblicher Nymphen zu bevölkern.

3. Sehen wir nun zu, wie sich diese nationalrömischen Charakterzüge in der lateinischen Sprache ausgeprägt haben[3])! Daß sie im Verhältnis zur griechischen wortarm war, ist hinlänglich bekannt[4]), und ebenso wenig läßt sich die Tatsache wegleugnen, daß ein beträchtlicher Teil ihres Wortschatzes aus fremdem Gute zusammengesetzt ist. Übernahme zahlreicher Fremdwörter bekundet aber nicht bloß bedeutende Kultureinflüsse, sondern ist zugleich ein Beweis für die passivere Geistes-

Digitized by Google

richtung und geringere Phantasiebegabung. Wer wüßte nicht, daß, während sich die Zahl der hellenischen Eindringlinge in die Sprache der Römer auf Tausende beläuft[5]), das Griechische trotz des gewaltigen Stroms orientalischer Gesittung, von dem Hellas überschwemmt wurde, kaum einige Hundert asiatischer Lehnwörter aufzuweisen hat? Die phantasiereichen Schüler der Phönizier haben eben den meisten Errungenschaften, die sie den östlichen Nachbarn verdankten, den Stempel griechischen Geistes aufgedrückt, sie ihrem Wesen angepaßt und mit eigens erfundenen Namen benannt. Daher kann man kaum aus der Sprache erschließen, daß die Töpferdrehscheibe (τρόχος von τρέχειν), der Weihrauch (θύος von θύειν) und die Pfebe (πέπων von πέσσειν) in Asien heimatsberechtigt sind, oder daß ὕαινα, die Hyäne (von ὗς), ἰχνεύμων, das Ichneumon (von ἰχνεύειν, nachspüren: nämlich den Krokodileiern) und δρομάς, das Dromedar (von δραμεῖν, laufen) ausländischer Abkunft sind.[6])

4. Ganz anders verfahren die Römer. Winzig sind bei ihnen die Spuren solcher sprachschöpferischen Tätigkeit. Wohl haben sie Ansätze dazu gemacht und z. B. für die Granate (*malum granatum*), den Erdbeerbaum (*arbutus*), die Sänfte (*lectica*), den Buchstaben (*littera*), die Säulenhalle (*porticus*), das Amulet (*amuletum* von *amoliri*, Übersetzung von φυλακτήριον; vgl. auch meinen Aufsatz in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft XIII, 244) eigene Namen geschaffen, doch sind sie nicht weit damit gekommen, ja haben sogar mehrfach die ursprünglich dafür geformten Ausdrücke später zugunsten fremder wieder aufgegeben, so beim Elefanten (*bos Luca*), bei der Kastanie (*nux mollusca* oder *calva*) u. a. War das griechische Wort hinsichtlich seiner Abstammung und Ableitung durchsichtig, so verstieg man sich allenfalls, besonders seit der Mitte des

Digitized by Google

ersten Jahrhunderts, zur Übersetzung, und es gibt eine Reihe von Gebieten (Wissenschaften, Künste, Militärwesen), auf denen man mit Erfolg in dieser Richtung vorgegangen ist[7]); aber die Regel blieb die einfache Übernahme der griechischen Kunstausdrücke. Kann man sich da wundern, daß Cicero äußert (*de nat. deor.* I, 4, 8): „*Complures enim Graecis institutionibus eruditi ea, quae didicerant, cum civibus suis communicare non poterant, quod illa, quae a Graecis accepissent, Latine dici posse diffiderent*" und (*de fin.* III, 15, 51): „*Quod nobis in hac inopi lingua non conceditur*", oder daß Seneca (*Ep.* 6, 1) klagt: „*Quanta nobis verborum paupertas, immo egestas sit, numquam magis quam hodierno die intellexi. Mille res inciderunt, cum forte de Platone loqueremur, quae nomina desiderarent nec haberent, quaedam vero, cum habuissent, fastidio nostro perdidissent*"?

5. Gleichfalls zur Entlehnung fremden Sprachguts wurden die Römer durch die Unbeholfenheit ihrer Sprache in der Wortzusammensetzung veranlaßt, eine Eigentümlichkeit, die sich auch auf die romanischen Töchtersprachen vererbt hat.[8]) Der Dichter Lucrez (I, 830) hebt diesen Mangel mit den Worten hervor: „*Nunc et Anaxagorae scrutemur homoeomerian, quam Graii memorant nec nostra dicere lingua concedit nobis patriae sermonis egestas, sed tamen ipsam rem facile est exponere verbis*"; das gleiche tut der Historiker Livius, der XXVII, 11, 5 zu dem Worte *androgynus* in leicht verständlicher, aber, um das römische Nationalgefühl zu schonen, zarter Weise sagt: „*quos androgynos vulgus ut pleraque faciliore ad duplicanda* (Zusammensetzung) *verba Graeco sermone appellat*". Deutlicher spricht sich Cicero aus: (*de fin.* III, 4, 15): „*Equidem soleo etiam quod uno Graeci, si aliter non possum, idem pluribus verbis exponere. Et tamen puto concedi nobis oportere, ut Graeco verbo utamur, si quando minus occurrat Latinum, ne hoc ephippiis et acratophoris potius quam proegmenis et apoproegmenis concedatur*"; und ähnlich äußert sich Gellius,

Digitized by Google

welcher (*N. A.* XI, 16, 1) bei Gelegenheit der Erörterung und Übersetzung griechischer Wörter wie πολυπραγμοσύνη, πολυφιλία, πολυτροπία bemerkt: „*Adiecimus saepe animum ad vocabula rerum non paucissima, quae neque singulis verbis, ut a Graecis, neque si maxime pluribus eas res verbis dicamus, tam dilucide tamque apte demonstrari Latina oratione possunt, quam Graeci ea dicunt privis vocibus*"; und weiterhin: „*in me igitur infecundia, qui ne pluribus quidem verbis potuerim obscurissime dicere, quod a Graecis perfectissime uno verbo et planissime dicitur.*" Wie die eben angezogenen Stellen bekunden, halfen sich die Römer mit Erborgung griechischer Wortformen oder wählten Umschreibungen.

6. Noch klarer zeigt sich ihre geringere Phantasietätigkeit darin, daß ihnen für manche Erscheinungen der sie umgebenden Sinnenwelt eigene Ausdrücke fehlten. Daher gestand Fronto, als in seiner Gegenwart der Mangel an lateinischen Namen für verschiedene Farbenschattierungen betont wurde, die Überlegenheit der griechischen Sprache unumwunden zu (Gellius *N. A.* II, 27, 5); auch läßt sich nicht leugnen, daß in der römischen Literatur sehr wenige Bezeichnungen für Berge und Täler, Quellen und Haine überliefert werden, was dem Geographen Alt-Roms seine Aufgabe sehr erschwert. Mögen immerhin viele Örtlichkeiten besondere Namen gehabt haben, wie die Quelle *Bandusia* und der Berg *Lucretilis*, aber schwerlich kann sich das latinische Gebiet in dieser Hinsicht mit Hellas messen. Denn was Lucan von der troischen Landschaft sagt: „*Nullum sine nomine saxum*", das gilt mehr oder weniger von allen Ländern griechischer, aber nicht von denen römischer Zunge. Gering ist auch die Zahl der heimischen Benennungen für die Blumen und Kräuter, mit denen sich Wiese und Wald schmücken, wie *bellis*, Gänseblümchen, und *feniculum*, Fenchel, ja manche, die lateinisches Aussehen

Digitized by Google

haben, sind einfach aus dem Griechischen übersetzt wie *ranunculus* aus βατράχιον.

Und während die Hellenen und Germanen zur Bezeichnung von großen Erscheinungen, namentlich der Pflanzenwelt, die Namen der hervorragendsten Haustiere heranziehen, geht den Römern der Sinn für derartige Bezeichnungen ab. Sie haben daher nichts, was sie dem griechischen ἱπποσέλινον, ἵππουρις, βούγλωσσος, englisch *horse radish, horse chesnut*, deutsch Roßkastanie, Ochsenzunge u. a., zur Seite setzen können; denn Wörter wie *equisetum* verraten auf den ersten Blick, daß sie aus dem Griechischen übertragen sind.

Ferner finden wir in der griechischen Literatur weit mehr schmückende Beiwörter, die auf feine Naturbeobachtung hindeuten. Bei Homer strahlt alles von Farbenglanz; Epitheta wie leuchtend, schimmernd, glänzend, malerisch anschauliche Bezeichnungen wie beinwindende, krummgehörnte Rinder kehren auf Schritt und Tritt wieder und bilden ein für uns unentbehrliches Beiwerk Homerischer Dichtung. Im Gemüt des Römers dagegen bringt die Natur nicht so starke Reflexe hervor, daß sie sich in der Poesie bedeutsam widerspiegeln könnte.

Ferner legt dieser oft einen großen Nachdruck auf die Menge, wo wir mehr die Beschaffenheit betonen; z. B. verbindet er das Wort *magnus* mit den Begriffen *argumentum* (schlagender Beweis), *exemplum* (treffendes Beispiel), *suspicio* (dringender Verdacht), *preces* (heiße Bitten), *vox* (laute Stimme), *causa* (gewichtiger Grund), *pax* (tiefer Friede), *hiems* (strenger Winter), *occasio* (gute Gelegenheit), *coniunctio* (enge Verbindung), *usus* (lebhafter Verkehr), *officium* (heilige Pflicht), denen wir ganz anders geartete, individuell abschattierte Beiwörter verleihen. Und wie dürftig ist nicht der Vorrat des Lateins an Partikeln, durch die die subjektive Gemütsstimmung zum Ausdruck kommt und der objektive Inhalt des Gedankens

Digitized by Google

von der ausströmenden Empfindung erwärmt wird! Man vergleiche griechische Wörter wie ἄν, ἄρα, γε, τοι, δή usw., die seit Homer in reichem Maße die Sprache der Hellenen beleben, mit dem armseligen Vorrat, den wir in der römischen Literatur antreffen, und man wird finden, daß jene weit geschmeidiger ist, die feinsten Abstufungen der Rede wiederzugeben, als ihre italische Schwester.

7. Größere Lebendigkeit auf dem Gebiete der Wortschöpfung nehmen wir im Latein überall da wahr, wo die römische Eigenart stark zur Geltung kommt. C. Abel sagt in seinen sprachwissenschaftlichen Abhandlungen S. 25 mit Recht: „Ein Volk, das viele Wörter für irgend eine sinnliche oder geistige Vorstellung hat, muß sich viel mit derselben beschäftigt, muß sie durch mancherlei Seiten hin entwickelt und nuanciert haben.“[9]) Beispiele liegen nahe: Schmerzen geduldig zu ertragen war nicht bloß stoisch, sondern entsprach auch dem römischen Wesen. Von Mucius Scävola an, der seine Hand vor den Augen des etruskischen Königs Porsena in brennendes Feuer hielt, hat die Geschichte der Römer nicht wenige Beispiele dafür geliefert. Ohne sich in langen Klagen zu ergehen, nahmen sie körperliches Ungemach ruhig auf sich; höchstens entrang sich unwillkürlich ein Lautreflex ihrem Innern. Darum sind die Interjektionen für schmerzliche Gefühle zahlreicher als die entgegengesetzten und tragen auch ein heimischeres Gepräge als die Ausrufe der Freude, die zum großen Teil aus Griechenland entlehnt sind; zu jenen gehören *o*, *heu*, *eheu*, *proh*, *vae*, *ah*, *hei*, *ohe*, *au*, zu diesen *io*, *evoe*, *euax*, *eu*, *euge*, *eia*. Ferner verfügt der Römer über besonders viele Ausdrücke für Sklaven; denn ohne diese konnte er nicht leben, er brauchte sie bei allen Verrichtungen des täglichen Lebens: *servus* bezeichnet ihm den Sklaven nach dem sozialen Verhältnis, *famulus* als Hausgenossen (*osk. fama*, Haus), *mancipium* als Markt-

Digitized by Google

ware, *verna* als im Hause geboren, *puer* nach dem Alter, *minister* und *ancilla* nach der Dienstfertigkeit. Doch es würde zu weit führen, wollten wir den ganzen römischen Sprachschatz nach Beispielen dieser Art durchmustern; zwei weitere mögen genügen. Wir sehen dabei ab von dem ureigensten Gebiete des Römers, der Rechts- und Staatswissenschaft, deren Terminologie die ganze Sprache durchdringt, und greifen zur Bestätigung des Gesagten nur die Verwandtschaftsbezeichnungen und das Bereich der Nahrungsmittel heraus.

8. Die Römer hatten weit mehr Sinn und herzliche Teilnahme für die Familie als die Griechen. Alles, was im Hause wohnte, bildete eine große Einheit, beherrscht vom *pater familias*, gegliedert und geordnet bis ins Kleinste, ein getreues Abbild des Staates. Auch die Vorfahren ehrten sie mit Pietät; Stammbäume zu entwerfen war ihnen ein Hauptvergnügen, und gern knüpften sie den Ursprung der eigenen *gens* an die Zerstörung Trojas und die Einwanderung des Äneas an. Darum darf uns nicht befremden, daß sie für verwandtschaftliche Verhältnisse eine reiche Nomenklatur besitzen. Wir reden von Onkel und Tante oder besser von Oheim und Muhme, die Römer aber unterscheiden gewissenhaft zwischen *avunculus* und *patruus*, *matertera* und *amita*, unserm Ahnen entspricht bei ihnen der *abavus*, *atavus*, *proavus* und *tritavus; patruelis* bezeichnet das Kind des Bruders, *consobrinus* das der Schwester, ja sogar für die Stellung der Ehefrauen zweier Brüder zueinander fehlt es nicht an einem Namen: *ianitrices*.

Von den Nahrungsmitteln animalischer Art war das Schweinefleisch am beliebtesten. Man verstand, es auf 50 verschiedene Arten zuzubereiten (Plin. *N. H.* VIII, 209. Friedländer, Sittengeschichte III, 28). Schon sein Name *caro suilla* drückt durch die Koseform die Vorliebe für diese Fleischgattung aus. Natürlich hat das Schwein auch in

Digitized by Google

dem alten Kompositum *suovetaurilia* (*sus* + *ovis* + *taurus*) die erste Stelle, vor dem Schafe und Rinde. Bei ihm ist selbstverständlich der Wortschatz des Lateins reicher an Bezeichnungen als bei anderen Vertretern des Tierreichs. Außer *sus* finden wir noch *porcus*, *porca*, *verres*, *aper*, *scrofa*, *maialis*, *nefrens*. In der Posse ist das Schwein ein häufiges Thema; der Atellanendichter Pomponius hat nicht weniger als vier seiner Stücke nach ihm benannt: *Porcetra* (das Mutterschwein), *Maialis* (das verschnittene Mastschwein), *Verres aegrotus* (das kranke Schwein) und *Verres salvus* (das gesunde Schwein). Schade, daß es in jener Zeit noch nicht üblich war, die Hauptperson der Pulcinellkomödie nach einer Hauptschwäche des Volksstamms zu nennen wie gegenwärtig; sonst würde sicherlich dem Hans-Wurst der Deutschen, dem *Jack Pudding* der Engländer und dem *Jean Potage* der Franzosen als würdiges Seitenstück der Hans Schweinefleisch der Römer beigesellt werden können. Auch sprichwörtliche Redensarten bestätigen die Vorliebe dieses Genußmittels in Italien. Der Deutsche spricht von gebratenen Tauben, die ihm im Schlaraffenlande in den Mund fliegen, der Grieche von gebratenen Krammetsvögeln (ὀπταὶ κίχλαι), das römische Volk dagegen von *cocti porci* (*dices hic porcos coctos ambulare:* Petron. 45, 4); ja Cato erzählt bei Cicero *de sen.* 15, 56, daß die Landleute den Garten eine zweite Speckseite nennen: *iam hortum ipsum agricolae succidiam alteram appellant.* Etwas Verkehrtes, Unbesonnenes tun heißt: *apros immittere liquidis fontibus*, zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: *duos apros capere*, ich schieße das Wild und ein anderer genießt das Wildbret: *ego semper apros occido, sed alter semper utitur pulpamento*, lauter Zeugnisse dafür, daß das *animal propter convivia natum* (Juvenal I, 141) die vorzüglichste Wertschätzung bei den Römern genoß.

9. Damit haben wir schon den Boden der Metapher

Digitized by Google

betreten. Da diese ein Hauptfaktor aller sprachlichen Entwickelung ist und sich in ihr die geistige Eigenart einer Nation in vortrefflicher Wiese ausprägt, so werden wir auch im bildlichen Ausdruck der Römer ein treues Spiegelbild volkstümlicher Regungen und Anschauungen vermuten können. Denn unwillkürlich drängt sich der Phantasie des Redenden bei Anstellung von Vergleichen zuerst das auf, wofür er eine gewisse Vorliebe zeigt; und nur zu gern überträgt der Mensch seine eignen Zustände, Verhältnisse und Eigenschaften auf die ihn umgebende Natur. Daher führt er uns in Bildern und Gleichnissen ein Stück seines Seelenlebens, seines Fühlens und Empfindens vor Augen. In Lessings Schriften kommt kein Bild so häufig vor wie das des Kampfes[10]), und damit steht die Neigung zu Streit und Fehde, der trotzige, mannhafte Sinn des Dichters in Einklang. Wenn nun gewisse Bilder nicht bloß in einzelnen Zeiträumen gebraucht werden, sondern in allen Sprachperioden beliebt sind, also geradezu als Gemeingut aller Schreibenden und Redenden betrachtet werden können, so ist anzunehmen, daß sie Lieblingsvorstellungen des ganzen Volkes enthalten. Und in der Tat sind Ackerbau und Heerwesen, die beiden Grundfesten des römischen Staates, im Latein auffallend oft zu Bildern und Vergleichen verwendet worden.[11])

10. Bei einem Volke, das in staatsbürgerlicher Eigenschaft nur mit *Quirites*, d. h. Lanzenmänner[12]), also Krieger angeredet wird, das die stimmberechtigten Bürger und die bewaffnete Kriegsmacht mit demselben Namen *centuria* bezeichnet, bei dem Wehrpflicht und Wehrrecht gleichbedeutend mit Bürgerpflicht und Bürgerrecht sind, darf es nicht befremden, wenn es fortwährend militärische Ausdrücke wie Blumen in seine Rede einstreut. Mit Recht sagt D. Wollner (Landauer Programm, 1886): „In der bildlichen Sprache der Römer findet sich zur

Digitized by Google

Bezeichnung aller Verhältnisse, in welchen sich zwei Kräfte gegensätzlich oder feindlich gegenübertreten, ein Ausdruck ihrer kriegerischen Gesinnung", und S. v. Raumer hebt hervor, daß bei Lukrez unter allen Metaphern diejenigen vom Kriege am häufigsten sind (Die Metapher bei Lukrez, Erlangen 1893 S. 121). Krieg ist für den Römer fast Lebenselement. Daher läßt Dio Cassius den Cäsar seine aus Furcht vor Ariovist und den Germanen meuternden Soldaten in Vesontio also anreden (XXXVIII, 40 Dind.): „Ὅταν οὖν λέγῃ τις, ὅτι οὐ χρὴ πολεμεῖν ἡμᾶς, οὐδὲν ἄλλο φησὶν ἢ ὅτι οὐ χρὴ πλουτεῖν, οὐ χρὴ ἑτέρων ἄρχειν, οὐκ ἐλευθέρους, οὐ Ῥωμαίους εἶναι" und Livius legt dem Hannibal (XXII, 12, 4) die Worte in den Mund: „*Victos tandem illos Martios animos Romanis*", während Cicero (*Tusc.* II, 16, 37) sagt: „*Nam scutum, gladium, galeam in onere nostri milites non plus numerant quam humeros, lacertos, manus; arma enim membra militis esse dicunt.*"

Aus ziemlich alter Zeit stammen Bezeichnungen wie

spoliare, eigentlich: einem besiegten Feinde die Rüstung abziehen, dann allgemein: berauben,

intervallum, eigentlich Zwischenraum zwischen zwei Schanzpfählen (*inter vallos*), dann allgemein: Zwischenraum,

praemium, (*prae* und *emere*, vgl. *praecipuum*), zunächst: das von der Kriegsbeute Vorweggenommene, dann überhaupt: Belohnung,

princeps, ursprünglich: *qui primum capit*, der zuerst von der Beute nimmt (vgl. *particeps* = *partem capiens*), dann allgemein: der erste, vornehmste,

excellere, zunächst vom Herausspringen der abgesandten Geschosse über das Ziel, dann überhaupt: übertreffen.

Bei ihnen ist die zugrunde liegende Vorstellung fast vollständig verwischt. Leichter ist die Metapher bei

Digitized by Google

andern oft in übertragenem Sinne gebrauchten Wörtern erkennbar: Von der Sitte, kriegsgefangene Feinde unter der Lanze als Sklaven zu verkaufen, rührt der Ausdruck *sub hasta vendere*, subhastieren her; Substantiva wie *tiro* (*bonus homo semper tiro est*), *tirocinium*, *commilito*, *acies*, *telum*, *arx*, *stipendium*, *signifer*, *militia*, *bellum*, *castra*, *clipeus* u. a. werden häufig metaphorisch verwendet. Fabius wurde *scutum*, Marcellus *gladius Romanorum* genannt, der Erfinder einer List bei Plautus oft „Feldherr", Überlisten ein „kriegerisches Manöver" oder eine „Belagerung", der Gegenstand der List eine feindliche Stadt, besonders Troja.[13]) Novius sagt einem viel schreibenden Dichter: „*Ut sol crescit, cerea castra crebro catapulta impulit*" und Cicero nennt die *lex Aelia et Fufia propugnacula tranquillitatis;* Varro beginnt seine Bücher vom Landbau mit den Worten: „*Annus octogesimus admonet me, ut sarcinas colligam, antequam proficiscar e vita*", und dem älteren Plinius sind Übertragungen wie *excubare*, *infestare*, *rebellare*, *occupare* ganz geläufig (J. Müller, Der Stil des älteren Plinius, Innsbruck 1883, 119ff.). Militärisch verläßt bei Ovid *Met.* II, 115 der Morgenstern, der den Zug der Sterne schließt (*quarum agmina claudit Lucifer*), zuletzt seinen Posten am Himmel (*novissimus caeli statione exit*). *Arcem ex cloaca facere,* einen Elefanten aus einer Mücke machen, *hastis trium nummorum causa sub falas subire*, sich den größten Gefahren für eine Kleinigkeit unterziehen, *abicere hastam*, *scutum*, die Flinte ins Korn werfen, *tecto latere abscedere* u. a. sind sprichwörtlich gewordene, vom Kriegswesen herrührende Ausdrücke.[14])

11. Ein ebenso ergiebiges Feld für Tropen bildet der Landbau und die Viehzucht. Bäuerlich ist die Art und das Gepräge der Latiner. Horaz nennt sie *c.* III, 6: *rusticorum mascula militum proles Sabellis docta ligonibus versare glebas.* „Das römische Leben ruhte ganz auf dem Grunde dee Ackerbaus und bewahrte seine

Digitized by Google

sittliche Kraft, solange dieser Zweig gesellschaftlicher Tätigkeit in ungetrübter Reinheit blieb." Diese Beschäftigung galt noch in der Zeit des verfeinerten Lebens für die angesehenste und edelste nächst dem Staats- und Kriegswesen, so daß noch Horaz den glücklich preisen konnte, *qui procul negotiis ut prisca gens mortalium paterna rura bobus exercet suis* (*Epod.* 2, 1 ff.). Mit dem Pfluge zog man bei der Gründung einer Stadt die Furche, die die Mauer bezeichnen sollte, ja der Grundbesitz bildete auch die Grundlage der Geschlechtseinteilung und der Verfassung während der Zeit der Republik. So hat denn die Sprache einen reichen Schatz von Ausdrücken aufzuweisen, die vom Landbau auf andere Gebiete übertragen sind. Als uralte Metaphern erweisen sich:

delirare, aus der Furche (*lira*) gehn, dann wahnwitzig sein,

tribulare, mit dem *tribulum* dreschen, dann plagen (tribulieren),

praevaricari, krumme Linien mit dem Pfluge ziehen, dann als Anwalt es heimlich mit der Gegenpartei halten,

emolumentum, das Herausgemahlene (*e-molere*), dann der Vorteil,

calamitas, der Halmfruchtschaden (*calamus*), dann der Schaden überhaupt,

adoria (von *ador*, Spelt) Ehrengeschenk an Spelt, dann Siegespreis (vgl. Plaut. *Amph.* 193, Plin. *N. H.* 18, 14; 83; Paul. *ex Festo* 3, 12),

rivalis, der Bachnachbar (*rivus*), dann wegen der häufig unter diesen ausbrechenden Streitigkeiten der Nebenbuhler in der Liebe,

acervus, der Haufen, abgeleitet von *acus*, *aceris*, Spreu,

saeculum, ursprünglich die Saatzeit wie *saison* = *satio*, dann das Jahrhundert (vgl. *Saeturnus*, *Saturnus* vom Stamme des Verbs *sero*, *sevi*, *satum*, *serere*);

Digitized by Google

cohors bezeichnet von Haus aus ein Gehege um Feld oder Garten,
manipulus ein „den Arm füllendes“ Heubündel,
inanis, leer kommt von *acna*, der Bezeichnung eines Feldmaßes (mit *in privativum*),
felix heißt ursprünglich fruchtbringend (vgl. *fe-cundus*, *fe-tus fe-nus*), dann glücklich.

Wer denkt beim Aussprechen des Wortes *pecunia* noch an den Zusammenhang mit *pecus*, Vieh oder bei *egregius* an *grex* und bei *septentriones*, Norden an die Grundbedeutung „sieben Dreschochsen“, wie man die sieben Sterne im Bärengestirn benannte?

Zu den gewöhnlichsten Bildern der Dichtersprache gehören: *vada carina sulcare*, *cerea prata desulcare*, *aequor arare*, *librum exarare*, *proelia serere*, *barbam metere*, *viam carpere*, *polus sidera pascit*, *uber glebae*, *mare mugit* u. a. Sprichwörtlich sind Wendungen wie *arare bove et asino* (etwas verkehrt anfangen), *arare litus* (eine vergebliche Arbeit vornehmen), *adhuc tua messis in herba est* (die Zeit der Ernte ist dafür noch nicht gekommen) usw.; Ἀκράγας wird volksetymologisch zu *Agri-gentum* umgestaltet. Ebenso sind Flächenmaße wie *iugerum* von *iugum*, *actus* von *agere* (Treiben des Viehs), *vorsus* von *vertere* (Umdrehen des Pfluges) vom Landbau hergenommen; endlich weisen *campus*, *flos*, *ager*, *seges*, *fructus*, *trisulcus* u. a. einen reich entwickelten metaphorischen Gebrauch auf, z. B. nennt Cicero den Clodius *segetem ac materiem gloriae Milonis*.[15])

12. Auch sonst gewährt uns die Wortbedeutung einen tiefen Einblick in die geistige Eigenart des römischen Volkes, ja vielleicht bekundet sich darin sein Wollen und Fühlen, Denken und Dichten am klarsten. Bekanntlich drückt die Sprache nichts vollständig aus, der kurze Name kann nicht alle Züge einer Sache enthalten, sondern vermag nur die am meisten in die Augen

Digitized by Google

fallenden oder besonders wesentlich erscheinenden Merkmale hervorzuheben, wie ja nach Lessings Darlegungen auch der Dichter immer nur eine Eigenschaft, nur einen Zug des Körpers auf einmal hervorheben soll. „Der etymologische Sinn erschöpft nie die tatsächliche Bedeutung eines Sprachbildes, soll und kann es nie . . .; alle Sprachelemente haben ein bloß repräsentatives Wesen“ (Steinthal, Klassif. 281). Aber eben weil dies der Fall ist, spielt die Subjektivität beim Werden und Wandel der Wortbedeutung eine große Rolle. So hält das eine Volk diesen Zug für den charakteristischsten, das andere jenen; was hier für wesentlich und belangreich gilt, wird dort als nebensächlich angesehen. Somit ermöglicht uns die Etymologie, die Geisteswerkstatt eines Volkes bis zum verborgensten Winkel kennen zu lernen. Freilich können wir mit ihrer Hilfe nur die älteste Phase der Wortbedeutung ergründen, nur feststellen, welchen Sinn man bei der Schöpfung eines Wortes mit demselben verband, was man damals für das hervorstechendste Merkmal eines Gegenstandes hielt. Aber auch durch die Wortgeschichte, durch die Verengerung oder Erweiterung der Bedeutung, durch die während der Lebensdauer eines Wortes an diesem haftenden Gefühle und Empfindungen werden wir über manche psychologische Vorgänge aufgeklärt und erhalten über verschiedene Anschauungen Aufschluß, die dem betreffenden Volke eigen gewesen sind.

Der Inbegriff alles dessen, was der römische Schüler (*discipulus*) zu lernen (*discere*) hatte, war die Zucht (*disciplina*, altlat. *discipulina*). Formell entspricht dem Worte genau das griechische μαθηματική, aber welcher Unterschied herrscht in der Bedeutung! — Der Hausherr waltet in Rom mit unumschränkter Macht über den Seinigen: Wie der *pater* dem *filius* und überhaupt seinen Angehörigen, so ist der *patr-onus* dem *cliens*, so sind die

Digitized by Google

patr-icii den *plebeii*, die *patres* (*senatores*) den übrigen Bürgern übergeordnet; überall macht sich das väterliche Verhältnis geltend. Vom Vater hat nicht nur das Vaterland (*patria*), sondern auch die Vatersprache (*patrius sermo*) ihren Namen erhalten; der sinnigere Deutsche nennt sie nach der Mutter (Muttersprache); lernt doch das Kind die ersten Laute, die es lallt, durch ihre sorgende Liebe. Und wenn Homer seinen Hauptheiden Odysseus namentlich mit dem Epitheton δῖος einführt, so braucht Vergil bei Äneas gern das Beiwort *pater*.

13. Die Frau ist dem Römer eine *mulier*, d. h. wahrscheinlich ein zartes (*mollis*), des männlichen Schutzes bedürftiges Wesen; nicht ohne Grund sagt er wohl *puer*, aber *pu-ella*, wohl *ancus*, aber *anc-illa*. Der Germane betrachtet sie nach Tacitus' Bericht schon in ältester Zeit als *sanctum aliquid et providum;* denn das Wort „Weib" bezeichnet etwas „Begeistertes", daher die hohe Verehrung der Priesterinnen. Später schätzt er sie als Frau (ahd. *frouwa*, mhd. *vrouwe*), d. h. Hausherrin, Weib des Herrn, ein Wort, das mit got. *frauja*, Herr und nhd. Fron (in Frondienst, Fronleichnamsfest und frönen) zusammenhängt.

Bezeichnend für die Stellung der beiden Völker zum zarteren Geschlechte sind auch die Ausdrücke *fratres* (= *frater et soror*) und *sponsus et sponsa* neben „Geschwister" (Ableitung von Schwester) und „Brautpaar", „Brautleute". Wer wollte leugnen, daß in den deutschen Bezeichnungen eine größere Achtung des ewig Weiblichen hervortritt? Andererseits muß zugegeben werden, daß das Weib bei den Römern eine höhere Wertschätzung genoß als bei den Griechen. Das läßt sich auch an der Wortverbindung „Weib und Kind" erkennen. Denn während diese den letztgenannten Begriff voranstellen (τέκνα καὶ γυναῖκες), verfahren jene wie wir, mögen sie nun das Teuerste

Digitized by Google

damit bezeichnen (*coniuges liberique*) oder die Schwachheit (*mulieres puerique*) betonen wollen.

Die Liebe ist dem Sohne Latiums mehr ein Akt des Verstandes als des Herzens. *Diligere* von *dis* und *legere* heißt eigentlich auswählen. „Die pflichtmäßige Liebe als Begleiterin gewisser verwandtschaftlicher oder anderer äußerer Beziehungen ist echt römisch; *caritas* bezeichnet die Liebe für das eigene Fleisch und Blut oder den Freund (vgl. *charité*); *pietas* die ehrerbietige Liebe für die Götter, die Eltern (vgl. Pietät) und das Vaterland als die dauernden Wohltäter des Menschen; *studium* die Liebe, die aus der politischen oder persönlichen Verbindung für weltliche Zwecke hervorgehen soll. Hier haben wir den Römer vor uns, wie er leibte und lebte, der die nächsten natürlichen Beziehungen ausnützte, aber gleichzeitig respektierte und mit aufrichtiger Neigung verwertete, der seine Liebe dahin wandte, von wo seine Förderung im Leben kam, und es als teuere Pflicht betrachtete, mit Innigkeit zu lohnen, wo man ihm half." (C. Abel, Sprachwissenschaftl. Abhandl. Leipzig 1885, S. 88f.) Selbst die unbewußte, aus der Tiefe des Herzens strömende Liebe, die mit *amor* bezeichnet wurde, vermochte das Volk nicht recht nach ihrer inneren, seelischen Seite zu fassen; sie war ihm eine Krankheit, ein verzehrendes Feuer, eine tödliche Verwundung usf. Etwa Tibull ausgenommen griffen alle Dichter sofort nach den stärksten Ausdrücken, die sie dann nur wenig steigern konnten. (Vgl. Weidner zu Verg. Äneide I, 660.) Wie anders steht es da bei uns! Luther verrät tiefe Kenntnis seiner Muttersprache, wenn er in seinem Briefe vom Dolmetschen sagt: „Ich weiß nicht, ob man das Wort lieb auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge in das Herz durch alle Sinne, wie es tut in unserer Sprache." Diese Innerlichkeit der Liebe des

Digitized by Google

Deutschen wurzelt in der Treue und im Vertrauen; daher werden auch die Wörter Glaube (*ge-loube*) und Liebe, ja im Gotischen auch noch Hoffnung (*lubains*) von demselben Stamme gebildet. Unsere Liebe ist völlig Gemütssache; das Gemüt aber, diese Blume, die sich, bestrahlt und erwärmt von der belebenden Sonne des Christentums, im Herzen des Deutschen wunderbar entfaltet, war in solcher Tiefe dem Römer unbekannt; für das deutsche Wort Gemüt haben weder die Römer noch die romanischen Völker einen sich vollkommen deckenden Ausdruck, und die Ableitungen von *animus* führen wohl zu Zornesmütigkeit (*animositas*), aber nie und nimmer zur deutschen Gemütlichkeit.[16])

14. Auch der Begriff der Ehe zeigt im Latein keine tiefere Auffassung: Die Vermählung (*nuptiae*) ist ein Verhüllen (*nubere alicui* sich für den Bräutigam mit dem Brautschleier verhüllen) oder eine Mutterschaft (*matrimonium*), d. h. eine Einrichtung zur Fortpflanzung des Geschlechts, oder ein gemeinsames Opfer des Speltkuchens (*confarreatio* von *far*). Dem Germanen ist die Ehe eine ewige Satzung, ein auf die Länge des Lebens geschlossenes Rechtsverhältnis und Bündnis zwischen Mann und Frau (ewig und Ehe, ursprünglich *êwa*, sind gleiches Stammes wie *aevum*), die Vermählung ist ihm eine Hochzeit = hohe, herrliche Zeit oder ein auf gegenseitige Treue gegründetes Ereignis: eine Trauung; die Gemahlin steht ihm so hoch, daß er sie als vollberechtigt neben sich erkennt und geradezu als „Ehehälfte" bezeichnet.

Die Schule betrachtet man in Rom nicht als eine Stätte geistigen Ringens, sondern als ein Spiel (*ludus*).[17]) Damit steht im Einklang, daß man das griechische Wort σχολή, Muße im Sinne von Schule (*schola*) übernimmt und dem Ausdruck *otium* den Nebensinn von geistiger Beschäftigung gibt; denn diese dient wie ein Spiel zur

Digitized by Google

Erholung. Auch ist es charakteristisch, daß Cicero die meisten seiner Dialoge in die Ferien verlegt. (Vgl. *de or.* II, 13. I, 102 und Seyffert-Müller zu Laelius S. 93). Die wissenschaftliche Tätigkeit geht in alter Zeit nicht viel über das Briefschreiben hinaus; *litterae* bedeutet zunächst das schriftlich Aufgezeichnete, vor allem den Brief, erst später die Wissenschaften. Die im Laufe der Zeit ziemlich farblos gewordenen Verba ποιεῖν, πράττειν und ἄγειν, „tun, treiben" zeigen in den abgeleiteten Substantiven ποίησις, πρῆξις (Homer) und ἀγών drei wesentliche Seiten des griechischen Volkscharakters: die Neigung zur Poesie und Kunst überhaupt, zum Handel und zum Wettkampf; die entsprechenden römischen Ausdrücke *factio* und *actio* sind entweder für die politische Partei oder für staatsmännische und überhaupt praktische, nie aber gelehrte oder künstlerische Tätigkeit üblich gewesen; die religiöse Seite tritt in den alten Ableitungen von *agere*, *axamenta* und *indigitamenta*, hervor.[18])

15. Vergnügungen hält der Römer für Verlockungen (*deliciae* und *delectare* von *delicere*), und wie er über den Tanz urteilt, ergibt sich aus Ciceros Ausspruch: „*Nemo fere saltat sobrius, nisi forte insanit*" (*pr. Mur.* 13). Nur beim Gastmahle taut der wenig redselige Mann etwas auf; daher ist das *convivium* im wahren Sinne des Wortes ein „Zusammenleben", eine günstige Gelegenheit zu Meinungsaustausch, nicht zum Zechen, wie oft bei uns, wo man mit mehr Recht von einem *convinium* reden könnte, gleichwie die Griechen von einem συμπόσιον (Zusammentrinken). Nicht ohne Grund legt Cicero dem alten Cato (*de sen.* 13, 45) die Worte in den Mund: *Bene maiores accubitionem epularem amicorum, quia vitae coniunctionem haberet, convivium nominaverunt melius quam Graeci, qui hoc idem tum compotationem, tum concenationem vocant, ut quod in eo genere minimum est, id maxime probare videantur.*

Von des Lebens Gütern allen ist der Ruhm das

Digitized by Google

höchste. Daher wird „Namenlosigkeit“, *ignominia* geradezu zur Bezeichnung der Schmach. *Apex autem senectutis auctoritas est* (Cic. *de sen.* 17, 60). *Virtus* ist der Inbegriff alles dessen, was man von einem Manne (*vir*) fordert, was ihn in geistiger und körperlicher Hinsicht ziert und adelt, ursprünglich besonders Tapferkeit (*melius est virtute ius*; *nam saepe virtutem mali nanciscuntur*, Enn. *fr.* 223 V), dann überhaupt tugendhafter Wandel. Die Töchtersprachen des Lateins haben nur die letztgenannte Bedeutung gewahrt (frz. *la vertu*, it. *virtù*, span. *virtud*). Dem Griechen war das Maßhalten, die σωφροσύνη, die höchste Tugend. Der Spruch: „Halte Maß in allen Dingen!“ (μηδὲν ἄγαν) wurde schon einem der sieben Weisen in den Mund gelegt, ja er stand sogar im Pronaos des apollinischen Tempels zu Delphi neben der Mahnung: „Erkenne dich selbst!“ (γνῶθι σεαυτόν). Dem Römer, der die Bedeutung des entsprechenden lateinischen Wortes *modestia* nach seiner Art gefärbt hat, bezeichnet es politisch die Loyalität und militärisch die Subordination. *Bonus* bedeutet juristisch Ehrenmann und staatlich Patriot: *fortis* heißt altlateinisch tapfer und edel zugleich (vgl. Plaut. *Trin.* V, 2, 9 und O. Hey, Semasiolog. Studien, Leipzig 1891 S. 114); *mollis* hat gewöhnlich einen tadelnden Nebensinn, da man Festigkeit und Strenge verlangt. Ein dreister, frecher Mensch erscheint dem Römer als ungewöhnlich (*insolens*). Bezeichnend ist auch, daß Cicero das griechische Wort καλόν, schön, sittlich gut durch *honestum*, ehrbar wiedergibt (vgl. Cic. *d. off. ed. Heine* S. 23). Die Griechen betrachten also die Sittlichkeit vom ästhetischen Standpunkte aus und bekunden damit ihre künstlerische Auffassung, die Römer dagegen denken vor allem an den Eindruck, den die moralische Handlung auf andere macht, und bewerten sie dementsprechend: das Ehrbare (*honestum*) bringt Ehrenstellen (*honores*). Der Tempel der *Virtus* und des *Honos* standen in Rom neben-

Digitized by Google

einander, ja durch Marius wurden beide Gottheiten nach dem Siege über die Cimbern in einem Gotteshause vereinigt.

16. Stolzes Selbstgefühl spricht aus der Bezeichnung des Mittelmeers als *mare nostrum*. War doch das Meer, das einst Phönizier, Griechen, Karthager und Etrusker beherrschten und das selbst in den Italien benachbarten Teilen mit griechischen Namensformen benannt worden war (Tyrrhenisches und Ionisches Meer), von Cypern bis zu den Säulen des Herkules römischer Besitz geworden. Wenn der meerbeherrschende Engländer, der verächtlich auf die übrigen Bewohner Europas herabblickt, in seiner Sprache nur das liebe „Ich“ (I) mit großem Anfangsbuchstaben schreibt, kann man dann dem Römer dieses Zeichen der Selbstgefälligkeit verargen?

Mit feierlichem Pathos sagt der fromme Israelite bei der Begrüßung: Friede sei mit dir!, der muntere, heiter gestimmte Grieche ruft dem Begegnenden ein χαῖρε, freue dich! zu, dem Römer ist Gesundheit und Stärke die Hauptsache: Seine Grußformeln *vale!* und *salve!* bedeuten eigentlich: Bleib stark und bleib gesund!

Die Namen der Längenmaße, die bei den Griechen vielfach von den Spielplätzen und Spielen hergenommen werden (στάδιον, δόλιχος, ἱππικόν), zeigen bei den Römern eine ziemlich trockene Auffassung der Sache; sie geben einfach das Resultat der Schrittzählung wieder (*duo milia sc. passuum* u. a.); ähnlich sind die Münzen nach der Summe der *as* (*sestertius* = *sem-is-tertius*, drittehalb As, *denarius* = *deni asses*, 10 *As*) benannt. (Vgl. dagegen ὄβολος „Barre“ mit ὀβελός, Spieß, Obelisk, ferner δραχμή „Handvoll“, τάλαντον „Wage“.)

17. Zu demselben Ergebnisse kommen wir bei Betrachtung der Monatsnamen: Gleich dem nüchternen, aber praktischen Amerikaner, der die Straßen der Städte gern numeriert, anstatt sie nach örtlichen Verhältnissen,

Digitized by Google

berühmten Persönlichkeiten u. a. zu nennen, verfährt der Römer mit einem großen Teile seiner Monate: Der September ist ihm der siebente, der Oktober der achte, der November der neunte, der Dezember der zehnte Monat; dazu kam ursprünglich noch ein *Quinctilis* und *Sextilis*, die erst dem Julius Cäsar und Augustus zu Ehren ihre nachmaligen Namen erhielten. Wie schön und sinnig sind dagegen die altdeutschen und die griechischen Monatsbenennungen!

Darf es uns da noch wundern, wenn wir die gleiche prosaische Zählmethode selbst bei Personennamen finden? Oder werden nicht den Kindern Nummern als Vornamen gegeben wie Ausstellungsgegenständen, z. B. Quintus, Sextus, Septimus, Octavus, Decimus? (Vgl. die Gentilnamen Sextius, Septimius, Octavius, Nonius, Decius).

Aber auch andere Aufschlüsse gewährt uns die Durchmusterung der Personenbezeichnungen. Ursprünglich Appellativa, heben sie häufig eine in den Augen der namengebenden Eltern besonders wertvolle Vorstellung heraus, vor allem einen Wunsch, den diese für die Zukunft des Kindes im Herzen tragen. Ist es doch fast selbstverständlich, daß sie dem Sprößlinge im Namen gern das mit auf die Lebensreise geben, was ihnen selbst als wünschenswert erscheint. Unsere Altvordern, die eine leidenschaftliche Vorliebe für Kampf und Streit und dabei ein so tiefgläubiges Gemüt hatten, ließen unwillkürlich in den Namen ihrer Kinder die Gefühle laut werden, die unablässig ihre eigne Brust bewegten; daher hallen die altgermanischen Nomina propria und damit ein großer Teil unserer jetzigen Familiennamen entweder von Kampfgeschrei und Waffengerassel wider oder geben von dem Kunde, was unsere Vorfahren für Ideale des Lebens ansahen, wie Klugheit, Macht, Reichtum, unwandelbare Gesinnung, Mut und Unerschrockenheit[19]). Ebenso bezeichnen die griechischen Namen großenteils etwas Edles

Digitized by Google

und Erhabenes, dem die Jugend nacheifern soll. Sie reden besonders von Ruhm, Tapferkeit, Geschicklichkeit in der Führung der Waffen und politischem Einflusse; die meisten endigen auf -κλῆς (d. h. κλέος, Ruhm) oder beginnen mit Κλυτο-, Κλεο-.[20]) Bei den Römern aber ist diese Kategorie ziemlich selten; dagegen spiegelt sich in ihren Namen vielfach die Vorliebe für Ackerbau und Viehzucht. Wie schon Plinius (*N. H.* XVIII, 3) betont, bezeichnet Fabius Bohnenmann (*faba*), Lentulus Linsenman (*lens*), Piso und Cicero Erbsenmann (von *pisum* und *cicer*), und die Gentilnamen der Porcii, Asinii, Vitellii, Caninii, Caprarii, Ovidii, Ovinii (vgl. Taurus, Asellio, Bubulcus u. a.) weisen auf nahe Beziehungen zu den Haustieren hin. Sonst geben häufig auffällige Körpereigenschaften, wie Gebrechen und Fehler aller Art, Farbe der Haare u. a. den Ausschlag bei der Namengebung, in weit höherem Maße, als wir dies bei Griechen und Deutschen beobachten. Eine ganze Reihe von Geschlechtern trägt Farbennamen: die Albii, Rufii, Rutilii, Flavii, Livii, Caesii, Fulvii, Nigidii u. a.; Nomina propria aber wie Plancus (breitfüßig), Plotus, Pedo, Peducaeus (plattfüßig), Scaurus, Varus, Varro, Valgius (schiefbeinig), Claudius (lahm), Flaccus (schlotternd), Sulla (von *sura*, *surula*, mit kleiner Wade), Capito (großköpfig), Fronto (mit großer Stirn), Mento (mit großem Kinn), Naso (mit großer Nase), Silo (stülpnäsig), Labeo (mit großer Lippe), Bucco (mit großem Mund), Dentio (mit großen Zähnen), Barbo (mit großem Bart), Balbus (stammelnd), Turpio (häßlich), Lurco (Fresser), Strabo, Paetus (schielend), Calvus, Glabrio (kahlköpfig), Crispus (kraushaarig), Crassus (dick), Dorso, Tubero (mit einem Buckel), Naevius (mit einem Muttermale), Stolo (dumm) u. a. (vgl. auch Hor. *sat.* I, 3, 44) zeigen deutlich, welche große Freude die alten Römer daran hatten, die körperlichen Schwächen und geistigen Gebrechen aneinander ausfindig zu machen

Digitized by Google

und aufzustechen, wie gern sie einander neckten und zum besten hatten. Denn alle die aufgezählten Namen sind Spitznamen, Proben des *Italum acetum* (Hor. *sat.* I, 7, 32). Die Römer waren *coloni* und *clowns* (= *coloni*) in einer Person wie die alten Engländer.

Von einer edleren Seite erscheint uns das Volk bei Betrachtung der ruhmvollen Beinamen, die es siegreichen Feldherren beilegte: Africanus, Asiaticus, Numantinus, Numidicus, Creticus u. a., je nach dem Gebiete, auf dem sich ihre Tätigkeit im Kriege bewährt hatte. Sie geben uns Kunde von dem Gefühle der Dankbarkeit, das man in Rom für glückliche Durchführung gewaltiger Kriege hegte, und zugleich von dem Stolze, mit dem man die Namen derartiger Helden aussprach. Und so steht denn diese Sitte in Einklang mit der Gewohnheit der Römer, bei allen wichtigen Veranlassungen im Staatsleben, z. B. bei Triumphzügen und Kriegserklärungen, eine recht auffällige, sich von selbst einprägende Form zu wählen. Bei den Griechen, denen als höchstes Ziel ihres Strebens ein einfacher Olivenkranz von Olympia galt, finden wir nichts derartiges. Wohl aber haben die neueren Kulturvölker den Brauch der Römer vielfach nachgeahmt; ich brauche nur an die Namen Blücher von Wahlstatt, York von Wartenburg, Lannes, duc de Montebello, Masséna, duc de Rivoli, Diebitsch Sabalkansky, Paskjewitsch Eriwansky zu erinnern.

18. Was lehren uns ferner die Götternamen? Denn auch sie geben uns von der Denkart des Volkes Kunde. Ist doch die Mythologie als ein Erzeugnis der Volksphantasie innig mit dem Seelenleben und darum mit dem innersten Wesen einer Nation verwachsen. Oder spiegelt sich nicht in der griechischen Götterlehre die Heiterkeit des griechischen Himmels und die liebenswürdige Art der Hellenen wider? Prägt sich nicht in den altgermanischen Mythen der Ernst und die Schwermut der

Digitized by Google

nordischen Welt deutlich aus? Doch außer diesen allgemeinen Zügen nehmen auch die Wandlungen, welche einzelne altererbte göttliche Wesen zugunsten der nationalen Eigenart erfahren haben, unser Interesse in Anspruch. Charakteristisch für die Sinnesart unserer Altvordern ist es, daß sie den höchsten Gott der indogermanischen Urzeit, den alten Lichtgott Djaus (= Tag), den Ζεύς der Griechen und *Iovis pater* = *Iupiter* der Römer, als Ziu (Tius) zum Kriege in Beziehung gesetzt und zum Kriegsgotte gemacht haben. An seine Stelle als höchster Herrscher trat zuerst bei den Franken und dann allmählich bei den übrigen germanischen Stämmen Wotan, der Windgott, der Vertreter des wolkenbedeckten Himmels und der wütenden Stürme (vgl. ahd. Wuotan und das damit verwandte Wut). Der Urheber des heiteren Lichtes, das sich über Italien und Griechenland ausbreitet, mußte also dem Gotte des nordischen Wolkenhimmels weichen; aber an seine Seite trat als Gemahlin und Schwester die liebende, freundliche Göttermutter Freia. Somit repräsentieren die Namen Zius und Freias die Zweiheit der germanischen Natur, die wir schon an den Personennamen beobachten konnten, den Kampfesmut und das tiefe Gemüt.

Bei den Römern waren die wichtigsten Gottheiten der alten Zeit der Feldgott Saturnus, der Beschützer der Saaten (*satum*), und der Kriegsgott Mars (*Mamers*). Nach dem letztern sind eine Anzahl von italischen Volksstämmen und Ortschaften benannt worden wie die Marsi, Marrucini, Mamertini, Marruvium u. a., von ihm hat der erste Monat des altrömischen Jahres, der *mensis Martius*, seinen Namen; ihm ist wie Iovis das ehrende Beiwort Vater (*Marspiter*) verliehen worden, ja sein Name ist in metonymischer Verwendung für *bellum* immer üblich gewesen (*aequo Marte*, *suo Marte*). Ursprünglich Lichtgott (vgl. μαρ-μαίρω), wie die meisten indogermanischen

Digitized by Google

Gottheiten, wurde er von dem kampfliebenden Volke zum Kriegsgotte gestempelt. Erst mit dem Eindringen griechischer Bildung wurde Saturn mit Κρόνος identifiziert und zum Vater des nunmehr wieder auf den höchsten Sitz erhobenen Jupiter gemacht, Mars dagegen zu dessen Sohne, wie Ziu zum Sohne des Wotan und der Freia. Dem Saturn tritt als Gemahlin Ops, die Göttin des Feldsegens und der Feldarbeit, zur Seite (vgl. *opus*, wovon auch die Osci = Opsci, Feldarbeiter benannt sind). Neben ihnen steht in der ältesten Zeit eine größere Zahl von anderen Feldgottheiten in hohem Ansehen: Ceres, die Göttin des Getreides (*cerealia*), Flora, die der Blumen, Maia, die Flur- und Frühlingsgöttin, der das Mastschwein (*maia-lis*) geweiht war und geopfert wurde, Tellus, die Göttin der fruchtbringenden Erde, Faunus (der Günstige, von *favere*), der Beschützer der Herden und als Lupercus Abwehrer der Wölfe (*lupos arcens*), Pales, der befruchtende Herdengott, Terminus, der Gott der Grenzen, und Pomona, die Zeitigerin des Obstes. Aber wenn man altrömische Gottheiten des Meeres und der Flüsse sucht, so sucht man vergebens. Der Zug zur See, zu den Wundern des Meeres fehlt, und somit sind die Fluß- und Meergottheiten griechischen oder etruskischen Ursprungs oder wenigstens unter der Einwirkung dieser Völker entstanden. Neptunus, der altrömische Wolkengott (vgl. νέφος, nubes), machte diese Metamorphose unter hellenischem Einflusse durch.

Während sodann die Griechen infolge ihrer lebendigen Phantasie und ihres feinen ästhetischen Sinnes greifbare Göttergestalten schufen, vermochte die abstrakte Nüchternheit der Römer niemals so lebensvolle Wesen zu bilden. Dagegen haben sie bei ihrer peinlichen Gewissenhaftigkeit in religiösen Dingen für alle möglichen Akte menschlicher Tätigkeit besondere Gottheiten aufzuweisen. Der Landmann rief beim ersten Pflügen den *Vervactor* an,

Digitized by Google

beim zweiten den *Redarator*, beim Einfurchen den *Imporcitor*, beim Säen den *Insitor*, beim Überpflügen den *Obarator*, beim Eggen den *Occator*, beim Behacken den *Sarritor*, beim Jäten den *Subruncator*, beim Mähen den *Messor*, beim Zusammenbinden der Garben den *Convector*, beim Einfahren in die Scheune den *Conditor* u. a. Und wie hier, so war es auch in anderen Verhältnissen. Selbst Tugenden und Neigungen hat dieses Volk seinem sittlichen, auf das Praktische gerichteten Charakter entsprechend zu Göttern erhoben: z. B. *Mens*, *Aequitas*, *Clementia*, *Cupido*, *Voluptas*, *Amor*, *Providentia*, *Pudicitia*, *Honor*, *Virtus*, *Spes*, *Libertas*, *Salus*, *Victoria*, *Fides*, *Pietas* u. a.

19. Von Wichtigkeit für die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Sprache und Volkscharakter sind auch die sprichwörtlichen Redensarten und die geflügelten Worte. Schon Goethe hat gesagt: „Sprichwort bezeichnet Nationen, mußt aber erst unter ihnen wohnen." Und in der Tat vermag nur derjenige die engen Beziehungen zwischen beiden richtig zu beurteilen, der den Pulsschlag des Volkes gefühlt, mit seinem Denken und Empfinden genügend vertraut geworden ist. Das Sprichwort schlägt alle Seiten des Volksgemüts an, gibt uns Kunde von seiner Stellung zur Tierwelt, zur Natur und zu allen einer primitiven Zeit und einer naiven Sinnesart nahe liegenden Gegenständen, verschafft uns einen Überblick über den Gang der Kultur und läßt uns auch erkennen, wie ein Volk über seine Nachbarn und über seine Vorfahren denkt. So ist es anziehend zu beobachten, wie man in Rom die auffälligen Eigenschaften und üblen Gewohnheiten von auswärtigen Volksstämmen, mit denen man in Verkehr und Handelsbeziehungen getreten war, verspottete und wie man andererseits die ruhmreichen Taten der Ahnen zu verherrlichen strebte. Aus sprichwörtlich gewordenen Wendungen wie *Punica fides* (die punische Treulosigkeit), *Gallorum credulitas*,

Digitized by Google

Graecorum libertas, *Campanorum arrogantia* erkennen wir nicht nur, daß diese Mängel den genannten Völkern anhafteten, sondern auch, daß sie den Römern von Haus aus unbekannt und unsympathisch waren. Im Gegensatz dazu steht *more Romano loqui* oder *Latine loqui* (Cic. *Phil.* 8, 6 und Otto in Wölfflins Archiv III, 376 A.), welches „aufrichtig, ohne Falsch reden“ bedeutet und ein treffendes Analogon in unserer Muttersprache hat. Denn will der Deutsche ein gerades und ehrlich gemeintes, aber derbes Wort sagen, so gebraucht er noch heutiges Tages die entsprechende Wendung, er wolle einmal „deutsch reden“. Bekannt ist auch, daß die Griechen mit größeren Bechern zu trinken pflegten als die Römer. Dem entspricht nicht nur die lateinische Wendung *Graeco more bibere*, *pergraecari* (d. h. *maioribus poculis bibere*), sondern auch die verschiedene Art, wie die beiden Völker die Worte „zwischen Lipp' und Kelchesrand“ zum Ausdruck gebracht haben. Bei den Griechen lautet der Spruch: „Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου“, bei den Römern aber: „*Inter os et offam*“ (Gell. XIII, 18, 1). Und während die Deutschen von einem Menschen, aus dem nichts Rechtes werden will, sagen: „An dem ist Hopfen und Malz verloren“, heißt die entsprechende lateinische Äußerung: „*Operam et oleum perdidi*“, eine vom Gladiatorenwesen entlehnte Metapher.

Wenn ferner die Römer die folgenschweren Ereignisse aus der alten Geschichte und die Namen der ruhmreichen Helden früherer Zeit immer im Munde führten, wenn sie die *pugna Osculana*, *Cannensis* u. a. oder Männer wie Romulus und Remus, Camillus, Curius Dentatus, Fabricius, den strengen Sittenrichter Cato und Fabius Maximus, den Helden, *qui cunctando restituit rem*, in Sprichwörtern verherrlichten, so wichen sie darin stark von den Griechen ab, bei denen besonders die Männer der Kunst und Wissenschaft dieser Ehre gewürdigt

Digitized by Google

wurden.[21]) Ist es endlich nicht bezeichnend, daß uns von den Göttern und Heroen kein einziger so häufig im römischen Sprichwort entgegentritt, als die kraftvolle Gestalt des Herkules?

20. Und nun die geflügelten Worte! Scheiden wir alle diejenigen aus, die durch den Einfluß griechischer Lektüre und überhaupt griechischer Bildung in den Kreisen feinerer römischer Familien eingebürgert waren und von da allmählich auch zum Volke herabsickerten, wie *Circaeum poculum*, *dapes Alcinoi* u. a., so bleibt noch eine Reihe echt römischer Sentenzen übrig, die eben deshalb Gemeingut des ganzen Volkes wurden, weil sie ihm aus dem Herzen gesprochen waren. Dies gilt nicht nur von den Kernworten des alten Cato und des noch älteren Appius Claudius, sondern auch von manchen Sprüchen späterer Autoren. Welcher Satz gibt wohl die Anschauungen der Römer besser wieder als der bekannte: *Fortes fortuna adiuvat*? Daher ist auch kein anderer so häufig in der römischen Literatur, sowohl in der Prosa wie in der Dichtung, angeführt worden: Von Ennius und Terenz bis Lucan und Claudian tönt uns derselbe Klang entgegen.[22]) Und ferner, welches Wort brächte so trefflich die trotzige Sinnesart des weltbeherrschenden Römervolkes zum Ausdruck als der Ausruf des Atreus bei Accius (203 Ribb.): *Oderint, dum metuant!* Kein Wunder, daß er so oft von römischen Schriftstellern zitiert wird. Bei Cicero allein begegnen wir ihm 3mal (*Phil.* I, 14, 34; *de off.* I, 28, 97; *pro Sest.* 48, 102); Caligula brauchte ihn gern (Suet. *Calig.* 30), und daß er auch in späterer Zeit noch seine alte Kraft bewährte, die Glut des römischen Chauvinismus zu bezeichnen, das zeigt das Bekenntnis des milder gesinnten, fast christlich angehauchten Seneca, der ihn mehrfach erwähnt (*de ira* I, 20, 4; *de clementia* I, 12, 3 und II, 2, 2) und daran die Bemerkung knüpft: „*Illud mecum considero*

Digitized by Google

multas voces magnas, sed detestabiles in vitam humanam pervenisse celebresque vulgo ferri, ut illam: oderint, dum metuant." Auch Ciceros Ausspruch: *Silent leges inter arma* (*pro Mil.* 4, 10) ist begreiflicherweise Gemeingut der ganzen Nation geworden; noch Quintilian (V, 14, 17) und Lucan (I, 277) bieten ihn in ihren Schriften.

21. Bei einem Volke, dessen Intellekt so stark entwickelt ist, kann die große Vorliebe für das Wortspiel kaum befremden. Sie tritt in allen Perioden der römischen Literatnr zu Tage, besonders bei den Komikern und Rednern, aber auch bei den epischen und lyrischen Dichtern. Plautus, Cicero und Ovid sind unerschöpflich darin. So leicht läßt sich kein Schriftsteller die Gelegenheit dazu entgehen, ja nicht selten wird dasselbe Wort bis zum Überdruß oft zu derartigen Scherzen herangezogen. Man denke nur an die Ausnutzung des Namens Verres in Ciceros Verrinen oder an das Spiel mit den doppelsinnigen Namen Brutus, Balbus, Lepidus u. a. in seinen Briefen an Atticus! Auch mag noch gar manche Anspielung in der Literatur enthalten sein, die bisher von dem Forscherauge wegen ungenügender Kenntnis der geschichtlichen Beziehungen übersehen worden ist. Cicero hascht in seinen Reden förmlich nach diesem Effektmittel, um das verwöhnte Ohr der Römer zu kitzeln, und bildet damit einen schroffen Gegensatz zu dem großen griechischen Redner Demosthenes, bei dem Wortanklänge wie ῥᾴσας ... ῥᾳθυμεῖν *Ol.* I, 13 ziemlich selten sind; auch erfahren wir durch Plutarch und Quintilian, daß Cicero das geistreiche Spiel mit Worten im täglichen Verkehr noch mehr pflegte als in seinen Reden (vgl. Herwig, Das Wortspiel in Ciceros Reden, Attendorn 1889).

22. Wie die Wortbedeutung, trägt auch die Syntax den Stempel des Geistes, der im Volke waltet. Durch den Satzbau geht ein strenger, energischer Zug, ein schneidiger Hauch logischer Konsequenz, der uns erklärt,

Digitized by Google

warum sich die lateinische Sprache wohl zu Anklagereden und zur Darstellung von Kriegszügen eignete, aber weniger den weichen Tönen der Lyra anzupassen war. Niemand wußte das besser als die Römer selbst. Von der Überzeugung durchdrungen, daß es unmöglich sei, im Schrifttum die griechische Anmut und Gefälligkeit zu erreichen, ruft Quintilian (XII, 10, 36) seinen Landsleuten zu: *Non possumus esse tam graciles, simus fortiores; subtilitate vincimur, valeamus pondere.* Und wenn es auch Cicero gelungen ist, die lateinische Sprache nach dem Vorbilde der griechischen etwas gefügiger und geschmeidiger zu machen, so war doch eine solche Umgestaltung nur bis zu einem gewissen Grade möglich; eine vollständige Umwälzung auf sprachlichem Gebiete konnte nur durch eine Neugeburt und völlige Umwandlung des Volkes erreicht werden. Auch sind Ciceros Nachfolger in dieser Hinsicht weit hinter ihm zurückgeblieben; zur gedeihlichen Entwickelung des griechischen Pfropfreises, mit dem er den Stamm seiner Muttersprache veredeln wollte, fehlte eben die notwendige Vorbedingung: der Römer blieb Römer, er konnte seine Natur nicht verleugnen; *naturam expellas furca, tamen usque recurret.*

23. Das erste, was uns am lateinischen Satzgefüge in die Augen fällt, ist die Tatkraft und Entschiedenheit, die Männlichkeit und Würde, die aus ihm hervorleuchtet. Von Zierlichkeit und Feinheit, weiblicher Zartheit und Weichheit ist wenig wahrnehmbar. Die Perioden schreiten würdig und gemessen, markig und wuchtvoll dahin, wie der römische Legionssoldat; ihre ganze Färbung gemahnt an sein wettergebräuntes Antlitz, ihr stattlicher Gang an seine stolze und gebieterische Haltung. So sind sie beide, Krieger und Sprache, siegesbewußt von der Heimat ausgezogen und haben die Welt bezwungen.

Der pathetischen Art des Römers entspricht der

Digitized by Google

beliebte rhetorische Aufputz der Rede. Gar oft wird daher der Ausdruck unnatürlich aufgebauscht an Stellen, wo nach unserem Sprachgefühle größere Einfachheit und Schlichtheit am Platze wäre; kein Wunder, daß die Diktion mehr den Eindruck des künstlich Abgemessenen als des Ungezwungenen und Natürlichen macht und daß *poetae et oratores* Dichter und Prosaiker bedeutet. Der Superlativ spielt in der Sprache eine große Rolle nicht bloß in Anreden wie *viri nobilissimi*, *amplissimi*, *ornatissimi*, sondern auch in Appositionen zu Eigennamen, z. B. *Corinthus*, *urbs opulentissima*, das reiche Korinth u. a. Das Futurum exactum vertritt nicht selten die Stelle des einfachen Futurs. Der Adlerträger der 10. Legion sagt bei der Landung Cäsars in Britannien (Cäs. *b. g.* IV, 25): *Desilite, milites, nisi vultis aquilam hostibus prodere: ego certe meum reipublicae atque imperatori officium praestitero.*[23]) Die Mehrzahl wird gern statt der Einzahl gebraucht (z. B. *inimicitiae*), um die Stärke einer Empfindung recht deutlich hervorzuheben. Lassen sich doch nahezu tausend Abstrakta nachweisen, deren Plural in der lateinischen Literatur belegt ist.

24. Ein weiterer Zug des römischen Volksgeistes, der sich treu in der Syntax widerspiegelt, ist die strenge Subordination. Aus der stark ausgeprägten Willenstätigkeit des Volkes entspringt die Unbeugsamkeit und Festigkeit, die wir an T. Manlius Torquatus und so manchem seiner Landsleute zu bewundern Gelegenheit haben, aus ihr die stramme Mannszucht, der straffe soldatische Geist, der beispiellose Gehorsam. Nicht ohne Grund ist das Wort *velle* bei Cicero u. a. der allgemeine Ausdruck für die Ansichten und Meinungen der Vorfahren, für alles das, was sie zum Wohle des Staates für gut hielten (z. B. Cic. *d. off.* III, 31, 111; *pro lege Manil.* 11, 39). Auch hier hebt sich das römische Wesen klar vom griechischen ab, ein Gegensatz, den Mommsen

Digitized by Google

mit den Worten kennzeichnet; „Der Hellene opferte dem Einzelnen das Ganze, der Gemeinde die Nation, dem Bürger die Gemeinde auf, seine religiöse Anschauung machte erst die Götter zu Menschen, um sie später zu leugnen; der Römer bannte den Sohn in die Furcht des Vaters, den Bürger in die Furcht des Herrschers, sie alle in die Furcht der Götter. Ihm war der Staat alles und der einzige nicht verpönte hohe Gedanke war die Erweiterung des Staates." Der Wille der gewaltigen Hauptstadt bestimmte die Geschicke der Provinzen, nach dem Reichsmittelpunkte richtete alles seine Blicke, was sich höhere Bildung erwerben wollte, ein Amt im Staate suchte, nach Ehre und Ruhm Verlangen trug. Die Zentralisation war so großartig durchgeführt wie bei unseren westlichen Nachbarn. Auch die Ausbildung der Schriftsprache erfolgte in Rom; denn die Hauptstadt war der Mittelpunkt der literarischen Bestrebungen.

Der Grundsatz der Unterordnung durchdringt die ganze Satz- und Wortführung des klassischen Lateins, er ist hier in viel umfangreicherer und stärkerer Weise zur Anwendung gekommen als in den übrigen indogermanischen Sprachen. Selbst die Dichter scheuen sich nicht vor langen Satzgefügen; z. B. bilden Lukrez I, 930—950 und Catull im Anfange des Gedichts auf Berenice eine lange Periode (66, 1—14). Der Hauptgedanke wird gern durch Unterordnung der Nebenglieder hervorgehoben, auch in vielen Fällen, wo sich der Deutsche und Grieche der Beiordnung bedienen. Statt der deutschen Partikeln „zwar — aber", „und so", „und daher" und des griechischen μὲν — δὲ treten in der Regel zeitliche, begründende und einräumende Nebensätze oder Partizipien ein. F. A. Krummacher hat (1811) tiefsinnige Spekulationen über die Wörter „und" und „aber" bei den Hebräern und Griechen und ihre Beziehungen zum Geistesleben dieser Völker angestellt. Es ist keine Frage, daß

Digitized by Google

er darin zu weit geht und in die beiden Wörtchen Dinge hineingelegt, die nicht darin liegen können; aber schwerlich läßt sich bestreiten, daß sie für die Geistesart der genannten Völker charakteristisch sind. Der gefühlsinnige Hebräer war in seinem Denken und Handeln kindlich wie seine Sprache mit ihren naiven Ausdrucksmitteln, der phantasiereiche Grieche gestaltete vor allem die Rede plastisch und anschaulich. Durch die lateinische Sprache geht ein anderer Zug. Auf Schritt und Tritt beobachten wir in der klassischen Prosa das Streben zu subordinieren. Schon die Satzverknüpfung durch Relativa, die in Cäsars *b. G.* und *b. c.* etwa 380mal vorkommt, bringt diese Neigung des Volkes zum Ausdruck; noch mehr die Wahl der Modi. Ganz abweichend vom Sprachgebrauche der Griechen und Deutschen hat sich mehrfach aus der zur Bezeichnung von Tatsachen sonst üblichen Aussageform (Indikativ) im Laufe der Zeit die abhängige Redeweise (Konjunktiv) entwickelt, lediglich zu dem Zwecke, die Unterordnung recht deutlich hervorzuheben und den Nebengedanken als Vorstellung des redenden Subjekts hinzustellen. In Folgesätzen und Sätzen mit *cum historicum*, *causale* und *concessivum*, die noch im älteren Latein nicht selten die Wirklichkeitsform aufweisen[24]) (*quoniam* = *quom iam* = *cum iam* hat sie bewahrt, wie sie auch nach den griechischen Konjunktionen ὥστε und ἐπεί und nach den deutschen Bindewörtern „so daß“, „da“ und „als“ bei tatsächlichen Verhältnissen durchaus üblich ist), hat sich im mustergültigen Latein die Abhängigkeitsform herausgebildet. Dasselbe gilt von den indirekten Fragesätzen. Ja seit Livius griff dieser Gebrauch noch weiter um sich und dehnte sich auf das erzählende *priusquam*, auf *dum*, *quamqum* usw. aus, ohne daß sich in den Sätzen die Bedeutung der Absicht nachweisen ließe. Auch das iterative *cum* wird vor diesem Schriftsteller selten mit

Digitized by Google

dem Konjunktiv verbunden, bei ihm aber ganz gewöhnlich (z. B. XXI, 28, 10; XXXIII, 3, 10).[25])

25. Noch mehr zeigt sich der entschiedene und kraftvolle Zug der Unterordnung in der strengen Durchführung der Zeitfolge, der alle innerlich abhängigen Sätze streng unterworfen sind, und in der ganz vom griechischen Gebrauche abweichenden starken Bevorzugung der abhängigen Rede, welche Satz für Satz, Satzgefüge für Satzgefüge unter den strikten Befehl eines einzigen regierenden Verbums (*dixit*, *respondit* u. a.) oder vielmehr des redenden Subjekts bannt, wie die Soldaten eines Regiments unter das Kommando des Obersten. Wie letztere alle ihren Befehlshaber unverwandt im Auge haben, so wenden sich auch in der *Oratio obliqua* alle auf den Sprechenden gehenden Fürwörter rückbezüglich nach ihm hin. Nimmt man dazu den harten, energischen Akzent, der ohne Zweifel dazu beitrug, dem Latein ein männlich trotziges Gepräge zu verleihen, so wird man begreiflich finden, warum Heinrich Heine gesagt hat: „Die Sprache der Römer kann nie ihren Ursprung verleugnen. Sie ist eine Kommandosprache für Feldherren, eine Dekretalsprache für Administratoren, eine Justizsprache für Wucherer, eine Lapidarsprache für das steinharte Römervolk“ (Gesammelte Werke V, 144).

Auch in der Handhabung des Satztones tritt das Gesetz der Unterordnung deutlich hervor. Er ruhte in der guten Zeit wohl in der Regel auf dem Verb. Da dieses nun meist an das Satzende gerückt wurde, so nahm die Tonstärke vom Beginn bis zum Schlusse des Satzes beständig zu, und die Reihe der vorausgehenden unbetonten oder schwachbetonten Wörter kündigte den hochbetonten Ausdruck ebenso wirkungsvoll an, wie die Reihe der vorausschreitenden Liktoren den Konsul oder Diktator.

26. Der praktischen Art, der klaren Denkweise und

Digitized by Google

Lebensanschauung der Römer entspricht ferner die entschiedene Bevorzugung des konkreten Ausdrucks. Wenn sich der Deutsche mit Vorliebe zu abstrahierender Allgemeinheit erhebt, ist der Römer realistisch genug, um eine entschieden sachliche Auffassung für die angemessenste zu erachten. Man vergleiche nur die Wendung nach Eroberung der Stadt mit *urbe capta*, oder es erfordert Klugheit, den Ermahnungen jemandes gehorchen, die Wahrheit sagen, jemand nach seiner Meinung fragen, Geschrei der Bewunderung mit *prudentis est, alicui hortanti parere, verum dicere, ex aliquo quaerere, quid sentiat, clamor admirantium* u. ä., und man wird dies bestätigt finden. Auch die Lebhaftigkeit der Vorstellung und Empfindung, die aus griechischen Konstruktionen wie φθονοῦμαι (vgl. φθονεῖν τινι) und ἀποτέμνεται τὴν κεφαλήν oder aus der Bevorzugung des griechischen Aktivs vor dem Passiv (βαίνουσιν = *itur*) spricht, liegt dem Latein fern.

27. Der gesunde Menschenverstand befähigte den Römer besonders zu genauer Scheidung der Begriffe, Schärfe der Darstellung, Klarheit und Durchsichtigkeit der Rede. Natürlich denke ich dabei nicht an die Sprache des gemeinen Mannes, die im Ausdruck oft nachlässig ist, sondern an die stilistisch vollendete klassische Prosa, die ich in dieser Hinsicht mit dem Stil der besten griechischen und deutschen Schriftsteller in Parallele setze. Der gebildete Römer ist peinlich sorgfältig in der Tempusbezeichnung: „Ich werde kommen, wenn ich kann" heißt bei ihm: *veniam, si potero;* wie du säest, so wirst du ernten": *ut sementem feceris, ita metes;* „so oft er fiel, stand er auf": *cum ceciderat, surgebat.* Auch im Gebrauche der Steigerungsgrade und Numeri ist er genauer als wir: „Wer ist der älteste von euch beiden?" heißt *uter vestrum maior (natu) est*?, „das diesseitige Gallien": *Gallia citerior.* Der Plural tritt statt des Singulars ein, wenn der Begriff eine Mehr-

Digitized by Google

heit in sich schließt: *ligna*, Holz, *nives*, Schneegestöber, *pedibus ire*, zu Fuß gehen, *adulatoribus aures praebere*, sein Ohr den Schmeichlern leihen. Ähnliche feine Unterscheidungen finden sich in der Syntax der Modi und Kasus. Erst durch das Latein werden wir darüber belehrt, daß man eigentlich nicht befehlen kann: „schäme dich!" oder „sei glücklich!", sondern nur wie der Römer wünschen: *te pudeat, sis felix*. Und wie streng wird nicht oft zwischen Person und Sache, zwischen eigentlicher und übertragener Bedeutung in der Konstruktion der Verba dadurch geschieden, daß dort gewöhnlich Präpositionen (*a*, *per*, *cum* u. a.) stehen, hier aber häufig der bloße Kasus gesetzt wird?

Ferner wird die dauernde Eigenschaft und die vorübergehende Handlung beim Partizipium Präsentis durch den Kasus gesondert (*patriae amans*, *patriam amans)*, sowie die Neutralform des Pronomens im Nominativ und Akkusativ erhalten *(studium aliquid legendi)*, in den obliquen Kasus aber *res* hinzugefügt (*alicuius rei)*, weil hier Verwechslung mit den anderen Geschlechtern möglich ist; ebenso unterläßt man, zwei gleichartige Flexionsformen nebeneinander zu stellen, die leicht zu Irrtum Anlaß geben könnten und obendrein übel klingen: daher *bos cervi figura*, nicht *figurae*, *laudatos fore*, nicht *futuros esse*, *ad imitandum propositus*, nicht *imitandus;* daher meidet man Formen wie *interfectus existimatus est* und stellt nicht zwei Präpositionen unmittelbar nebeneinander (*de cum Persis gestis bellis*, über mit den Persern geführte Kriege).

28. Klare, verstandesmäßige Auffassung der Verhältnisse läßt sich namentlich im Gebrauch des Ablativs erkennen. Wo der Deutsche mit seinen Gedanken an der Oberfläche haftet und die ersten Eindrücke, welche die Außenwelt auf sein Inneres macht, getreu der Rede anvertraut, dringt der prüfende Blick des Römers weiter. Für ihn ist es wesentlicher, den Zu-

Digitized by Google

sammenhang der Dinge zu ergründen, und darum hat er in vielen Fällen die Beziehung der Kausalität zum Ausdruck gebracht, wo wir uns begnügen, das Ortsverhältnis hervorzuheben. Der *abl. causae* (z. B. sich stützen auf = *niti aliqua re*), noch häufiger der *abl. instrumenti* treten für lokale Bezeichnungen der deutschen Sprache ein: jd. in einer Stadt aufnehmen: *recipere aliquem oppido*, sich im Walde verbergen: *se occultare silva*, sich im Lager halten: *se castris tenere*, in einer Schlacht besiegt werden: *proelio vinci*, im Viereck marschieren: *quadrato agmine proficisci*, im Blute schwimmen: *redundare sanguine*, in der Sänfte tragen: *lectica ferre*, in der Hand halten: *manu tenere*, sich in kalten Wasser baden: *frigida (aqua) lavari*, so weit in seiner Kühnheit gehen: *tantum audacia progredi*, in einen Gottesdienst eingeweiht werden: *initiari sacris*, im Gedächtnis behalten: *memoria tenere*, sich in Irrtümer verwickeln: *erroribus implicari*, die in schönen Worten ausgedrückten Ansichten: *sententiae optimis verbis expressae*, sein Heil in der Flucht suchen: *fuga salutem quaerere*.

Jd. an Schnelligkeit übertreffen: *celeritate alicui praestare;* jd. an der Hand führen: *manu ducere aliquem*, an allen Gliedern zittern: *omnibus artubus contremiscere*, jd. oder sich an Kälte gewöhnen: *aliquem frigore assuefacere*, *frigore assuescere*, Überfluß haben an etwas: *abundare aliqua re*.

Auf dem Wagen, Schiffe usw. fahren: *curru*, *navi vehi*, Getreide auf dem Flusse nachschaffen: *frumentum flumine subvehere*, auf den Schultern tragen: *sustinere humeris*, auf Kähnen übersetzen: *ratibus traicere*, auf der Appischen Straße reisen: *Appia via proficisci*.

Zu Fuße reisen: *pedibus proficisci*, zu Wasser und zu Lande: *terra marique*, zu Pferde dienen: *equo merere*, jd. zum Treffen reizen: *proelio lacessere aliquem*, jd. zum Tode verurteilen: *aliquem capite damnare*, zu 10 Talenten verurteilen: *decem talentis damnare*.

Digitized by Google

Truppen über den Rhein nach Gallien übersetzen: *copias Rheno in Galliam traducere.*

Durch das Capenische Tor in Rom eintreten: *porta Capena Romam intrare.*

Von Fleisch leben: *carne vivere* oder *vesci*, von Blut triefen: *sanguine manare.*

Die Beispiele ließen sich leicht noch vermehren, doch schon die aufgezählten genügen, um zu erkennen, daß der naivere Deutsche mehr dem sinnlichen Eindrucke folgt, der reflektierende Römer aber die syntaktischen Beziehungen mit logischer Schärfe auffaßt.

29. Ebenso erklärt sich aus der vorwiegend verstandesmäßigen Beanlagung der Römer ihre Neigung zu zweiteiliger Gliederung der Rede. Wie sehr durch sie Gemeinverständlichkeit, Deutlichkeit und leichte Auffaßbarkeit gefördert wird, zeigt das Beispiel Lessings, der nach römischem Vorbilde diese Gedanken- und Satzform mehr als andere deutsche Autoren verwendet und nicht zum wenigsten durch sie jene einzige Klarheit seines Stils erreicht hat, die wir allezeit an ihm bewundern. In den Satzperioden begegnen wir bei Prosaikern und Dichtern überall den Antithesen und dem Parallelismus der Satzglieder. Sie sind als Haupthebel des römischen Satzbaus zu betrachten. Die Beliebtheit der korrespondierenden Konjunktionen *et .. et*, *aut .. aut*, *non solum .. sed etiam* u. a. und der Korrelativa *quot .. tot*, *quantus .. tantus* u. a. hat denselben Grund. Ja das gegensätzliche Element kommt in der Form oft dann zum Ausdruck, wenn der zweite Begriff nur in Gedanken vorschwebt, wie bei *dexter* (*-ter* = Komparativendung -τε-ρος), *Germania inferior.* Die Widerspiegelung eines Gedankens in zwei eng verbundenen, wenn auch ohne Konjunktion zusammengerückten Wörtern wie *velitis iubeatis*, *optimus maximus*, *purus putus*, *semel saepius*, *voce vultu* u. a. ist uralte römische Sitte (Vgl. S. Preuß, *De bimembris*

Digitized by Google

dissoluti apud scriptores Romanos usu sollemni, Edenkoben 1881), und das ἓν διὰ δυοῖν entwickelt sich nach und nach zu einer gewaltigen Macht.

Aus alledem ergibt sich, daß das oberste Gesetz des lateinischen Stils Konsequenz und logische Schärfe des Ausdrucks ist. Mit Recht bezeichnet daher O. Willmann (*Didaktik* II, 114) als Chakteristikum der lateinischen Sprache und ihrer Grammatik eine immanente Logik. Der Verstand diktiert die Worte, die Schönheit der Form kommt erst in zweiter Linie oder gar nicht in Betracht, jedenfalls ist sie die Stiefmutter des Stils. Dagegen spielen die Anforderungen des Wohllauts im sprachlichen Ausdrucke der Griechen eine sehr wichtige Rolle. Ihre Rede hält die glückliche Mitte zwischen der anschaulichen Natürlichkeit des naiven Volks und der verstandesmäßigen Art kühl denkender Gelehrter; Gemüt und Verstand, ein leichtes Sichgehenlassen in schönen Formen und strenge Folgerichtigkeit des Denkens wirken nebeneinander, schaffen Abwechslung und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und verleihen der sprachlichen Darstellung ihre einzige Schönheit. Zu keiner Zeit kommen bei den Römern die Attraktion, die Analogiebildung und andere psychologische Operationen, die sich bei den griechischen Schriftstellern, Dichtern wie Prosaikern, so häufig finden, in solchem Maße vor wie bei den Griechen; selbst die Rede des niederen Volkes, die reicher daran ist, tritt an Fülle derartiger Erscheinungen entschieden gegen ihre griechische Schwester zurück. Denn „eine so lebendige Gedankenbewegung, wie sie in den syntaktischen Assimilationen vorliegt, setzt Reichtum . . der grammatischen Formen und einen lebhaften Volksgeist voraus, in einem Grade, wie sich beide nur bei den Griechen finden. Wo der Zweck vorherrschend wird, wie bei dem Römer, wo das Denken immer abstrakter und schärfer wird und sich immer mehr in

Digitized by Google

wissenschaftliche Strenge, d. h. logische Form begibt, wie bei uns und noch mehr bei den Franzosen, wo die Bestimmtheit der Wortformen verloren gegangen ist, wie bei allen neueren Völkern, da schwinden auch jene syntaktischen Prozesse immer mehr und die Rede fließt ruhig in eisernem Gleise mehr oder weniger unausweichlicher Formen.“[26])

30. Noch gilt es, einen Blick auf die Flexionslehre der lateinischen Sprache zu werfen! In der Wortbiegung fehlt dem Latein die Reichhaltigkeit, Schmiegsamkeit und Beweglichkeit des Griechischen. Von der einstigen Formenfülle der indogermanischen Grundsprache hat der feinfühlige Grieche weit mehr erhalten als der praktischer beanlagte Römer. Allem Luxus auch auf sprachlichem Gebiete abhold, ließ dieser fallen, was ihm entbehrlich schien, und wußte mit wenigem hauszuhalten. Besonders tritt dies in der Konjugation hervor, wo er den Optativ mit dem Konjunktiv verschmolzen, sowie den Aorist mit dem Perfekt hat zusammenfallen lassen. Ferner ist die Zahl der Partizipien stark zusammengeschrumpft, und die Fülle griechischer Tempusformen sucht man vergeblich: Wie gewaltig ist z. B. der Formenreichtum von τρέπω mit seinen sechs Aoristen gegenüber einem lateinischen *lego!* Die Stammabstufung hat man fast gänzlich beseitigt, die Scheidung zwischen Verben auf μι und ω, sowie zwischen thematischen und unthematischen aufgegeben; auch das Augment als Unterscheidungszeichen zwischen Haupt- und Nebentempus hat sich nicht erhalten. Selbst Reduplikation und Ablaut sind nur noch in spärlichen Resten vertreten. Einst war es anders; denn den alten Latinern ist offenbar der Sinn für das Malerische in der Sprachform gleich den Naturvölkern[27]) in größerem Maße eigen gewesen. Auch die eng verwandten Dialekte der Osker und Umbrer bieten noch eine stattliche Reihe von reduplizierten

Verbal- und Nominalformen, denen im Latein solche ohne Doppelung gegenüberstehen.

Mit Ausnahme der wenigen sogenannten Neutropassiva haben die Verba die Möglichkeit eingebüßt, ihre Tempora teils aktivisch, teils medial zu bilden; μανθάνω μαθήσομαι ist im klassischen Latein ohne Analogon. Aber auch sonst fehlt der Sprache die Beweglichkeit, alles erstarrt und erhält ein für allemal sein festes Gepräge. Nicht besonders zu Zusammensetzungen neigend, hat das Latein, wenn solche einmal vollzogen waren, die Einigung so streng festgehalten und so engen Zusammenschluß der beiden aneinander gerückten Glieder erreicht, daß von einer gelegentlichen Trennung kaum noch die Rede ist. Die Selbständigkeit der Teile schwindet, sobald die Zusammensetzung zur Tatsache wird. Erscheinungen wie die griechische Tmesis treten uns nur ab und zu entgegen, besonders bei Dichtern unter dem Einflusse des Metrums.[28]) Die lockere Anfügung der Präpositionen, die sich in deutschen Kompositis wie vorsagen, einsehen, übersetzen (letzteres in unübertragenem Sinne) kundgibt (vgl. er sagte vor, sah ein, setzte über), ist dem Latein fremd; auch die Einschiebung der Reduplikation zwischen Präposition und Perfektstamm wird als störend empfunden; man läßt sie in der Regel fallen (*tetigit*, aber *contigit*).

31. Nominalformen, die einmal zu Adverbien erstarrt sind, bleiben unveränderlich, gleich der Lava, die zu festem Gestein verhärtet ist. Wie ganz anders im Deutschen, wo Zeit-, Orts- u. a. Bestimmungen durch Anfügung von Flexionsendungen sofort wieder zu lebendigen, flektierbaren Nominibus werden (z. B. die einstigen Gewohnheiten, die damaligen Verhältnisse, die dortigen Behörden, das jenseitige Ufer) oder im Griechischen, wo die Vorsetzung des Artikels genügt, um die Wiederbelebung des Adverbs zu erwirken (z. B. οἱ νῦν ἄνθρω-

Digitized by Google

ποι, ὁ τότε βαcιλεύc, ἡ ἄνω πόλιc)! Auch hat das Latein im Bereiche der Impersonalia seine von den genannten Schwestersprachen abweichenden Eigentümlichkeiten. Namentlich sind eine Anzahl von Verben des Affekts zu unpersönlichem Gebrauche erstarrt, wie *pudet* neben αἰcχύνομαι und „ich schäme mich".

Und wie sehr unterscheidet es sich nicht in der Behandlung der Deminutiva! Während das Griechische und Deutsche die Wörter in ihrer Verkleinerungsform durch Geschlechtswechsel zu ganz neuen Wesen umschaffen (z. B. der Mann, das Männchen, das Männlein; die Frau, das Frauchen, das Fräulein; παῖc, παιδίον; χρυcόc, χρυcίον), die ihre Natur mehr oder weniger abgestreift haben und deren geringere Lebensfähigkeit und Wirkungskraft durch das Neutrum versinnbildlicht wird, zeigt das Latein weder die Freiheit der Handhabung des Genus noch die Tiefe der Empfindung; denn es läßt den Deminutiven das Geschlecht des Stammnomens (z. B. *liber, libellus; silva, silvula*).

32. Endlich ist noch der Lautbestand kurz zu prüfen. Schon W. v. Humboldt hat hervorgehoben, daß die Lautform als ein in enger Beziehung auf die innere Geisteskraft stehender Teil des ganzen menschlichen Organismus genau mit der gesamten Anlage der Nation zusammenhängt. Dies tritt besonders stark bei einer Vergleichung der modernen nord- und südeuropäischen Sprachen hervor. In den germanischen und namentlich in den slawischen Idiomen spielen die Konsonanten eine weit hervorragendere Rolle als in den romanischen, die sich durch größeren Vokalreichtum auszeichnen. Dadurch erhält z. B. das Italienische seine unvergleichliche Anmut und Weichheit, Lieblichkeit und Schönheit. (Vgl. Byron, *Beppo* 44.) Die Sprache als Kunstschöpfung des ganzen Volkes zeigt, daß die Italiener bedeutenden Formensinn besitzen, eine Gabe, die sich auch sonst im

Digitized by Google

Bereiche der Künste, in Malerei und Musik, Poesie und Baukunst zur Genüge offenbart hat. Wer wollte bestreiten, daß ihnen hierin die nordischen Völker ein gut Stück nachstehen?

Das Latein nun hält die Mitte zwischen dem Vokalreichtum und der schmelzenden Weichheit des Italienischen und der Konsonantenhäufung des Russischen. In letzterer Beziehung steht es dem Griechischen[29]) ferner als der deutschen Schriftsprache, mit der es auch sonst manche Eigentümlichkeiten im Lautwandel teilt. Schon Friedrich August Wolf sagt: „Die lateinische Sprache hat nicht den Wohlklang der griechischen. Sie ist eine Soldatenform, hart und majestätisch. Die vielen Konsonanten und wenigen Vokale geben ihr ein hartes Ansehen und charakterisieren die Nation“, und Fr. Scerbo äußert (*Caratteristiche del Greco e del Latino.* Firenze, 1893, S. 1): *Il vocalismo greco è più ricco, più delicato e vario, ritraente più la freschezza e l'agilità dei suoni primitivi; il vocalismo latino ci appare meno armonioso e snello od integro e un po più incerto.* Endlich W. v. Humboldt urteilt (Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus, herausg. v. Pott II, 232, Berlin 1876) folgendermaßen: „In der römischen Sprache ist sehr üppige Lautfülle und große Freiheit der Phantasie über die Lautformung nie ausgegossen gewesen; der männlichere, ernstere und viel mehr auf die Wirklichkeit und auf den unmittelbar in ihr gültigen Teil des Intellektuellen gerichtete Sinn des Volkes gestattete wohl kein so üppiges und freies Aufsprießen der Laute.“ Gleichwie also die Griechen in Bildhauerei, Baukunst, Malerei, Musik, kurz in allen Künsten den Römern überlegen waren, so zeigen sie auch in der Sprache, in die sie musikalischen Wohlklang hineingezaubert haben, mehr Sinn für Formenschönheit und gefällige, harmonische Tonwirkung. Daher haben sie auch so große Neigung zu Assonanz und Vokal-

Digitized by Google

malerei, während Ohr und Herz der Römer weit empfänglicher für konsonantische Alliteration war. Diese gibt eben dem Verse mehr charakteristischen Klang als Melodie, macht ihn nicht schöner, aber kräftiger und stärker. Die Römer schätzten ja wie unsere Altvordern Charakteristik mehr als Schönheit, Wesen mehr als Form. So beruht denn auf der Alliteration die ganze altrömische Dichtungeund das Prinzip des saturnischen Verses; ihr verdanken zahlreiche Formeln die Entstehung, welche während der ganzen Lebensdauer der lateinischen Sprache fortbestanden haben, wie *purus putus*, *sane sarteque* u. a.[80]); von der Ansicht geleitet, daß die Alliteration ein altnationales Kunstmittel sei, hat sie daher auch Vergil in seiner die altrömischen Tugenden preisenden Äneide im weitesten Umfange zur Geltung gebracht.

33. Wir sind am Schlusse unserer Betrachtungen. Was sich uns ergeben hat, ist, daß die lateinische Sprache in sehr vielen wesentlichen Punkten von der griechischen und deutschen abweicht und daß sich dieser Unterschied großenteils aus der Verschiedenheit des Volkscharakters erklärt, der wie im Denken und Tun, so auch im Wort und in der Rede deutlich hervortritt. Wollten wir für die Richtigkeit unserer Behauptungen noch die Gegenprobe machen, so würden wir zu erweisen haben, daß Völker, welche viele hervorragende Charakterzüge miteinander gemein haben, auch eine größere Übereinstimmung in ihrer Sprache zeigen. Daß sich dies wirklich so verhält, können wir leicht an einem Beispiele dartun: Von allen griechischen Stämmen steht keiner den Römern geistig so nahe wie der der Spartaner. Beide waren besonders tüchtig im Waffenhandwerk und in der Ausübung strenger Mannszucht, beide hatten eine wenig entwickelte Reiterei und Abneigung gegen das Seewesen, aber Vorliebe und Begabung zu gesetzgeberischer und staatsmännischer Tätigkeit, bei beiden treffen wir

Digitized by Google

eine Zweiheit der Staatsleitung, höhere Achtung vor dem Alter und eine angesehenere Stellung der Frau. Dagegen stehen sie in künstlerischer Befähigung und wissenschaftlichem Streben hinter andern griechischen Stämmen zurück. So finden wir denn auch in den Sprachen beider Völker eine Anzahl übereinstimmender Züge: Hier wie dort Mangel an Bildsamkeit in der Wortzusammensetzung, Wortarmut, gedrungenen Rhythmus, logische Schärfe, Streben nach Prägnanz des Ausdrucks (Cic. *ad fam.* II, 25, 2), Neigung zu kurzen, treffenden Witzwörtern (O. Müller, *Dorier* II, 385 f.), besonders zum Wortspiele, die aus der glücklichen Beanlagung zum Humor quillt, größere Festigkeit der Vokale und der altüberlieferten Form der Verbalendungen.

Es waren meist unbedeutende Züge und Erscheinungen aus dem Sprachleben, auf die sich unsere Beweisführung gestützt hat, aber viele Wenig machen ein Viel. Wie man aus den kleinen Vorkommnissen des täglichen Lebens die wahre Natur des Menschen am besten kennen lernen kann, so geben auch die einzelnen Steinchen, die wir hier aneinander gereiht haben, in ihrer Gesamtheit ein lebenswahres Mosaikbild altrömischen Tuns und Treibens, Dichtens und Denkens und gewähren uns ebenso tiefe Einblicke in die nationale Eigenart, wie Kunstdenkmäler und geschichtliche Vorgänge. So hat denn Rückert recht, wenn er sagt: „Sie (die Sprachkunde) ist die Sache selbst im weitsten Wissenskreise, der Aufschluß über Geist und Menschendenkungsweise.“

Digitized by Google

II.

Stil und Kulturentwickelung.

34. Die Sprache ist der treueste Gefährte des Menschen auf seiner Erdenpilgerfahrt. Unauslöschlich prägen sich in ihr die Reiseeindrücke aus, wie die Jahresringe im Baume, und geben so dem Enkel Aufschluß über das Zeitalter seiner Vorfahren. Was diese erlebt und erduldet, gedacht und gefühlt, erstrebt und errungen, kündigt sie mit beredtem Munde dem lauschenden Ohre. So wird die Sprache zur Geschichte, insonderheit zur Kulturgeschichte.[31]) Die Anschauungen und Vorurteile, die Vorzüge und Mängel der Zeit haften jedem einzelnen Menschen mehr oder weniger an. Von ihnen sich bis zu einem gewissen Grade frei zu machen, gelingt nur besonders bevorzugten Wesen. Aber selbst diese, deren Namen mit goldenen Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen sind, können sich dem Einflusse der Gesittung ihres Jahrhunderts nicht völlig entziehen. Auch die Erzeugnisse ihres Geistes tragen mehr oder weniger den Stempel der Zeit. Sie glauben zu schieben und werden selbst geschoben, sie wollen der Gesittung neue Bahnen anweisen und stehen doch selbst unter dem Banne des Zeitgeistes. Der Brauch ist ein Tyrann auf geistigem wie auf materiellem Gebiete. Wie sich der Baustil immer den Anschauungen des jeweiligen Geschlechts anpaßt, so zeigt auch die Schreibweise der einzelnen Schriftsteller in scharfem Gepräge die Grundzüge der gleichzeitigen Geistesrichtung. Nicht uninteressant

Digitized by Google

ist es, diese Wechselwirkung zwischen Gesittung und Stil an dem Entwickelungsgange der lateinischen Sprache durch mehrere Jahrhunderte zu verfolgen.

35. Was Quintilian über Ennius äußert: „*Ennium sicut sacros vetustate lucos adoremus, in quibus grandia et antiqua robora iam non tantam habent speciem, quantam religionem*", das gilt von der ganzen altrömischen Literatur. Knorrig wie die Bauart der Eichen ist die Schreibweise aller altrömischen Autoren. Einfach, schlicht und bieder wie die Lebensführung und der Charakter der *prisci Latini* ist auch ihr Ausdruck. Alles Gesuchte und Gezierte liegt ihnen fern, von Effekthascherei ist keine Rede. Wenn sie sprechen oder schreiben, tun sie es lediglich um der Sache willen, die Form kommt dabei gar nicht oder wenig in Betracht. Unter den Lehren, die der alte Cato, der Typus eines Römers von echtem Schrot und Korn, seinem Sohne mit auf den Lebensweg gab, nimmt nicht die letzte Stelle jener bekannte Spruch ein: *Rem tene, verba sequentur.* „Herbe Worte des Tadels sind uns aufbehalten, die der greise Konsul Appius Claudius an die Senatoren richtete, unbekümmert um die Gesetze dessen, was man heute parlamentarischen Anstand nennt. Wohin hat sich euer Sinn, der vordem aufrecht zu stehen pflegte, sinnlos vom rechten Wege abgewandt (Ennius bei Cic. *de sen.* 9, 16)? So herrschte er sie an, ein König in dieser Versammlung von Königen, und des ehrwürdigsten Redners Worten beugte sich der ehrwürdige Rat. So hatte er den höchsten Triumph der Beredsamkeit gefeiert, einer energischen und kraftvollen Beredsamkeit, die aber ebensowenig künstlerischen Anforderungen entsprach, als es ein Publikum gab, das sie von dieser Seite hätte aufnehmen und beurteilen können." (M. Hertz, Schriftsteller und Publikum im alten Rom, S. 5.)

36. Man kann sich kaum größere Gegensätze denken als die, welche in den Anfängen der griechischen

Digitized by Google

und römischen Literatur zum Ausdruck kommen. Das älteste griechische Werk sind die Homerischen Heldengedichte, das älteste römische die Zwölftafelgesetze. Wie sich diese beiden, in denen jahrhundertelang die Jugend unterwiesen wurde, voneinander stofflich unterscheiden, ebenso groß ist auch der sprachliche Gegensatz des ganzen althellenischen und altlateinischen Schrifttums. Der Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit, die dort herrscht, steht hier Nüchternheit gegenüber. Die Helden der altrömischen Literatur halten trockene Reden, den Homerischen Recken fließen die Worte wie taufrische Lieder von der Zunge. Nicht ohne Grund wird uns der greise Pylier Nestor als ein λιγὺς ἀγορητής, ein helltönender Redner vorgeführt, nicht ohne Grund wird die Sprechweise der troischen Greise mit dem Gesange der im ganzen Altertum hochgefeierten Zikaden (τέττιγες) verglichen (*Il.* III, 151). Modulation und Betonung mußte damals ersetzen, was später der kunstvolle Bau der Perioden tat. Demgemäß werden denn auch bei Homer die Reden mit Verben wie αὐδᾶν, φωνεῖν, φθέγγεσθαι u. a. angekündigt, die das vorwiegend Melodische und Klangreiche des Vortrages passend bezeichnen, während bei den Römern den entsprechenden Verben *loqui*, *dicere*, *fari* u. a. diese Nuancierung fehlt.

37. Dem Grundsatze folgend: *Naturalia non sunt turpia* nahm der naive Sinn jener Zeit an dem Natürlichen keinen Anstoß. Dem Reinen ist eben alles rein, und so konnte Sisenna und nach ihm Ennius und Plautus ohne Bedenken sagen *concubiā nocte*, Piso Frugi gleich unbedenklich *adulescentes peni deditos esse*. Man verfuhr eben überall dem stoischen Prinzipe entsprechend, *suo quamque rem nomine appellare; nihil esse obscoenum, nihil turpe dictu* (Cic. *ad fam.* IX, 22).

38. Der Unterschied zwischen poetischer und prosaischer Diktion war in jener Zeit noch unbedeutend.

Digitized by Google

Dem feierlichen Ernste der alten Arvallieder und *carmina Saliorum* war der Takt des langsam und würdig dahinschreitenden Saturniers ebenso angemessen wie dem stampfenden Schritte der Legionssoldaten im *Bellum Punicum* des Naevius. Die Hauptmittel dichterischer Darstellung, die Alliteration und Wortwiederholung, waren auch der Prosa nicht fremd. Jene, welche die Sprache der Hymnen wie der Gesetze durchdringt, gab der Rede Energie und Kraft; denn sie ließ das Knochige und Sehnige, das besonders im Konsonantismus zum Ausdruck kommt, stark hervortreten; diese ist ein uraltes, schon indogermanisches Belebungsmittel namentlich der gebundenen Rede. In Zaubersprüchen und Formeln spielt die dreimalige Anführung bestimmter Worte eine große Rolle, und im deutschen Volkslied hat der Refrain seine feste Stelle. Auch im *carmen fratrum Arvalium* ist jeder Satz dreimal mit gleichen Worten gegeben von *enos, Lases, iuvate* an bis zum Schlußworte *triumpe*.

Schmückende Beiwörter fehlen der Dichtung jener Zeit fast ganz. Für zartere Empfindungen, feinere Gedanken und liebliche Bilder mangelt das Verständnis. Der Satzbau ist kraftvoll und gedrungen, wie der der indischen Veden, aber unbeholfen und ohne Anmut. Die lateinische Odyssee des Livius Andronicus wird daher von Cicero mit einem steifen Schnitzwerk des Dädalus verglichen. Jedenfalls sticht diese älteste lateinische Dichtung von ihrer griechischen Vorlage ebenso ab, wie ein ungelenkes Holzbild von einem schönen Marmorwerk. Schlicht und einfach, schmuck- und kunstlos ist auch die Prosa Catos im Ausgange des 3. Jahrhunderts. Wir erfreuen uns an der Kürze seines Ausdrucks, die dem Charakter des Mannes und der Römer überhaupt entsprach und schon von Cicero (*de or.* II, 12, 53) und Sallust (*fr.* I, 2 p. 5 Kr.) gerühmt wurde, sowie an der „*magna verborum gravitas et sententiarum*“. Niemand

Digitized by Google

hätte kräftiger, feuriger und energischer reden können. Doch Periodenbau und Rhythmus stehen noch auf primitiver Stufe. Die Sätze sind parataktisch aneinander gereiht; denn die Sprache des Gefühls und der Empfindung bewegt sich nicht, wie die des sorgfältig abwägenden Verstandes, in langen, künstlich gegliederten und abgemessenen Perioden. Jeder Eindruck ist ein in sich abgeschlossener und vermag an sich das Herz vollständig zu befriedigen; er bedarf nicht der Abrundung und Gliederung durch den sichtenden und ordnenden Verstand.

39. Durch häufigen Subjektswechsel wird der Ausdruck oft hart. Auch das Asyndeton, das uns in alten Formeln wie *velitis iubeatis*, *patres conscripti* u. a. begegnet, ist Cato sehr geläufig. Fragment 108 sagt er: *multa me dehortata sunt huc prodire: anni, aetas, vox, vires, senectus*, Fr. 101: *exercitum suum pransum, paratum, cohortatum eduxit foras atque instruxit*, womit sich Dichterstellen wie jene Nävianische vergleichen lassen: „Nach Malta geht der Römer, die Insel ganz, die Küste sengt er, verheert, verwüstet, plündert Feindeshabe.“ *Figura etymologica* und Alliteration pflegt er z. B. Fr. 105: *cognobiliorem cognitionem* und *Orat. p.* 73, 10: *vecticulariam vitam vivere.* Gewisse Wendungen kehren bei ihm oft wieder wie die *versus iterati* der Homerischen Epen; z. B. die drei Adjektiva *magnus*, *pulcher*, *pisculentus* braucht er bei Erwähnung des Ebro (Fr. 110) und des Nar (Fr. 97). Dabei scheut er sich nicht, wenn er eine gewisse Wirkung erzielen will, die Worte übermäßig zu häufen: Fr. 95a ist uns ein Satz seiner *oratio Rhodiensis* überliefert, in dem er mehrere Begriffe in dieser Weise hervorhebt: *Scio solere plerisque hominibus rebus secundis atque prolixis atque prosperis animum excellere atque superbiam atque ferociam augescere atque crescere.* Schon Gellius, der diese Stelle überliefert (*N. A.* XIII, 25, 13), ist dies aufgefallen. Auch läßt das Zitat die Vorliebe des Autors

Digitized by Google

für das kräftig markierende *atque* deutlich erkennen, wie denn überhaupt Cato gern ausdrucksvolle Partikeln (z. B. *verum enim vero*) verwendet.

Ferner ist er beflissen, seinen Reden durch die Wahl alter Wörter wie *tuburchinabundus*, gierig verschlingend und *lurchinabundus*, fressend (vgl. Quint. I, 6, 42) — *iligneae nuces* nennt sie Fronto — eine gewisse Urwüchsigkeit und Altertümlichkeit zu geben. Da er auch den Mittelchen der griechischen Rhetorik, die Rede aufzuputzen, sorgfältig aus dem Wege geht, so nimmt es nicht wunder, daß Cicero seine Reden *horridulae* nennt (*or.* 45, 152).

40. Aus alledem ergibt sich, daß Cato nicht durch Redeschmuck und leere Floskeln oder kunstgerechte Zustutzung der Worte auf seine Hörer und Leser zu wirken suchte, sondern durch die markige Kraft des Inhalts, der (er schrieb namentlich über die Landwirtschaft und die rechte Lebensführung und zeichnete selbstgehaltene Reden auf) ganz den Bedürfnissen der Zeit und des Volkes angemessen war. Und seine Latinität war in der Hauptsache die seiner Zeitgenossen: es war der Lapidarstil der Denkmäler, ungekünstelt und ungeschminkt, aber voll Energie und urwüchsiger Kraft.[32]) „Ein guter Mann, Sohn Marcus, ist des Wortes mächtig" (*vir bonus dicendi peritus*, vgl. Quintil. XII, 1, 1), schrieb Cato an seinen Sohn. Damit wollte er sagen, daß der Römer, um gut reden zu können, nicht der Regeln griechischer Rhetorik bedürfe.[33])

41. Denn diese hatte damals bereits in Rom Wurzel gefaßt, und sie war nicht auf ungünstigen Boden gefallen. Hatte sich doch schon seit Livius Andronicus, d. h. seit dem tarentinischen Kriege der Einfluß des griechischen Geistes bemerkbar gemacht, unter dessen Wehen die römische Literatur ins Dasein trat. Was einige Jahrhunderte später der ältere Plinius aussprach: *Ingeniorum Graeciae flatu impellimur*, war damals bereits

Digitized by Google

zur Wahrheit geworden. Die Berührung mit den großgriechischen Pflanzstädten Unteritaliens, die durch den Handel vor geraumer Zeit angebahnt worden war, trat jetzt infolge des kriegerischen Kontakts in ein anderes Stadium. Was im tarentinischen Kriege begonnen war, wurde in den punischen fortgesetzt. *Bello Punico secundo Musa pinnato gradu intulit se bellicosam in Romuli gentem feram* (Porcius Licinus bei Gell. *N. A.* XVII, 21). Daher rief Ennius bei Beginn seiner Annalen die griechischen Musen an, ihn zu inspirieren, nicht die heimischen Kamenen. Die Anzeichen eines solchen Kultureinflusses, der sich auf allen Gebieten des Lebens, in Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, geltend machte, traten auch in der Sprache bald genug hervor. Denn diese war wie überall in Zeiten ganz geringer Literaturentfaltung großen Schwankungen nicht nur der Laut- und Flexionslehre, sondern auch des Satzgefüges ausgesetzt, und wenn sich auch das Idiom der Hauptstadt vielleicht schon seit mehreren Jahrhunderten von dem der umliegenden latinischen Gemeinden wie Präneste abhob, so bedurfte die Sprache doch auch hier noch der Durchbildung und Festigung. Ein Beispiel mag dies erläutern! Wenn uns Ennius in seinen Annalen die Namen der zwölf höchsten Götter in den beiden Hexametern vorführt:

Iuno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars,
Mercurius, Iovi(s), Neptunus, Vulcanus, Apollo,

so läßt uns die verschiedene Geltung des schließenden *s* das Schwanken jener Zeit noch deutlich erkennen. Denn während es in den übrigen Wörtern positionsbildende Kraft hat, wird es in *Iovis* kaum als besonderer Laut empfunden, so daß das Wort als Pyrrhichius gelesen werden muß. Noch bei Lukrez lassen sich die Spuren dieses schwankenden Wertes mancher am Wortschluß

Digitized by Google

stehender Mitlaute nachweisen, ja die Elision des schließenden *m* vor folgendem Vokal hat sich aus jener Zeit für alle Perioden der römischen Poesie siegreich behauptet. Daß sich aber das Gefühl für die Existenzberechtigung dieser Endungskonsonanten unter dem Einflusse der Schriftsprache immer mehr Bahn brach, beweisen die Worte Ciceros, der *or.* 48, 161 die Aussprache *omnibu(s) princeps* ausdrücklich als *iam subrusticum* bezeichnet, aber hinzufügt *olim autem politius.*

42. Natürlich ging dieser Prozeß langsam und ganz allmählich von statten. „Die Sprache ist eine Tochter des Bedürfnisses und ein Pflegekind der Geselligkeit, ihre Bildung und Bereicherung das Werk der Zeit, ihre Verschönerung die Arbeit des Geschmacks und zu ihrer höchsten Vervollkommnung müssen alle Musen vereinigt helfen. Die Schriftsprache einer großen Nation, die aus dem Stande der rohen Natur durch alle Grade der Barbarei sich langsam und bloß durch Nachahmung anderer zu immer höheren Stufen der Kultur erhebt, hat eine Reihe von Jahrhunderten nötig, bis sie nur zu einigem Grade von Vollkommenheit ausgearbeitet ist. Eine Menge günstiger Umstände müssen sich hierzu vereinigen. Indessen sind und bleiben es doch ihre Gelehrten und unter ihren Gelehrten die Schriftsteller von Genie, Talenten und Geschmack, ihre Dichter, Redner, Geschichtschreiber und populären Philosophen, die zu ihrer Bereicherung, Ausbildung und Polierung das meiste beitragen" (Wieland 1782). Wie Luther als Mitteldeutscher ein geschärfteres Ohr für dialektische Eigentümlichkeiten hatte, da er die Mundarten Ober- und Niederdeutschlands nebeneinander hörte und so von Gott dazu auserkoren war, der Schriftsprache der oberdeutschen Kanzleien durch seine Bibelübersetzung ihre weite Verbreitung zu geben, so waren Griechen, Halbgriechen, Osker, Umbrer, Kelten die Begründer der Schriftsprache Roms, da sie

Digitized by Google

dem Latein, das sie erst erlernen mußten, objektiver gegenüberstanden.

43. Freilich der Geschmack der altrömischen Dichter war kein besonders feiner und das Publikum verlangte nicht viel, weil es selbst jeder tieferen ästhetischen Bildung bar war. Den Dichtungen brachte man nicht sowohl ästhetisches als vielmehr rein stoffliches Interesse entgegen. Der Anruf des Ennius an die Musen im Proömium der Annalen: *Musae, quae pedibus magnum pulsatis Olympum* könnte ebensogut an stampfende Rosse gerichtet sein, und die kindliche Freude, die der Dichter daran findet, in einem historischen Epos das Schmettern der Trompete onomatopoetisch nachzuahmen: *At tuba terribili sonitu taratantara dixit* (*ann.* 452 V.) nötigt uns unwillkürlich ein Lächeln ab. Roh und gewaltsam sind Wortverstümmelungen wie *gau* (*laetificum gau, ann.* 451) = *gaudium*, barbarisch Zusammenstellungen von Wortformen wie *quicquam quisquam cuiquam* in einem Drama (*trag.* 448). Auf grundfalscher Auffassung der sogenannten Tmesis, die dem Wesen der römischen Sprache widerstrebt, beruht die gewaltsame Zerreißung von Wörtern wie *cere — comminuit — brum* (*ann.* 586) und *Massili — portabant iuvenes ad litora — tanas* (*ann.* 605). Im Wortschatz ist man zu jener Zeit durchaus nicht wählerisch. Ausdrücke, die der Klassizismus später verpönt und dem Volksmunde überlassen hat, sind an der Tagesordnung, ja ganze Wortgruppen volkstümlichen Gepräges, wie die Adverbia auf *—iter* von Adjektiven der zweiten Deklination, Substantiva auf *—ēla, —monium, —tudo*, sind außerordentlich beliebt. Dabei fließen ganze griechische Sätze unter, und die Unsitte der Zwitterbildungen von Kompositis aus halb griechischen, halb römischen Bestandteilen wie *thermo-potare, ante-logium, rapacida*[34]) nimmt bereits ihren Anfang, ja sie hat auch ein Seitenstück in der Verarbeitung mehrerer griechischer

Digitized by Google

Dramen für ein römisches und in der dabei oft genug hervortretenden Vermischung griechischer und römischer Verhältnisse. Dazu kommt, daß sich die meisten Dichter sowohl in Lustspielen wie in Trauerspielen versuchen, als ob ein jeder für ernste und heitere Muse zugleich begabt wäre; denn erst mit Plautus tritt nach griechischer Weise eine Teilung der Arbeit ein. So ist der Charakter dieser ganzen Periode der des Unfertigen. Die Literaten sind zwar vom besten Streben beseelt, aber das Wort des Horaz *Versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri* war noch nicht geschrieben, noch weniger sein *nonum prematur in annum*, und überdies *ultra posse nemo obligatur*. Die Römer jener Zeit dachten darüber anders; ja selbst in späterer Zeit fehlte es nicht an Bewunderern und Freunden jener *prisci* und *casci viri*, die, von einseitiger Voreingenommenheit für die altrömische Einfalt und Naivetät geleitet, kein ungetrübtes Urteil hatten. Z. B. feiert die wahrscheinlich von Varro herrührende Grabschrift des Dichters Nävius in saturnischen Versen die Verdienste des Dichters folgendermaßen: „Wenn es statthaft wäre, daß Unsterbliche um Sterbliche weinten, so würden die göttlichen Kamenen weinen um den Dichter Nävius. Und so hat man, nachdem er des Orkus Gruft übergeben ist, in Rom vergessen, in lateinischer Zunge zu reden“, d. h. eben in altlateinischer, nationalrömischer; und Älius Stilo hat die Ansicht ausgesprochen, wenn die Musen lateinisch hätten reden wollen, so würden sie ohne Zweifel die Plautinische Diktion gewählt haben, ein Urteil, mit dem freilich Quintilian nicht ganz einverstanden war. Er, der Ciceronianer, wußte den Unterschied herauszufinden, der zwischen der fein gegliederten und durchgebildeten Sprache eines klassischen Autors und dem schlichten, der Volksrede angepaßten Latein eines Plautus bestand. Was er über Accius und Pacuvius urteilt: *Nitor et summa in excolendis*

Digitized by Google

operibus manus magis videri potest temporibus quam ipsis defuisse, das gilt in noch höherem Grade von deren Vorgängern.

44. Doch der Keim einer neuen Lebensphase der Literatur und Sprache war gleichwohl in jenen Werken bereits enthalten. Besonders seit Ennius, der nach des Lukrez Urteil zuerst den immergrünen Kranz vom Helikon herabgeholt, wurde ein Schritt vorwärts getan. Der Saturnier mußte jetzt dem griechischen Hexameter weichen, d. h. der akzentuierende Rhythmus dem quantitierenden. Die Silben erhielten nunmehr nach langem Schwanken eine bestimmte Quantität, die Laute am Wortende größere Festigkeit; man fing an die lapidare Satzform aufzugeben und „die kurzatmige Aneinanderreihung dünner Glieder durch volles Fleisch und ausgiebige Töne zu ersetzen"; nach griechischem Vorbilde wurde der Wortschatz um eine stattliche Zahl neugeprägter Zusammensetzungen bereichert. Dazu kamen Fremdwörter. Waren bisher griechische Ausdrücke nur infolge des alten Handelsverkehrs in Rom eingedrungen, so erfolgte jetzt die Übernahme auch durch literarischen Einfluß. Ausdrücke wie *daedalus* (δαίδαλος), *malacus* (μαλακός, *mollis*), *cumatilis* (von κῦμα, also meergrün), *dia dearum* (δῖα θεάων), *pelagus* (πέλαγος), *termo* (τέρμων, *terminus*), *ephebus* (ἔφηβος), *poema* (ποίημα), *poeta* (ποιητής), *pontus* (πόντος), *campsare* (κάμπτειν) u. a., die sich bei den ältesten Dichtern, besonders bei Ennius finden, sind ein Zeichen der Einwirkung griechischer Poesie. Es wurde mehr und mehr Regel, die Rede durch Epitheta zu beleben, die unter dem Einflusse des Hexameters nach hellenischem Vorbilde geprägt wurden. Gleichnisse und Metaphern, die früher selten waren, mehrten sich, wenn sie auch vielfach nur aus Homer u. a. übersetzt oder nachgeahmt wurden. Neben den von dem Landbau und Kriege hergenommenen Bildern (vgl. oben § 10f.) spielten namentlich die Tropen vom Meere und von

Digitized by Google

der Jagd eine wichtige Rolle. Die Vergleichung des unruhig in der Versammlung auf und ab wogenden Volks mit dem Meere erschien dem römischen Senate im Jahre 189 noch neu und darum wirkungsvoll (Polyb. XXI, 31; vgl. XI, 29, 9 Hultsch), aber zur Zeit des Cicero und vollends des Livius war sie vollständig abgenutzt. Damals mag auch die Übertragung des Sondierens mit der Ruderstange (*percontari* von *contus* = κόντος) auf das Erforschen überhaupt vollzogen worden, mögen die Wendungen *verborum fluctus*, „Wortschwall", *animus fluctuat* (z. B. Plaut. *Merc.* V, 2, 49), *praeda undat* (Enn. *trag.* 520), *iacturam facere* (vom Überbordwerfen hergenommen, vgl. Lorenz, Einleitung zu Plaut. *Mil. glor.* S. 59) aufgekommen sein. Damals sind wahrscheinlich *indagare* (eigentlich ins Garn treiben; vgl. Plaut. *Trin.* 240: *indagator celatûm*) und *investigare* (aufspüren; vgl. *vestigium*, Spur) von der Jagd auf alle möglichen anderen Beschäftigungen übertragen worden, ja Ennius bringt *ann.* 344 schon den Vergleich: *Sicut si quando vinclis venatica velox* | *apta solet canis forte feram sei nare sagaci* | *sensit voce sua nictit ululatque ibi acute* usf.

Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß manches davon auf griechische Anregung hin geschrieben worden ist, so ist doch unverkennbar, daß sich zu der in Frage stehenden Zeit Seefahrt und Jagd in Rom einiger Gunst erfreuten, sonst hätten die Dichter schwerlich derartige Metaphern eingestreut. Überhaupt ist es eine längst beobachtete Tatsache, daß die Bilder und Vergleiche immer den jeweiligen Kulturzustand eines Volkes reflektieren. Die Sprache Homers gibt uns Aufschluß über die Gesittung der Homerischen Zeit. „Dem Kreise der elementaren Naturerscheinungen, den Beschäftigungen des einfachen Naturmenschen, des Jägers, Fischers, Hirten, Landmanns, des Schmiedes, des Zimmermanns, des Gerbers usw. entlehnt der Dichter die Mehrzahl seiner

Digitized by Google

Gleichnisse.“ Das Schiff wird in ihnen noch selten gebraucht, weil damals die Schiffahrt noch ziemlich unentwickelt war. Doch können wir die Fortschritte der Griechen im Seewesen deutlich am metaphorischen Gebrauche der späteren Dichter verfolgen. Denn bei Pindar finden sich bereits 17, bei Äschylus 30, bei Sophokles 11, bei Euripides 36 derartige bildliche Wendungen. Daher hat Pecz (Beiträge zur vergleichenden Tropik der Poesie. I. Teil. Berlin 1886) ganz recht, wenn er behauptet, in den Metaphern des Äschylus spiegele sich genau die Zeit der Perserkriege, in den Sophlokeischen das Zeitalter des Perikles und in den Euripideischen die Periode der Demagogie. So lehren uns auch die Bilder der altrömischen Dichtung, daß die Römer damals nach jahrhundertelanger Zurückhaltung den Seehandel mit größerer Energie betrieben und daß es seit den punischen Kriegen üblich wurde, sich nach orientalischem Vorbilde dem Jagdsporte hinzugeben.

45. Im allgemeinen war damals die Poesie gleich den Poeten noch gering geachtet. *Poeticae artis honos non erat* (Cato). Das meiste ästhetische Interesse und die beste wissenschaftliche Bildung treffen wir im Kreise der Scipionen an. Sie fanden auch Gefallen daran, Dichter ihres Umgangs zu würdigen, allerdings nicht ohne eigennützige Absichten. Denn wie sie zuerst eine *cohors praetoria* schufen, um den Glanz der höchsten Macht in den Augen der unterworfenen Völker zu erhöhen, so waren sie eifrig darauf bedacht, die Sänger ihrer Großtaten in jeder Hinsicht zu fördern, vermutlich auch in sprachlicher Beziehung zu beeinflussen. Gellius wenigstens überliefert (*N. A.* II, 20, 5) *Scipionem omnium aetatis suae purissime locutum.* Die „*scribae*“, denen man bisher nur im Plebejerquartier auf dem Aventin ein Lokal für Zusammenkünfte eingeräumt hatte, wurden aus ihrem Winkel hervorgeholt und durften sich im Glanze der Imperatoren

Digitized by Google

sonnen. Cato brachte den Ennius mit nach Rom, und M. Fulvius Nobilior zog ihn auf seinem ätolischen Feldzuge in seine Nähe; andere folgten dem Beispiele, und besonders seit dem jüngeren Africanus wurde es üblich, daß Feldherren Dichter in ihrer Begleitung hatten. Dies konnte nicht ohne Einwirkung bleiben. Namentlich bei Terenz zeigt sich der Einfluß des Scipionenkreises in der Sprache. Sie ist geläuterter und reiner, klarer und feiner durchgebildet als die Plautinische. Wie wenig man aber diese Vorzüge damals noch zu schätzen wußte, beweisen die Urteile der mißgünstigen Zeitgenossen, die seine *oratio tenuis* und seine *scriptura* im Vergleiche zu Cäcilius *levis* (matt und ausdruckslos) nannten. Mit Terenz begann sich auch die Rhetorik mehr in die Poesie einzudrängen, ja sie erhob sich bald zu einer Macht ersten Ranges und machte sich nach und nach auf allen Gebieten der Literatur breit. In der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. waren die Anregungen, welche durch griechische Philosophen und Rhetoren in Rom gegeben wurden, so groß, daß sich alle Mittel, mit denen die nationalgesinnte Partei dagegen ankämpfte, als nutzlos erwiesen. Die Epikureer Alcäus und Philiskus, die 173 vertrieben wurden, namentlich aber der Grammatiker Krates Mallotes, ferner der Geschichtschreiber Polybius samt den übrigen zahlreichen Achäern, die als Geiseln jahrelang in Rom zurückgehalten wurden, endlich die athenische Gesandtschaft unter Führung des Akademikers Karneades wirkten so nachhaltig auf die römische Jugend ein, daß fortan grammatische und rhetorische Studien zum Lebensbedürfnisse eines Römers gehörten. Man ergriff sie gierig, *quasi diuturnam sitim explere cupiens* (Cic. *de sen.* 8, 26). Denn die Rhetorik kam der Neigung des Volks zu begrifflich klarem Denken und zu logischer Schärfe der Darstellung entgegen. Bald eröffneten auch lateinische Rhetoren ihre

Digitized by Google

Schulen. So zeigten sich denn schon bei Pacuvius und Accius die Folgen der rhetorischen Studien deutlicher. Die Antithesen und der Parallelismus des Satzbaues, sowie die abgerundeteren und volleren Perioden ihres Stils bildeten einen schroffen Gegensatz zu der übrigen Ausdrucksweise, die manche Vulgarismen enthielt.

46. Den Hauptvorteil aber zogen aus der Beschäftigung mit der Rhetorik die Redner. Die Kunst, im Senate, in der Volksversammlung und vor Gericht zu überreden, wurde schon seit alter Zeit geübt, und es ist merkwürdig genug, daß das erste von einem römischen Autor veröffentlichte Prosawerk eine Rede des blinden Zensors Appius Claudius bildet. Jetzt nun bot sich die Gelegenheit, einen kunstgerechten Aufbau zu erlernen, und diese ergriff man mit beiden Händen, weil man so größeren Erfolg zu erzielen hoffte. Vor allen zeichneten sich durch ihre Redegabe M. Antonius und L. Licinius Crassus aus, die Cicero allein für würdig hielt, in seiner Schrift *de oratore* als Träger seiner Ideen und Gedanken über die Redekunst aufzutreten. Nach seinem Urteil (*de or.* I, 26, 178) entfernten sie sich am meisten von der *barbaries forensis* und befleißigten sich einer korrekten Sprache. Daß sie dies aber hauptsächlich durch schulgerechte rhetorische Übungen erlangten, beweisen nicht nur die Überreste ihrer Reden, sondern auch, wenigstens für Crassus, ein Hexameter des Lucilius *fr. inc.* XXXIII: *Crassum habeo generum, ne rhetoricoteros tu sis;* und wenn derselbe Dichter sagt: *Crassi pater huius panaethi* = *splendidi*, so meint er damit wahrscheinlich denselben Redner. So datiert man denn auch von Licinius Crassus die rednerische Formenschönheit. Seine Ausdrucksweise war gewählt und klar, geistreich und sprudelnd von Witz. Dabei liebte er Prägnanz und mäßigen Umfang der Perioden. Der Parallelismus der Satzglieder, der die Deutlichkeit der Rede wesentlich

Digitized by Google

fördert, fand reichlichere Verwendung. Im Gegensatz dazu befleißigte sich M. Antonius als eifriger Jünger des großen Meisters Cato mehr eines einfachen und ungeschminkten Ausdrucks. Aber er wußte alle Satzglieder geschickt wie ein Feldherr an die richtige Stelle zu rücken, so daß seine Perioden einer vortrefflich aufgestellten Schlachtordnung glichen. Nicht Schönheit, sondern Utilitätsrücksichten waren für ihn ausschlaggebend. Auch Sallust ging vielfach in Catos Spuren und suchte geflissentlich archaische Formen auf.[35]) Mit Hortensius aber schien die schwulstige Art der asianischen Beredsamkeit die Oberhand zu gewinnen.

47. Erst in Cicero vermählten sich die Eleganz und Anmut der griechischen Form mit dem Ernste und der Würde des Römers. Erst dieser machte die lateinische Sprache zu dem, was sie nach der Bestimmung des Schicksals werden sollte, zur Vermittlerin der klassischen Bildung, überhaupt der höheren Kultur des Altertums an die nordischen Barbaren. Daher hat Vellejus Paterculus recht, wenn er I, 17, 3 ausspricht: „*At oratio ac vis forensis perfectumque prosae eloquentiae decus, pace P. Crassi Scipionisque et Laeli et Gracchorum et Fanni et Servi Galbae dixerim, ita universa sub principium operis sui erupit Tullio, ut delectari ante eum paucissimis, mirari neminem possis.*“ Daher konnte Tacitus *dial.* c. 18 behaupten: „*Mutari cum temporibus formas quoque et genera dicendi; sic Catoni seni comparatus C. Gracchus plenior et uberior, sic Graccho politior et ornatior Crassus, sic utroque distinctior et uberior et altior Cicero.*“ Was die Griechen als δεινὸς λέγειν bezeichnen, das war er, soweit es ein Römer zu sein vermochte; die Sprache hatte er in der Gewalt wie kein anderer.

An Feinden fehlte es freilich den Bestrebungen Ciceros nicht; von verschiedenen Seiten suchte man ihm entgegenzuarbeiten. So machten ihm die römischen Atticisten unter Führung des C. Licinius Calvus Oppo-

Digitized by Google

sition, ja fällten über seine Sprache ein hartes Urteil (Quint. XII, 10, 12), ferner traten Männer mit unbeugsamem, trotzigem Nationalstolz gegen ihn auf und taten sich etwas darauf zugute, wenn sie möglichst *inusitate* und *inquinate* sprachen, weil sie richtig und ungebräuchlich reden für gleichbedeutend hielten. Obwohl der Veredelungsprozeß schon im vollen Gange war und sich nicht mehr rückgängig machen ließ, gab es noch Eiferer genug, die von der gräzisierenden Redeweise nichts wissen wollten und die altrömische Art entschieden bevorzugten; natürlich alles vergeblich. Auf der anderen Seite fehlte es Cicero auch nicht an Bewunderern und Verehrern. Das glänzendste Zeugnis stellte ihm wohl Cäsar aus, wenn er bei Gelegenheit der Widmung seiner Schrift *de analogia* schrieb: „Du hast alle Schätze der Beredsamkeit entdeckt und dich ihrer zuerst bedient. Dadurch hast du dich um das römische Volk sehr verdient gemacht und ehrst das Vaterland. Du hast den allerschönsten Ruhm erlangt und einen Triumph, der dem der größten Feldherren vorzuziehen ist; denn es ist etwas Höheres, die Schranken des Geistes zu erweitern, als die Grenzen des Reiches weiter hinauszurücken."

48. Jedenfalls hat mit Cicero, dem *parens facundiae Latinarumque litterarum* (Plin. *N. H.* VII, 30), die oratorische und philosophische Prosa ihren Höhepunkt erreicht. An Deutlichkeit und Angemessenheit des Ausdrucks, schmuckvoller Darstellung, Rhythmus des Klangs und Silbenfalls, Gleichmaß im Verhältnis der Sätze und Satzteile ist ihm weder vorher noch nachher jemand gleichgekommen. Eine Gefahr war damit freilich gegeben. Leicht konnte der Redner verführt werden, seiner Beredsamkeit zu sehr zu vertrauen, gestützt auf sie konnte er sich der Hoffnung hingeben, auch einer schlechten Sache zum Siege zu verhelfen und das Volk zu täuschen; und dieser Gefahr ist Cicero allerdings nicht selten erlegen. Der Stil

Digitized by Google

hat im Verein mit der schwankenden politischen Lage seinen Charakter verdorben. Was einst Cato bei der Anwesenheit der drei griechischen Philosophen für die römische Jugend befürchtet hatte, daß sie das Lob der Rede dem der Tat und des Waffenhandwerks vorziehen würde und daß man bei jener glänzenden Dialektik die Wahrheit nicht leicht zu erkennen vermöchte (Plut. *Cato* 22; Plin. *N. H.* VII, 31, 111), trat jetzt als notwendige Folge des Bildungsganges ein.

49. Hatten wir es bisher mit den Spracherscheinungen zu tun, die namentlich zur Veredelung und Verfeinerung der Latinität beitrugen, so gilt es noch derer zu gedenken, in denen besonders der Zusammenhang mit der Kultur in den Vordergrund tritt. Da gewähren uns zunächst einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben jener Zeit die Tropen, vor allem die Metaphern, die Cicero verwendet.[36]) Neben den alten und beliebten Bildern von der Landwirtschaft, vom Kriegs- und Rechtswesen traten nunmehr neue auf; die technischen Ausdrücke der Wettrennen und Gladiatorenkämpfe machten sich breit, Übertragungen vom Theater, von der Medizin, überhaupt von Künsten und Wissenschaften wurden gern gebraucht, Anspielungen auf griechische Literaturwerke, besonders Homer, häufiger verwendet.

Durch das Studium, die Übersetzung und Bearbeitung philosophischer Schriften und anderer wissenschaftlicher Werke der Griechen wurde die Sprache um zahlreiche neue Termini bereichert und die Zahl der Abstrakta wesentlich vermehrt, Gattungsbegriffe kamen auf, deren Mangel man auf einer primitiven Stufe der Kultur nicht empfunden hatte. Doch ging dieser Prozeß nur ganz allmählich vor sich: das Wort Verzeihung mußte man noch umschreiben mit *ignoscendi ratio* (Cic. *Rosc. Am.* 1, 3), für das Wesen, τὸ ὄν, hatte noch Seneca keinen Ausdruck; denn er sagte (*ep.* 58, 6):

τὸ ὄν *dico 'quod est'; cogor verbum pro vocabulo ponere;* doch wurde später nach griechischem Vorbilde *essentia* und *ens* geformt.

50. Die Zahl der Lehnwörter steigerte sich auf allen Gebieten des Lebens, besonders aber im Bereiche des geistigen Schaffens. So erfolgreich auch Ciceros Tätigkeit und Bemühung um Ausbildung einer philosophischen Terminologie war, so sehr auch andere ihn in dem Bestreben unterstützten, die griechischen Kunstausdrücke durch lateinische zu ersetzen[87]), so blieb doch auch hier die einfache Übernahme die Regel. Selbst ein so genialer Dichter wie Lukrez, der die große Aufgabe glücklich löste, ein philosophisches System in Versen darzustellen, mußte eingestehen I, 136 ff.:

Nec me animi fallit Graiorum obscura reperta
difficile illustrare latinis versibus esse,
multa novis verbis praesertim cum sit agendum
propter egestatem linguae et rerum novitatem;

und III, 259 f.:

Rationem reddere aventem
abstrahit invitum patrii sermonis egestas.

Und wie ihm, so ging es vielen andern, die sich in gleicher Lage befanden. Daher wuchs die Zahl der Fremdwörter in der Literatur mächtig, ja die römischen Schriftsteller gewöhnten sich jetzt sogar mehr und mehr daran, das Griechische als bequemes Mittel zum Ausputz der Rede zu betrachten, wie die Deutschen, besonders seit der Zeit Ludwigs XIV., das Französische; nur mit dem Unterschiede, daß sich bei uns die Dichtung meist von fremden Zusätzen frei erhielt, in Rom aber gerade diese sie geflissentlich suchte. Wir sind von dem Gefühle durchdrungen, daß die Poesie als Ausdruck dessen, was der Mensch im Innersten empfindet, was sein Herz mächtig bewegt und erregt, auch national sein müsse,

Digitized by Google

die Römer dagegen gingen hauptsächlich darauf aus, das Ohr der Hörer durch anmutigen Klang der Worte und gefällige Form zu erfreuen: *Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto.*

51. Ein Zeichen verfeinerter Kultur war es auch, daß man jetzt das Natürliche sorgfältig zu verhüllen oder ganz zu vermeiden suchte. Um sich fein auszudrücken, ging man zunächst den eigentlich obszönen Wörtern aus dem Wege und setzte harmlose Ausdrücke an ihre Stelle; aber durch den öfteren Gebrauch verbanden sich auch mit den letzteren immer mehr unangenehme Vorstellungen, so daß sie gleichfalls anrüchig wurden und aus dem Gebrauche der Gebildeten verschwanden. So wurden jetzt Wörter wie *anus*, *cunnus*, *mentula* und *penis*, die man früher unbedenklich in der Literatur verwendet hatte, im schriftlichen Gebrauche der besseren Gesellschaft außer Kurs gesetzt und nur ab und zu von einem Satiriker vorgesucht, der im Schmutz wühlte, um die Schäden der Zeit bloßzulegen. Cicero schreibt in einem Briefe an Pätus (*ad fam.* IX, 22): „*Ego servo et servabo — sic enim assuevi — Platonis verecundiam. Itaque tectis verbis ea ad te scripsi, quae apertissimis Stoici. Sed illi etiam crepitus aiunt aeque liberos ac ructus esse opertere*“, und ähnlich spricht er sich aus *de or.* III, 164: „*Fugienda est omnis turpitudo . . . nolo dici morte Africani castratam esse rem publicam; nolo stercus curiae dici Glauciam.*“ Man kannte also den Unflat, aber man hütete sich, ihn mit seinem wahren Namen auszusprechen, und hing ihm lieber ein Mäntelchen um.[38])

Dagegen konnte man nicht verhindern, daß jetzt edle Wörter und harmlose Begriffe einen Stich ins Ironische erhielten und zu Ausdrücken der Verachtung herabsanken. Denn der Jahrzehnte dauernde Bürgerkrieg, namentlich aber die Delatorenwirtschaft hatten den Charakter des Volkes verdorben. Die kindliche

Digitized by Google

Unbefangenheit, Selbstzufriedenheit und Unschuld des Naturvolkes waren gewichen. Man hatte sich so an das Schlimme und Böse gewöhnt, daß man es unbeabsichtigt und unwillkürlich in der pessimistischen Färbung der Wortbedeutung zum Ausdruck brachte. Thucydides erwähnt III, 82 den Einfluß des peloponnesischen Krieges auf die griechische Sprache: Schamhaftigkeit heiße nun Albernheit, Unverschämtheit aber Mannhaftigkeit, Liederlichkeit großer Ton, Übermut gute Erziehung, Gesetzlosigkeit Freiheit, Ehrlichkeit nur Verstellung, Unredlichkeit aber Glück. Und hat nicht Sallust über seine Zeit ein ähnliches Urteil gefällt? Legt er nicht dem jüngern Cato als designiertem Volkstribunen die Worte in den Mund (*Catil.* 52, 11): „*Hic mihi quisquam mansuetudinem et misericordiam nominat! Iam pridem equidem nos vera vocabula rerum amisimus: quia bona aliena largiri liberalitas, malarum rerum audacia fortitudo vocatur, eo res publica in extremo sita est?*“ Läßt er nicht den Licinius (*hist. fr.* III, 82, 13 Kr.) den ganz ähnlichen Gedanken äußern: „*Quod ego vos moneo quaesoque, ut animum advortatis neu nomina rerum ad ignaviam mutantes otium pro servitio appelletis*“?

52. Als Augustus den römischen Kaiserthron bestieg, begann ein neuer Abschnitt der römischen Literatur: jetzt schwang sich die Poesie auf den Gipfel ihres Glanzes empor. Rom erquickte sich an dem milden Fächeln des Friedens, die Strahlen, die von der Sonne der Majestät ausgingen, erwärmten und erschlossen die Herzen. Ein Liederfrühling begann, wie ihn Latium noch nicht gesehen; Wein, Weib und Gesang wurden gepriesen von begeisterten Sängern. Und der Herrscher hatte ein lebhaftes Interesse daran, daß sich das Volk mehr und mehr der Kunst und Wissenschaft widmete; er wollte dessen Blicke vom Gebiete der Politik ablenken. Daher ließ er sich im Verein mit Mäcenas angelegen sein, die Poesie mächtig zu fördern; daher zog er die

Digitized by Google

bedeutendsten Dichter seiner Zeit in seine Nähe und würdigte sie seines Umgangs; daher entfaltete er enormen Glanz in Festspielen, namentlich Pantomimen, Naumachien u. a. Die Beredsamkeit, die bisher auf dem Markte ihre Triumphe gefeiert hatte, zog sich unter dem Drucke der politischen Schwüle in die geschlossenen Räume des Hörsaals zurück; mehr als je strömte jung und alt in die Rhetorenschulen, um an den Übungen in Kontroversen und Suasorien teilzunehmen, die dort abgehalten wurden, d. h. um zu lernen, wie man ein gestelltes Thema mit Spitzfindigkeiten nach allen Seiten hin beleuchtet. Es ist keine Frage, daß dadurch auch die Poesie gefördert wurde. „Jene feste, sichere Technik der Gestaltung und Darstellung, jene Plastik des Worts, welche auch mittelmäßigen Arbeiten das Gepräge des Klassischen gibt, stammt aus dieser Schule, welche jeder Dichter durchmachte" (Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung II, S. 7). Aber da solche rhetorische Mittel mehr der prosaischen als der poetischen Darstellung zukommen, so bleibt selbst beim Lesen der bedeutendsten Schöpfungen jener Zeit in uns das Gefühl zurück, daß sie mehr durch das Mittel des nüchternen Verstandes erzeugt sind; den warmen Hauch der Empfindung, der aus der Tiefe des Herzens dringt und wieder zum Herzen geht, vermissen wir oft. In diesem Gefühle werden wir bestärkt durch die Sucht der römischen Dichter, mit gelehrtem Apparat zu prunken. Nach Art der Alexandriner, die man sich jetzt gern zum Vorbilde nahm, wurde es mehr und mehr üblich, die Schatzkammer des Wissens vor dem geduldigen Hörer oder Leser auszukramen. Mit wahrem Wohlgefallen zählt uns Ovid in seinen Metamorphosen die Namen aller der Flüsse und Berge auf, die unter der Glut der Sonne bei Phaethons Fahrt zu leiden hatten, Properz überschüttet uns in seinen Elegien mit Anspielungen auf die

Digitized by Google

griechische Mythologie, auch Horaz prunkt gern mit Aufzählung griechischer Namen, und Vergil unterbricht den ruhigen Fluß der epischen Poesie nicht selten durch eingestreute gelehrte Reflexionen über gegenwärtige Zustände oder durch Bemerkungen wie *Aen.* VI, 173: *si credere dignum est.* Sie passen nicht in Dichtungen; denn die Poesie soll, wie Schiller treffend sagt, ihren Weg nicht durch die kalte Region des Verstandes nehmen, soll nie die Gelehrsamkeit zu ihrer Auslegerin haben, sondern das Herz treffen, wie sie aus dem Herzen entspringt. Auch trug man kein Bedenken, dem mächtigen Kaiser in widrigster Weise Weihrauch zu streuen und fast nach orientalischer Sitte zu huldigen.

53. Die gründliche Bildung, die Augustus genossen, hatte ihm ein feines Ohr für die Schönheit der Form gegeben; der Glanz, den die Literatur der Gegenwart entfaltete, machte ihn unempfänglich für die Einfachheit und Derbheit altrömischer Rede. Er tadelte seinen Stiefsohn, den nachmaligen Kaiser Tiberius, daß er nach alten Ausdrücken hasche, und sprach geradezu von *foetores reconditorum verborum* (Sueton *Aug.* 86), und außer Vergil, der durch häufigere Verwendung alten Sprachguts die der römischen Vorzeit angemessene feierliche Würde und ernste Stimmung erreichen wollte, hat kaum einer der augusteischen Dichter die enggezogenen Schranken überschritten, die Horaz in seiner *Ars poetica* für diesen Punkt errichtet hat (48 ff.). Dagegen ließ man sich durchweg angelegen sein, die Sprache nach griechischem Vorbilde gelenk und geschmeidig zu machen, weshalb Tacitus *dial. c.* 26 von *calamistri Maecenatis* redet. Teils wurden griechische Konstruktionen übernommen wie *gaudet potitus*, teils altrömische nach griechischer Analogie erweitert und bei Wörtern von ähnlicher Bedeutung gebraucht: namentlich hat der *gen. obi.* nach Adjektiven (*dives* u. a. nach dem Muster von *plenus* und unter Einwirkung

Digitized by Google

griechischer Konstruktionen wie πλούσιός τινος) und der bloße Infinitiv (*impellere c. inf.* nach *iubere* unter Einfluß von ἐπιτρέπειν u. a.) bedeutende Ausdehnung erhalten. Nach dem Vorbilde hellenischer Dichter wurden gewisse Figuren eifrig angewendet, z. B. das ἀπὸ κοινοῦ, dessen Gebrauch sich in dem Maße steigerte, daß wir es bei Catull 9mal, bei Tibull 23mal, bei Properz 57mal und bei Horaz 188mal finden (Aken, *De figurae* ἀπὸ κοινοῦ *usu apud Catullum, Tibullum, Propertium,* Schweriner Progr. 1884; Zeitschr. für Gymnasialw. XXXI, 337ff.). Aber auch griechische Flexionsformen, besonders bei Substantiven, setzten sich fest, ein Gebrauch, der bei Accius noch auffiel und Tadel fand[39]), der aber jetzt nichts Auffälliges mehr bot. In alter Zeit hatte man unwillkürlich den Fremdwörtern möglichst heimisches Aussehen verliehen, also auch die Endungen latinisiert, jetzt machte sich die entgegengesetzte Strömung bemerkbar. Da man griechische Kasusformen meist für wohlklingender und schöner hielt und besonders der Meinung war, daß sie dem höheren Schwunge der lyrischen Poesie angemessener seien, so brachte man sie gern an; maßlos ist darin Properz, weit sparsamer Horaz. In den Satiren schreibt er *Europam* und *Penelopam*, in den *carmina Europen* und *Penelopen*. Namentlich in Eigennamen wird gern die griechische Form gewahrt, daher begegnen uns nicht selten Bildungen der ersten Deklination auf *e*, *es*, *en* und *an*, der zweiten auf *os* und *on*, ferner Akkusative der dritten auf *in*, *yn*, *a* und *as*, Genetive auf *os* und Dative Plur. auf *sin*. Damit stimmt überein, was Censorin berichtet (*de die nat.* c. 24): „*Stella, quam Plautus Vesperuginem, Ennius Vesperam, Vergilius Hesperon appellat.*“

54. Dem mächtigen Einflusse der Poesie konnte sich die Prosa nicht mehr entziehen, aber daß sie in deren Dienste trat, war ein Zeichen ihres Verfalls. Denn die Sprache der Prosa soll in der Mitte zwischen der

Digitized by Google

Ausdrucksweise des Volks und der poetischen Diktion stehen und sich möglichst gleichweit von beiden entfernt halten; verschiebt sich die Grenze zu sehr nach einer der beiden Seiten hin, so steht sie nicht mehr auf ihrem Höhepunkte. Der altrömischen Prosa klebte noch zu viel Vulgäres an, die silberne Latinität verfiel in das andere Extrem; unter dem Einflusse Vergils suchte sie Originalität in poetischer Färbung des Stils. Tacitus bekennt im *dial. de or.* 20: „*Exigitur iam ab oratore etiam poeticus decor*", und Quintilian ergänzt (VIII, *prooem.* 25) seine Worte durch die weitere Ausführung: „*A corruptissimo quoque poetarum figuras ac translationes mutuamur*"; allgemein verfocht man den Grundsatz: *Historia quasi solutum carmen.* Die damals so beliebten Deklamationen aber *necessaria deserunt, dum speciosa sectantur* (Senec. *controv.* 9 *praef.* 2). Glichen die Perioden der Alten Tempeln, die *rudi caemento et informibus tegulis* erbaut waren, so ließen sich die damaligen mit Gebäuden vergleichen, welche *marmore nitent et auro radiantur* (Tac. a. a. O.).[40]).

Wohl ist die deutsche Prosa vorzugsweise durch Dichter ausgebildet worden, aber durch solche, die gleichzeitig Muster der ungebundenen Rede waren, ja es fragt sich, ob nicht wenigstens Lessing und Goethe, jener als Verstandesmensch, dieser wegen seiner realistischen Auffassung aller Verhältnisse, besonders zur Prosa geschaffen waren und darin naturgemäß Vorzügliches leisten konnten. Wollte man aber den Satz aufstellen, man müsse Dichter sein, um gute Prosa zu schreiben, so würde man das Wesen der Prosa verkennen wie die Schriftsteller der silbernen Latinität. Indessen waren diese Kinder ihrer Zeit; sie mußten, wollten sie mit ihren Schriften Anklang finden, dem Zeitgeiste Rechnung tragen.

55. Die damaligen Römer waren in Luxus und Schwelgerei versunken. Mit den schlechten Sitten drangen auch schlechte Wörter in die Sprache ein. *Tuncque*

Digitized by Google

primum, sagt Tacitus *ann.* VI, 1, *ignota antea vocabula reperta sunt sellariorum et psintriarum ex foeditate loci ac multiplici patientia.* Hatte man in Ciceros Zeit das Obszöne zu verhüllen gesucht, so ging man jetzt so weit, hinter guten, ehrlich gemeinten, unschuldigen Worten Schlüpfrigkeiten zu vermuten. Es ist kein Zweifel, daß Sallust die Phrasen *ductare exercitus* und *patrare bellum* ohne jeglichen schlimmen Nebensinn gebraucht hat; aber die Schamhaftigkeit war zur Zeit Quintilians so sehr im Werte gesunken, daß man in diesen Wendungen etwas Unkeusches und Unanständiges witterte. Harmlose Worte wurden so zu unzüchtigen gestempelt, weil das Zeitalter der Lesenden selbst ein sittlich verdorbenes war. Man nannte dies κακόφατον und erläuterte den Begriff (Quintilian VIII, 3): *Si mala consuetudine in obscoenum intellectum sermo detortus est.*

Die schöne alte Sitte, die Briefe mit der Formel zu beginnen: *Si vales, bene est; ego valeo,* die bereits zu Ciceros[41]) Zeit seltener wurde, hörte jetzt gänzlich auf. Darum konnte Seneca (*ep.* 15) sagen: *Mos antiquus fuit usque ad meam servatus aetatem primis epistulae verbis adicere: si vales, bene est* und Plinius (*ep.* I, 11, 1) bestätigte dies mit den Worten: *Scribe solum illud, unde incipere priores solebant: „si vales, bene est; ego valeo". Hoc mihi sufficit; est enim maximum.* Ähnlich wie mit dem Beginne der Briefe verhält es sich mit dem Anfange der Reden. In alter Zeit war es üblich, alle Reden mit einem Anrufe an die Götter zu eröffnen. Servius zu Verg. *Aen.* II, 301 sagt: *Maiores nullam orationem nisi invocatis numinibus inchoabant sicut sunt omnes orationes Catonis et Gracchi; nam generale caput in omnibus legimus.* Doch war diese schöne Sitte bereits zu Ciceros Zeit gänzlich geschwunden; denn es läßt sich nicht nur nichts derartiges in Ciceros Reden nachweisen, sondern er verspottet (Servius a. a. O.: *per irrisionem*) geradezu (*in Caecil.* 13, 43) den Brauch mit den

Digitized by Google

Worten: *Et si quid ex vetere aliqua oratione „Iovem ego Optimum Maximum“ aut aliquid eiusmodi ediscere potueris, praeclare te paratum in iudicium venturum arbitraris?*

56. Die Aufnahme vieler fremder Menschen, die gallisch oder eine andere nichtlateinische Sprache redeten, in den römischen Bürger- und Gemeindeverband, dazu das allmähliche Erlöschen der alten Adelsgeschlechter, die über die Reinheit und Keuschheit der Sprache gewacht hatten, der grenzenlose Egoismus, der sich auch in der Sprache durch die gesteigerte Subjektivität ausprägte, alles das und anderes trug dazu bei, den Niedergang der Latinität zu beschleunigen. Maßlos wie im Luxus und in der Größe der Bauten wurde man in der Gestaltung der Sätze: Die Perioden des Livius überschreiten mit ihrer Länge häufig die Grenzen des Schönen, die der späteren Schriftsteller mit ihrer Kürze. Hatte Cicero als höchstes Ziel die Konzinnität des Satzbaues erstrebt, so suchte man jetzt etwas darin, sie zu vermeiden; statt *alii* . . *alii* sagte man *alii* . . *magna pars* u. a., Ablativ und Partizip ließ man einander entsprechen (Tac. *ann.* I, 23: *fletu* und *verberans*, II, 1: *metu* und *diffisus*), ebenso Adverb und Nomen: (Tac. *ann.* XV, 45: *prospere aut in metu*) oder verschiedene Kasus (Tac. *ann.* XIV, 19: *ut par ingenio ita morum diversus*, VI, 30: *effusae clementiae, modicus severitate*); wo der Klassizismus die Sätze sorgfältig verband, stellte man sie jetzt oft unverbunden nebeneinander. Asyndeta und Parenthesen waren sehr beliebt (Beispiele bei Dräger, Einleitung zu Tac. Ann. § 70. 75. 120). Maßlos wuchsen die Wörter in die Länge, siebensilbige Adjektiva auf *-ilis* und *-bilis* nahmen immer mehr überhand, schwerfällige Superlativbildungen, vor denen man sich früher gescheut hatte, wie *miserabilissimus*, kamen nicht selten vor.

57. Mit der Zunahme der Üppigkeit wurde die Redeweise prunkvoller und pikanter, schwülstiger und

Digitized by Google

bombastischer, geziert und verkünstelt, dabei oft hart und dunkel im Ausdruck. Man überlud den Stil mit Bildern, Vergleichen[42]) und anderem poetischem Beiwerk, um das Ohr des blasierten Volkes möglichst zu kitzeln. War in der ältesten Zeit der Stoff die Hauptsache gewesen, und die Form dahinter zurückgetreten, so drehte sich jetzt das Verhältnis um. Die Kriecherei und der Servilismus nahmen besonders seit der tyrannischen Regierung des Nero und Domitian zu, man erstarb in Höflichkeit: *Talis hominibus fuit oratio, qualis vita* (Seneca *ep.* 114, 1). So zeigt der Stil dieser Periode eine auffällige Ähnlichkeit mit dem deutschen im Anfange des 17. Jahrhunderts. Steif und manieriert wie die spanische Kleidertracht dieser Zeit, schwulstig und affektiert sind sie beide; man sucht geistreich zu erscheinen und mit ungewöhnlichen Wendungen zu prunken; hier wie dort ist die Rede überladen mit kühnen Metaphern und Gleichnissen, spitzfindigen Pointen und Gemeinplätzen aller Art. Mit hochtönenden Phrasen glaubt man die innere Hohlheit und den Mangel an Gedanken zu verdecken. Dazu kommt kriechende Höflichkeit und Liebedienerei gegen den Hof und alle Höhergestellten, eine Folge der absolutistischen Regierung. Während sich die Gelehrten im Reformationszeitalter Cicero und die übrigen Vertreter des Klassizismus zu Vorbildern für ihren lateinischen Stil wählen, fühlen sich die des folgenden Jahrhunderts zu den geistesverwandten spätlateinischen Autoren hingezogen und sind beflissen, es ihnen an geschraubter, geschmacklos aufgeputzter Redeweise zuvorzutun.[43])

58. Aber die Extreme berühren sich: bald trat in Rom ein Umschwung ein. Besonders waren es Quintilian und der jüngere Plinius, die ihre Blicke in die Vergangenheit richteten und sich Cicero zum Muster nahmen. Die klassische Schriftsprache war allmählich

Digitized by Google

tot und den eignen Landeskindern fremd geworden; der Umstand, daß das in der Literatur gebrauchte und in der Schule gelernte Idiom den Zeitgenossen unverständlich zu werden begann, zwang sie dazu, ihren Stil nach älteren Vorbildern zu formen.[44]) Allein sie fanden wenig Nachahmung. Ihr Wirken war ein kurzer Lenz, dem kein Sommer folgte, ein ohnmächtiger Kampf gegen den immer mehr um sich greifenden Subjektivismus einer tyrannisch geknechteten Zeit. Das Geschlecht war, wie Plinius selbst *ep.* VIII, 14, 9 treffend bemerkt, *hebetata, fracta, contusa.* Es vermochte sich unter dem Drucke der schwülen Atmosphäre nicht zu geistiger Freiheit zu erheben, die Flugkraft des dichterischen Genius war erlahmt, der einzige namhafte Dichter der Zeit war, bezeichnend genug, ein Satiriker: Juvenal. Die Prosa ging auf der abschüssigen Bahn weiter, die sie bald nach Beginn der Kaiserzeit betreten hatte. Selbst edlere Naturen auf dem Kaiserthrone wie Nerva und Trajan vermochten keine Änderung herbeizuführen. Nur feste Charaktere wie Tacitus erhoben sich durch die Gewalt ihrer Persönlichkeit über die große Masse und gingen eigne Wege. Gestählt durch Drangsale, schrieb er jenen kernigen, wuchtigen, gedrungenen und konzisen Stil, der uns unwillkürlich Bewunderung abnötigt für den Mann, der ihn schrieb.[45]) „Es ist das düstere Flackern eines verzehrenden Feuers, verhaltener Zorn und prophetische Wehmut, was in dem Bau dieser Sätze sprüht. Diese grollende Kürze, diese raschen Schlagschatten des Gedankens und der Ironie, diese vulkanischen Erzitterungen der Rede gleichen den Symbolen einer Kassandra, die am Rande des Untergangs der alten Welt sinnend still steht“ (Mundt, Deutsche Prosa S. 58). Mit Scharfblick erkannte Tacitus die Sittenverderbnis des Volkes, und wie die alten Griechen sich die nach ihrer Anschauung noch im Zustande kindlicher Einfalt und Sitten-

Digitized by Google

reinheit befindlichen Hyperboreer vielfach als Muster zur Nachahmung hinstellten, so bezeichnete der große Historiker unsere Altvordern, die Germanen, als Ideale urwüchsiger, kräftiger Männlichkeit, als Menschen von gesundem Körper und gesundem Geist. „Über dem Berichte des Tacitus liegt etwas von der Stimmung des Hirtengedichts, womit der Kulturmensch seine Sehnsucht nach ursprünglicher Unschuld in der Phantasie befriedigt" (Scherer, Deutsche Literaturgeschichte S. 5). Damit bahnte er der Literatur der hadrianischen und antoninischen Zeit die Wege: Die Sehnsucht nach der guten alten Zeit ist die Signatur dieser Periode: weniger in der Gesittung als in der Literatur tritt sie hervor. Hatte Quintilian auf Cicero zurückgegriffen, so ging man jetzt weiter: Cato und sein Zeitalter sollte auferstehen. Sein Stil fand jetzt Gnade, Nachahmung, ja Bewunderung. Der Philosoph Favorin tadelte einen jungen Mann, daß er sich altväterischer Ausdrucksweise bediene, gerade als wenn er mit der Mutter Evanders spräche (Gellius *N. A.* I, 10, 1). Die Afrikaner Fronto und Apulejus, deren glühende Phantasie Ungeheuer erzeugte, wie ihre Heimat, taten es in der Altertümelei allen zuvor (vgl. A. Ebert, *De syntaxi Frontoniana, Acta semin. phil. Erlang.* II, 311 ff., H. Koziol, Der Stil des L. Apulejus. Wien 1872. 354 S., Kretschmann, *De latinitate L. Apulei Madaurensis*, Königsberg 1865); bescheidener und trockener war Gellius. Kaiser Hadrian selbst, der auf allen Gebieten der Literatur dilettierte, begünstigte diese Strömung. Gar wunderbar nimmt sich das archaische Element aus, womit die Autoren ihre Sprache reichlich ausputzen, etwa wie alte Flecken in einem neuen Gewande; kurz, der Renaissance des Quintilian folgte jetzt ein wunderliches Rokoko. (*Multi ex alieno saeculo petunt verba: duodecim tabulas loquuntur. Gracchus illis et Crassus et Curio nimis culti et recentes sunt; ad Appium usque et ad Corun-*

Digitized by Google

canium redeunt Sen. *ep.* 114, 13.) Immer größer wurde der Zudrang fremder Elemente in der Reichshauptstadt, eine Folge der politischen Gleichstellung der römischen Untertanen, die nun auch das literarische Übergewicht Roms nicht anerkannten und ohne Scheu mit ihren Provinzialismen hervortraten. *Unaquaeque gens facta Romanorum cum suis opibus vitia quoque et verborum et morum Romam transmisit* (Isid. *Orig.* I, 31). Damit war der Untergang der Sprache besiegelt, zahlreiche Vulgarismen drangen in den Schriftgebrauch ein, die Willkür und Regellosigkeit wurde immer größer, bis schließlich Schrift- und Volkssprache zusammenflossen und, nachdem die Germanen das römische Reich zertrümmert hatten, in den romanischen Idiomen eine neue Blüte erlebten.

59. So gilt von der Sprache und Literatur der Römer dasselbe wie von ihrer Kunst, ja von der Kunst überhaupt. Denn wie schon Winckelmann in einem Briefe hervorhebt, entfaltet sich in dieser erst das Notwendige, dann das Schöne, endlich das Überflüssige: In der ältesten Zeit der Literatur überwog das stoffliche Interesse, der Gedanke beherrschte die Form, in der klassischen Zeit standen beide als gleichberechtigt nebeneinander, der schöne Körper mußte auch in ein schönes Gewand gekleidet werden, in der silbernen Latinität erhielt die Form das Übergewicht.

Nach alledem trug die letzte Periode von Anfang an den Todeskeim in sich. Denn dem Äußeren fehlte der gediegene Kern, dem Stile die Wahrheit. Zwar erwies sich eben jene Sprache noch als kräftig genug, dem neuen Geiste des Christentums zum Ausdruck zu dienen; aber dies war nur ein Aufflackern, und obendrein trat im Latein der Kirchenväter der grichische Einfluß so stark hervor, daß man die patristische Literatur als halb hellenisiert bezeichnen kann.

Digitized by Google

III.

Die Sprache der Dichter.

60. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern, denen die Musen mit holden Blicken zugelächelt haben, findet sich ein deutlich erkennbarer Unterschied zwischen prosaischer und poetischer Darstellung. Die gehobene Stimmung des dem Anschauungskreise des Alltagslebens entrückten Sängers erfordert auch eine edlere Sprache: Was ihm in weihevoller Stunde aus dem Herzen quillt, ist heilig und kann darum auch nur in würdigem und ehrfurchtgebietendem Gewande erscheinen. Die Aufgabe des Dichters ist es, Schönes darzustellen, er soll die Brust mit süßem Klange und mit göttlich erhabenen Lehren erfüllen; daher muß er auch beflissen sein, den erhabenen Gedanken, die er ausspricht, eine schöne, Augen und Ohren, Herzen und Sinne erfreuende Form zu geben;[46]) das höchste Gesetz seiner Sprache ist das der **Schönheit**.

61. Seine Kunst ist nahe verwandt der Musik. Sänger und Dichter fließen im Volksbewußtsein und häufig auch im sprachlichen Ausdruck zusammen. Unter Zitherbegleitung trugen die alten Rhapsoden die Weisen vor, die von den Lippen des Mäoniden erklungen waren, und noch heute verwandelt sich gar manches Erzeugnis der Lyrik unter den Händen der Komponisten in ein melodisches Lied. Süß und weich tönen die Rhythmen an unser Ohr, von denen die Gedanken des Dichters

Digitized by Google

wie auf Fittichen dahingetragen werden, ja „in dem rhythmischen Klange des Verses schweben, der Wirklichkeit enthoben, Empfindung und Anschauung wie verklärt in die Seele der Hörer“ (Freytag, Technik des Dramas S. 275).

Schlicht und einfach war die Verstechnik der alten Indogermanen. In gemessenem Gange bewegte sich die Langzeile dahin, deren Eigenart auf dem Prinzip der Hebungen und Senkungen beruhte. Aus ihr entstanden die indische Sloke und der deutsche Nibelungenvers, aus ihr der Hexameter der Griechen und der Saturnier der alten Römer. Denn jedes Volk gestaltete das altüberkommene Erbe im Laufe der Jahrhunderte um: mit der Ausbildung nationaler Unterschiede nahm auch die alte Langzeile nationale Färbung an; Der Beweglichkeit des Griechen entsprach der leicht dahingleitende Hexameter, dem Ernste und würdevollen Auftreten des alten Römers der akzentuierende und alliterierende, in getragenem, ruhigem Tempo dahinschreitende Saturnier. *Numerus horridus* nennt Horaz dieses Metrum (*epist.* II, 1, 157); es sagt ihm ebensowenig zu wie die rauhe Sprache jener Zeit. Aber dem in den Regeln griechischer Rhythmik befangenen Sänger war der Blick getrübt, er konnte die Schöpfungen seiner Altvordern nicht mehr unbefangen und unparteiisch beurteilen.

62. Im alten Ionismus mit seinen flüssigen, wohltönenden Formen und seiner großen Bildsamkeit war der Hexameter ganz am Platze, zumal bei der Darstellung epischer Stoffe, wie sie die Ilias und Odyssee bieten: denn er begünstigt die schlichte Darstellung sowie den gleichmäßigen Bau der Sätze und ist dem Flusse der beweglichen, munter vorwärts schreitenden Rede angepaßt. Für römische Verhältnisse dagegen war er weniger geeignet. Als er aber einmal eingeführt und von

Digitized by Google

den griechisch gebildeten Elementen der besseren Gesellschaft beifällig aufgenommen war, galt es, sich mit ihm abzufinden und ihn mit dem Nationalcharakter in Einklang zu bringen.[47]) Darum mischte man abweichend vom griechischen Gebrauche unwillkürlich häufiger die schwereren und gewichtigeren Spondeen ein, darum verwendete man gern die härter absetzenden und die Gliederung des Verses kräftig markierenden männlichen Cäsuren, besonders im dritten Fuße (*caesura semiquinaria*, τομὴ πενθημιμερής), hatte dagegen Abneigung gegen die vielsilbigen, langgedehnten Wörter — Horaz nennt sie *sesquipedalia verba* — im Hexameterschlusse, wie sie die Griechen bevorzugten, um dem Verse einen mehr sangartigen, weichen Abschluß zu geben (*gracili mollem pede claudere versum.* Verg. *Cir.* 20),[48]) daher auch gegen die Spondeen im vorletzten Fuße (*versus spondiaci*), die ja meist auf viersilbige Wörter fielen (vgl. auch Quintil. IX, 4, 65). Hatte Ennius und nach seinem Vorbilde Lukrez noch weiche Versschlüsse wie *nātūrāi* verwendet, so sucht man diese in augusteischer Zeit vergeblich, nur bei griechischen Wörtern gestatteten sich die meisten Dichter Ausnahmen (vgl. *lenissimus Onchesmites:* Cic. *ad Attic.* VII, 2, in.).

63. Gleich dem Hexameter verfielen auch die lyrischen Metra, die mit zunehmender Gräzisierung der römischen Poesie immer stärker in Rom Eingang fanden, der ausgleichenden Einwirkung des römischen Sprachgeistes. So ist bekannt, daß Horaz in der Alcäischen und Sapphischen Strophe überall da, wo es statthaft war, statt des Trochäus oder Iambus den Spondeus eingesetzt, sowie daß er in seinen Oden von Buch zu Buch mehr die Länge der Anakrusis durchgeführt hat: lauter Kunstgriffe, die darauf abzielen, die auf fremdem Boden erwachsenen Versmaße mit den Eigentümlichkeiten der heimischen Sprache in Einklang zu bringen.

Digitized by Google

64. Auf dem Gesetze der Schönheit beruht aber nicht bloß die Umgestaltung des Metrums, sondern auch die Wahl der Wörter. Zwar ist keine Frage, daß Ton und Ausdruck der Satiren und Episteln der Redeweise des Volks ungleich näher stehen, als die gewähltere Sprache der Oden und Elegien, und daß in jenen manche Wörter zugelassen werden, die diese verpönen, aber im allgemeinen muß man zugestehn, daß der Dichter wie überhaupt im Ausdruck, so besonders in der Auswahl der Wörter das Schönheitsideal vor Augen hat. Sein unverbrüchliches Gesetz ist, den Schmutz gemeiner Rede zu meiden. Auf seiner Fahne steht geschrieben: *Odi profanum volgus — verborum — et arceo.* Abgegriffene, gewöhnliche Ausdrücke schmücken die Dichtung nicht, sondern verunzieren sie, finden daher nur Verwendung, wenn der Dichter eine ganz bestimmte Absicht erreichen will. Vulgäre Wörter wie *agaso, balatro, caupo, nebulo, popino* kommen bei Horaz wohl in den volkstümlich gehaltenen Satiren und Episteln vor, aber die Pforten der lyrischen Poesie sind ihnen verschlossen: in den Oden und Epoden wird man sie vergeblich suchen.[49]) Wenn der Poet ein Sänger von Gottes Gnaden ist und das heilige Feuer wahrer Dichterkraft in ihm lodert, dann durchdringt seine ganze Sprache Wohllaut, Adel und Reinheit; edel wie sein Inneres sind auch die Worte, die über seine Zunge gleiten.

Audebit, quaecumque parum splendoris habebunt
Et sine pondere erunt et honore indigna ferentur,
Verba movere loco, quamvis invita recedant
Et versentur adhuc intra penetralia Vestae. (Hor. *ep.* II, 2, 111.)

65. In jeder Literatur gibt es eine größere Anzahl von Ausdrücken, die ausschließlich oder fast ausschließlich in poetischem Gebrauche sind, sei es, daß sie von den Dichtern selbst geschaffen wurden wie

Digitized by Google

namentlich viele schmückende Beiwörter, sei es, daß sie im Laufe der Zeit für poetische Zwecke bevorzugt und dadurch in der Sprache der Dichtung lebenskräftig erhalten wurden, während sie der Volkssprache meist verloren gingen, wie *latices* (*latex*) und *lympha* für das Wasser. Es wäre eine lohnende Aufgabe, einmal genauer zu untersuchen, für welche Begriffe die einzelnen Völker in ihrem poetischen Sprachschatze derartige eigene Wörter aufweisen, lohnend besonders darum, weil so treffende Schlaglichter auf ihre nationalen Besonderheiten fallen würden. Charakteristisch ist es für den Deutschen, daß sich bei ihm gerade Maid und Roß von Mädchen und Pferd abheben: wir finden darin ein Zeugnis für die Wertschätzung des Weibes und des edelsten Tieres; nicht minder bedeutungsvoll ist es, daß der Hebräer im poetischen Stile besonders für Gott eigene Ausdrücke hat. War doch Israels Aufgabe eine vorwiegend religiöse, war doch die Hauptrichtung des semitischen Geistes nicht auf die Welt mit ihrer Mannigfaltigkeit, sondern darüber hinaus auf die Gottheit gerichtet. So hat auch der Römer neben dem prosaischen *gladius* sein poetisches *ensis*. Es scheint demnach, als ob in erster Linie für Begriffe, die dem Volksgeiste besonders nahe liegen, bei denen daher leichter eine Abnutzung der Wörter eintreten konnte, eine Scheidung zwischen Dichtersprache und Prosa vorgenommen worden ist.

Häufig besteht der Unterschied von der Prosadiktion nur in der Anwendung eines anderen Suffixes wie bei *pauperies* = *paupertas*, *iuventa* und *iuventas* = *iuventus*, *contagium* = *contagio*, *oblivium* = *oblivio*, *Graii* = *Gaeci*, *rabidus* = *rabiosus*, oder in einer abweichenden Pluralbildung wie bei *sibila* = *sibili*, die vermutlich in metrischen Schwierigkeiten ihre Erklärung findet.

66. Daneben macht sich in Rom der Einfluß des Auslandes geltend. Wie dem Deutschen alles, was

Digitized by Google

„nicht weit her“ ist, weniger wertvoll erscheint, als das aus der Ferne Stammende, besonders Fremdländische, so hat auch der Römer die Schwäche, griechische Brocken für besser zu halten als gute lateinische Wörter. Nach Griechenland weist z. B. der Ursprung der Formen *Tartarus* und *carbasus*, deren Gebrauch für *inferi* und *velum* fast ausschließlich der Dichtersprache vorbehalten blieb. Dazu kommt, daß die griechischen Ausdrücke dem Ohre gebildeter Römer meist angenehmer und süßer klangen, als heimische Laute. Bezeugt doch Quintilian (XII, 10, 33) ausdrücklich: „*Tanto est sermo Graecus Latino iucundior, ut nostri poetae, quoties dulce carmen esse voluerunt, illorum id nominibus exornarent.*“ Wie konnte da einem Horaz entgehen, welcher Wohlklang in den Wörtern *diota*, *barbitos*, *philyra*, *amystis* mit ihren farbenreichen, schmelzenden Vokalen ruht!

67. Das zweite Haupterfordernis der Sprache des Dichters ist **Anschaulichkeit.** „Der poetischen Darstellung ist die Schärfe und Subtilität der Beweisführung nicht ganz so wichtig als die Einwirkung auf das Gemüt und der Glanz des bildlichen Ausdrucks.“[50]) Der Dichter schreibt in erster Linie für das Herz, seine Schöpfungen wollen empfunden, mit lebendigem Gefühl aufgenommen sein; der Prosaiker dagegen arbeitet hauptsächlich für den Verstand, seine Erzeugnisse machen Anspruch darauf, durchdacht und erwogen zu werden. Daher muß dieser treffende, den Gegenstand in richtiger Beleuchtung zeigende Worte wählen, sich klar und folgerichtig ausdrücken, denn er will überzeugen; jener dagegen schön und ansprechend, lebhaft und anschaulich, in anmutiger und zum Herzen sprechender Form schreiben, denn er will erfreuen.

Wie erreicht er aber die Anschaulichkeit? Indem er uns die Gegenstände entweder durch plastischen Ausdruck und dramatisch belebte Handlung möglichst nahe

Digitized by Google

rückt oder vermittels der Begriffsteigerung und des Kontrastes vergrößert.

68. Plastik des Ausdrucks wird zunächst erzielt durch ausmalende Beifügungen. Was in der Prosa als selbstverständlich weggelassen wird, ist für den Dichter oft ein wesentlicher Zug. So steht z. B. *Aen.* I, 614: *ore locuta est*, I, 94; 208: *voce refert*, I, 579: *animum arrecti*, anderswo in scheinbar überflüssiger Weise *manu*, *oculis* und dergleichen. Hierher gehören ferner die schmückenden Beiwörter. Sie gleichen Tautropfen, die, von der Sonne beschienen, wie Diamanten funkeln. Sie geben der Sprache wunderbaren Reiz und regen die Phantasie mächtig an; denn indem sie die charakteristischen Merkmale der Gegenstände hervorheben, erwecken sie eine lebendigere Vorstellung von ihnen. Sind sie neu und originell, so haben sie desto größere Wirkung. In dieser Hinsicht freilich ist es um die römischen Dichter schlecht bestellt: sie käuen häufig wieder, was sie bei ihren griechischen Vorbildern gefunden haben; dabei gelingt es ihnen oft nicht, die Anschaulichkeit und Schönheit des griechischen Ausdrucks zu erreichen. Wie allgemein und darum matt ist die Wiedergabe von πτερόεις durch *celer*, von νῆες ἀμφιέλιςςαι durch *curvae naves*, von καλλιῤῥόῳ ποταμῷ durch *flumine pulchro* und von εἰνοςίφυλλος durch *silvis coruscis* oder der Attribute Homerischer Helden wie κορυθαίολος (von Hektor) durch *cristatus* und καλλιπάρῃος oder καλλιπλόκαμος durch *pulcher!* Und wie ganz anders wirkt ἠὼς ἠριγένεια als die Nachahmung Ovids *aurora vigil* (*Met.* II, 112)!

Doch nicht nur darauf, daß sie individuell sind, beruht die unvergleichliche Schönheit Homerischer Beiwörter, sondern auch darauf, daß sie oft in prägnanter Form mehrere Züge zusammenfassen. Die zusammengesetzten Epitheta sind meist schöner als die einfachen, und in der Bildung solcher Komposita zeigt sich die Kunst des

Digitized by Google

Meisters. In glücklichen Stunden gelingt es dem schaffenden Geiste des Poeten, gar mancher farbenprächtigen Zusammensetzung das Dasein zu schenken, die noch kein Wörterbuch aufweist, die der Sprachgebrauch noch nicht geweiht hat. Lessing äußerte sich sehr beifällig über Wielands glückliche Wortfabrik, und wenn Schiller von giftgeschwollenen Bäuchen der Schlangen oder von leichtgeschürzten Horen, Goethe vom feuchtverklärten Blau oder vom wellenatmenden Monde spricht, so können wir schon an diesen wenigen Beispielen den Dichtergenius erkennen: *ex ungue leonem.* Ohne Frage aber sind solche Komposita auch anschaulicher und greifbarer, dabei kürzer und leichter faßlich als matte Umschreibungen. Ein Wort ist immer plastischer als eine Verbindung mehrerer Wörter, ῥοδοδάκτυλος von höherer Wirkung und kraftvoller als *plena rosarum* (Ovid *Met.* II, 113). Kein Wunder, daß die römischen Dichter von Anfang an bemüht gewesen sind, das spröde Latein auch in dieser Hinsicht geschmeidiger und biegsamer zu machen. Nach dem Muster Homers, des unerschöpflichen Borns, aus dem alle Epiker Roms getrunken haben, schufen schon die ältesten Dichter eine Anzahl neuer Termini, und von da an haben sich die Römer Schritt für Schritt und mühsam erobert, was ihnen die Ungunst ihrer Sprache versagte.

> *Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem, si*
> *Graeco fonte cadent parce detorta* (Hor. *A. P.* 52 f.).

Besonders beliebt wurden bei den Epikern seit Ennius die unter dem Einflusse des daktylischen Rhythmus entstandenen Bildungen, d. h. Wörter, deren zweiter Bestandteil mit einer kurzen Silbe begann, also meist von Verben mit einer kurzen Stammsilbe herrührte, da so bei der Zusammensetzung ein Daktylus entsteht, wenn ein trochäisches Wort als erster Teil des Kompositums vorausgeht, z. B. *magniloquus.*

Digitized by Google

69. Genügt es dem Dichter nicht, durch ein bloßes Epitheton unsere Einbildungskraft zu fesseln, so bedient er sich gern einer breiteren Ausführung, z. B. der Distributio (Zergliederung eines Begriffes). Wenn Vergil mit Nachdruck hervorheben will, daß etwas in Ewigkeit währen soll, so drückt er dies *Aen.* I, 567 mit den Worten aus: *In freta dum fluvii current, dum montibus umbrae lustrabunt, convexa polus dum sidera pascet, semper honos nomenque tuum laudesque manebunt*, während Ovid denselben Gedanken *Met.* XV, 871 wiedergibt: *Iamque opus exegi, quod nec Iovis ira nec ignis nec poterit ferrum nec edax abolere vetustas.* Wie aus Lessings Laokoon zur Genüge bekannt ist, war es ein feiner Kunstgriff Homers, die Schilderung von Gegenständen in Handlung umzusetzen, das Nebeneinander in ein Nacheinander zu verwandeln. Kongeniale Dichter wie Goethe (z. B. bei der Beschreibung vom Besitztum des Wirts in Hermann und Dorothea) sind diesem Beispiele gefolgt. Bei den alten Römern dagegen war das Verständnis für diesen feinen Zug der epischen Technik nicht vorhanden, und obwohl sie den Homer so gut wie wir lasen, haben sie doch in trockener Beschreibung von Gegenständen das Möglichste geleistet. Welch kläglicher Abklatsch der berühmten Darstellung des Achilleischen Schildes ist die entsprechende Episode des achten Buches der Äneide (607—731) mit ihrem ewigen: „hier ist" und „da ist"! Während Homer uns den Hephäst vorführt und durch dessen kunstgeübte Hand den von Thetis bestellten Schild vor unsern Augen Stück für Stück herstellen und zusammensetzen läßt, berichtet Vergil, wie sich ein Bild neben dem andern auf dem Kunstwerk befindet. Damit vergleiche man die Darstellung, die derselbe Dichter von der Tür des Apollotempels zu Cumae gibt (*Aen.* VI, 20 ff.), und die Beschreibung der Gemälde am Tempel der Juno in Karthago (*Aen.* I, 465 ff.) oder die Schil-

Digitized by Google

derung, die Ovid vom Palaste des Sonnengottes entwirft (*Met.* II, 1 ff.), und man wird leicht herausfinden, wie nüchtern die Römer gegenüber den Griechen verfahren.

70. Plastik des Ausdrucks wird aber auch erreicht durch Tropen.[51]) Bald regt der Dichter die Phantasie des Lesers oder Hörers an, sich unter *puppis*, *carina* oder *velum* ein ganzes Schiff vorzustellen, also sich den Teil in Gedanken selbstschaffend zum Ganzen zu erweitern, bald veranlaßt er sie, umgekehrt den Elefanten zum Elefantenzahne, die Eiche zum Eichenlaube zusammenschrumpfen zu lassen. Dann stellt er wieder die Aufgabe, die Esche zur Lanze, das Gold zum Goldgefäße umzuformen oder *flamma* für Hitze, *lux* für Tag zu nehmen, d. h. Bewirkendes und Bewirktes zu vertauschen. Wie Schiller den Stein zum fühlenden macht, die Natur fromm, den Flug eilend nennt, so legt auch der römische Dichter den Ohren und Armen Gefühl und Empfindung bei, wenn er singt: *Auriculae gaudent praenomine* oder *brachia gaudentia loris.* Lebloses belebt sich vor seinem geistigen Auge, der ganzen ihn umgebenden Natur haucht er Odem ein.

71. Freilich stehen auch im Bereiche dieser Tropen die Römer stark hinter den stammverwandten Griechen zurück. Am selbständigsten und eigenartigsten sind sie in der Verwendung der Synekdoche, die auch bei den meisten Dichtern häufiger als andere Figuren vertreten ist. Hier galt es ja nur zwei Vorstellungen zu vertauschen, die in der Regel in räumlicher Verbindung miteinander standen, also sinnfällig waren. Nächstdem sind bei ihnen am meisten die Metonymie und Antonomasie, die Tropen des Attributs und der Apposition, beliebt, bei denen die Beziehung der Vorstellungen zueinander schon etwas schwieriger ist, weil sie nicht unmittelbar vor Augen liegt. Doch zeigt sich in der Anwendung der Metonymie eine gewisse Eintönigkeit

Digitized by Google

und die häufige Wiederkehr von *Mars* für *bellum*, *Ceres* für *frumentum*, *Liber* oder *Bacchus* für *vinum*, *Vulcanus* für *ignis*, *Phoebus* für *sol*, *Nereus* für *mare* und wie die Götter alle heißen mögen, die hier herhalten müssen, so oft es gilt, ihre Erzeugnisse zu nennen, ist nicht gerade geeignet, uns von der Genialität der römischen Dichter einen sehr hohen Begriff beizubringen. Größer ist die Abwechselung im Bereiche der Antonomasie, namentlich leisteten hier die griechischen Patronymika außerordentliche Dienste (z. B. *Pelides* = *Achilles*); daneben kommen auch *satus*, *editus*, *natus* (z. B. *Maia natus* = *Mercurius*), *genus* (*Iapeti genus* = *Prometheus*), *senex Pylius* = *Nestor*, *filius Anchisae* = *Aeneas*, *fratres Helenae* = *Castor* und *Pollux* u. a. vor.

72. Weit erbärmlicher steht es um die Erfindungsgabe der römischen Dichter im Bereiche der Metaphern und Vergleiche. Sieht man von den auch in Prosa üblichen Übertragungen ab, so ist die Zahl der Metaphern keine große, jedenfalls gehören Stellen wie *Aen.* VI, 1 ff., wo sie förmlich gehäuft sind, zu den Seltenheiten; vieles, was wir bei den augusteischen Dichtern finden, stammt aus alexandrinischer Quelle. Auch die Gleichnisse sind vielfach von den Griechen erborgt, namentlich ist hier Vater Homer gründlich ausgebeutet worden; z. B. weisen Stellen wie Äneide I, 589 ff. und I, 498 ff. deutlich auf Odyssee VI, 232 ff. und VI, 102 ff. Doch kann man die Nachahmung nicht immer glücklich nennen, vielmehr erscheint sie nicht selten gekünstelt und gezwungen. Wieviel schöner ist die Vergleichung der sich munter im Kreise ihrer Gespielinnen tummelnden Nausikaa mit der Artemis und ihrem Jagdgefolge als die der mannenumscharten, zur Ausübung der Gerichtsbarkeit in den Tempel ziehenden Dido mit der Jagdgöttin! Wo die Dichter aber auf eigenen Füßen stehen, scheuen sie sich nicht vor Wiederholungen. Den Vergleich mit der rast-

Digitized by Google

losen Tätigkeit der Bienen, den wir *Aen.* I, 430 ff. finden, hat der Dichter fast wörtlich aus *Georg.* IV, 162—169 entnommen. Gewisse Gleichnisse wie das des gefühllosen Herzens mit dem Felsen oder Eisen werden überall breit getreten. Schon bei Ennius finden wir *fr.* 101: *quasi ferrum aut lapis durat* und *fr.* 174 *lapideo corde*, vielleicht nach dem Vorbilde der griechischen Tragiker (*Eurip. Med.* 29; 1279; *Andr.* 537). Ovid bietet Ähnliches *Met.* IX, 613. VII, 32. XIV, 712. *Heroid.* 7, 37. *Trist.* I, 8, 41. III, 11, 3. IV, 12, 31. Ebenso kehrt die Zusammenstellung eines gefühllosen Menschen mit einer Ausgeburt des Meeres (Scylla, Charybdis) oder mit einer Bestie (Löwe, Tiger) häufig wieder, z. B. Catull 60, 1; 64, 154; Ov. *Met.* VIII, 120; IX, 613; VII, 32. Auch verfallen die Dichter nicht selten in den Fehler, die Vergleiche an einer Stelle zu häufen, gleichwie sie sich oft bei Aufzählung von Beispielen desselben Vergehens schuldig machen (vgl. Hor. *c.* I, 1; III, 1).

73. Ein Gebiet, auf dem die Römer ihre griechischen Meister übertreffen, ist die Allegorie und die Personifikation von Affekten wie Furcht, Begierde, Zorn. Diese sind außerordentlich beliebt und werden gern gebraucht, ja Herder betrachtet es als einen Hauptvorzug der Poesie des Horaz, daß er Abstrakta, besonders moralische, personifiziert, z. B. *c.* III, 1, 14: *Necessitas sortitur* („dies ist mit ein Hauptzug seines Genies und hat seine Oden sehr verschönert.")[52]). Doch können wir darin keine Eigentümlichkeit dieses Dichters finden, da auch andere mehr oder weniger Beispiele dafür bieten. Bei Tibull erscheinen *Spes*, *Pax*, *Mors*, *Poena* u. a., bei Ovid *Cura*, *Amor* u. a. als persönliche Wesen, und je weiter wir die römische Literatur nach ihrem Ausgange hin verfolgen, um so mehr tritt der Hang zur toten Abstraktion und frostigen Allegorie hervor: denn Zwietracht, Hunger, Alter, Krankheit usf. treiben bei Silius

Digitized by Google

Italicus, Claudian und Genossen beständig ihr Spiel. Wie der Italer sein Pantheon vielfach mit fleisch- und marklosen Gestalten bevölkert, so bilden diese auch einen wesentlichen Bestandteil seiner Poesie.

Aus alledem ergibt sich, daß den Römern nicht die blühende Einbildungskraft, die Vielseitigkeit und Gewandtheit des dichterischen Genius der Griechen verliehen war, daß sie sich den verstandesmäßigen Operationen der Reflexion und Abstraktion überließen. Die griechische Poesie ist ein entzückender Blumengarten mit einer Fülle der reizendsten Kinder Floras, umgaukelt von farbenreichen, lustigen Faltern, die römische gleicht eher einem wohlgepflegten, hübsch angelegten und übersichtlich gegliederten Gemüsegarten.

74. Dient die Plastik der Rede dazu, uns einen Gegenstand näher zu bringen, so werden Steigerung und Kontrast von den Dichtern dazu verwandt, ihn zu vergrößern und sinnfälliger zu machen. Repetitio (Anaphora), Epizeuxis oder Epanalepsis, Gradatio (Klimax), Litotes, Hendiadys, Pleonasmus, Hyperbel, Polysyndeton, Antithese, Chiasmus, Oxymoron und wie die Figuren alle heißen mögen, verfolgen sämtlich den gleichen Zweck. Wo der Prosaiker sagt: *ubi secuit, in membra redegit*, steht es dem Dichter frei, um das rasche Aufeinanderfolgen der Handlungen zu versinnbildlichen, dafür pleonastisch zu sagen: *secuit sectamque in membra redegit* (Ovid *Met.* I, 33). Mit epischer Fülle des Ausdrucks schreibt Vergil *cavae cavernae* (*Aen.* II, 53), *rursus relegens* (*Aen.* II, 690) u. ä., eine Erscheinung, die zwar nicht spezifisch lateinisch ist, aber in der römischen Poesie ganz besonders hervortritt, und bei einem Volke nicht verwundern darf, das sich von alters her mit der Feststellung des Rechts beschäftigt und daher an genaue, klare Ausdrucksweise gewöhnt hatte.

Gleichfalls zur Steigerung dient der häufige Gebrauch des Plurals von Konkreten statt des Singulars, der

Digitized by Google

namentlich bei Körperteilen (*colla, corda, pectora*), Geräten (*currūs, arcūs, iuga, carinae*) und Ortsbezeichnungen (*litora, rura, sedes, tecta*) vorkommt (vgl. P. Maas, Studien zum poetischen Plural, Wölfflins Archiv f. lat. Lex. XII, 479 ff.; Ed. Hailer, Beiträge zur Erklärung des poet. Plur. bei den röm. Elegikern, Freisinger Progr. 1902 und oben § 27), desgleichen die Verwendung von *mille, centum* u. a. für jede beliebige noch so kleine Zahl. Für den Alltagsmenschen mag es angezeigt sein, genau auszuzählen, wie groß eine Summe sei, der Sänger kümmert sich um solche prosaische Dinge nicht; er nimmt gern den Mund etwas voll und rundet nach oben ab, um den Eindruck zu erhöhen: *mille lacer spargēre locis* wird dem Pentheus in Ovids Metamorphosen (III, 522) prophezeit, ja dem Regenbogen werden *mille colores* zugeschrieben (*Aen.* IV, 701). Kein Gelehrter wird trotz besseren Wissens Widerspruch dagegen erheben; denn die Farbenfülle der gebrochenen Sonnenstrahlen läßt sich mit einem Worte kaum schöner zum Ausdruck bringen.

Die Litotes erfreut sich namentlich bei den klassischen Dichtern großer Beliebtheit und bewegt sich vielfach in stehenden, von Generation zu Generation forterbenden Formeln (z. B. *non dissimulator amoris* Ov. *Met.* V, 61, *cura non levis* Hor. *c.* I, 14, 18; vgl. C. Weymann, Studien über die Figur der Litotes, Jahrb. f. Phil., Supplem. XV, 1887, S. 453—556), noch wirkungsvoller ist die Hyperbel, die wir bei Vergil in weit umfangreicherer Weise angewendet finden als bei Homer. Bald ist die Zahl übertrieben oder die Größe (von Bergen, Klippen, Bäumen, Schiffen), bald die Leistungsfähigkeit der Menschen und Tiere (Kraft, Schnelligkeit) oder die Gewalt des Affekts (vgl. R. Hunziker, Die Figur der Hyperbel in den Gedichten Vergils. Berlin 1896).

75. Außerordentlich häufig begegnen wir dem Spiele mit Naturunmöglichkeiten. Es beruht auf der Vor-

Digitized by Google

liebe für Kontrastwirkung. Schon stark entwickelt ist es bei den Alexandrinern und bei Idyllendichtern wie Theokrit, tritt aber auch, wenngleich seltener, bei Archilochus (*fr.* 76), Euripides (*Medea* 410) u. a. auf. Daß die Römer diese zu Vorbildern hatten, zeigen die oft wörtlich entlehnten Wendungen. Nävius *bell. Pun. fr. inc.* 11 sagt: *prius locusta pariet Lucam bovem*, bei Plautus lesen wir unter anderem *Poen.* III, 5, 31: *lupo agnum eripere postulant*, *Asin.* 99: *iubeas me piscari in aëre* und *Asin.* 79: *nudo detrahere vestimenta*, bei Lukrez V, 128: *sicut in aethere non arbor, non aequore salso nubes esse queunt neque pisces vivere in arvis nec cruor in lignis neque saxis succus inesse.* Diese und andere Motive werden bis zum Überdruß variiert.[53])

Auch die übrigen Figuren waren dem von Haus aus rhetorisch beanlagten und durch die Praxis des Forums ausgebildeten Volke so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es sie selbst in der poetischen Darstellung nicht missen konnte. Eine auffällige Hinneigung zu rednerischem und deklamatorischem Pathos zeigte sich auch bei den besten Dichtern, und nur zu oft trat an die Stelle warmer Empfindung hohle Phrase und leeres Wortgepränge: durch pomphaften Aufputz der Rede suchte man die Hohlheit der Gedanken, die Armut der Empfindungsgabe zu verdecken.[54])

76. Natürlich haben die verschiedenen Dichter auch ihre besonderen Eigentümlichkeiten: Vergil und Properz legen eine auffällige Neigung zum Parallelismus an den Tag, wie die hebräische Poesie, und ermöglichen uns so, einen Gedanken in verschiedener Beleuchtung in uns aufzunehmen; in der rhetorischen Frage und der Apostrophe tut es keiner dem Properz zuvor[55]); das ἓν διὰ δυοῖν, wovon sich bei diesem nur ein Beispiel nachweisen läßt (III, 4, 9), tritt uns in den Dichtungen Vergils häufig entgegen, dem ἀπὸ κοινοῦ begegnen wir am

Digitized by Google

meisten bei Horaz. Die wirkungsvolle Zergliederung eines Begriffes in seine Teile oder eines Vorgangs in einzelne Momente ist ein Hauptkunstgriff der Tibullischen Muse, das Wortspiel pflegt (abgesehen von den Komikern) namentlich Ovid.

Selbstverständlich gibt all dies rhetorische Beiwerk der Sprache etwas Gemachtes. Der Ausdruck erscheint oft gekünstelt und frostig, ihm fehlt die seelenvolle Verve der griechischen Poesie. Wie die Römer aus dem Marmorblocke nicht so lebensvolle Gestalten schaffen konnten als die Griechen, so blieb ihnen auch versagt, der Sprache gleich lebensvolle Töne zu entlocken.

77. Das dritte Hauptgesetz der poetischen Diktion ist die **Natürlichkeit.** Mag der Dichter kindlich naiv sein wie Homer oder Pathos entfalten wie der Odendichter Horaz, gleichviel: seine Rede soll nicht den Eindruck des Ausgeklügelten, Verstandesmäßigen machen. So wenig ein Mensch im Affekt in wohlgesetzten, kunstvoll gebauten Perioden redet, so wenig soll im Satzbau des Dichters der logisch ordnende, sorgfältig gliedernde, alles wohl berechnende und abwägende Verstand in den Vordergrund treten. Dem Streben nach Leichtfaßlichkeit un ' Unmittelbarkeit des Ausdrucks entspricht die Neigung zu einfachen, nicht verwickelten Konstruktionen. Am liebsten bewegt sich die Rede in Hauptsätzen (vgl. *Aen.* I, 402: *Dixit et avertens rosea cervice refulsit;* I, 438: *Aeneas ait et fastigia suspicit urbis*). Der freie Gebrauch der Adjektiva (z. B. *Aen.* I, 208: *curisque ingentibus aeger* = *quamquam curis ingentibus aeger erat*) und die Bevorzugung der Partizipia an Stelle von Nebensätzen verleihen der Darstellung nachdrucksvolle Kürze; die schwerfälligen Gerundivkonstruktionen werden möglichst gemieden, Finalsätze gern durch Infinitive ersetzt.[56]) Für die Unterordnung tritt häufig die Beiordnung der Satzglieder ein; die Gefüge haben daher mehr das Aussehen einer lang-

Digitized by Google

hingestreckten Kette, in welcher sich in schönem Ebenmaße Glied an Glied reiht, die rhetorische und historische Periode dagegen gleicht eher einem fest geschlossenen Ringe, der größere und kleinere Teile in bestimmter Anordnung und Abstufung zu einem einheitlichen, wohlgeordneten Ganzen verbindet. Wo der Prosaiker sagen würde: *ubi corripuere, ruunt*, finden wir bei Vergil *Aen.* V, 145: *corripuere ruuntque* (vgl. IX, 410: *dixerat et ... conicit*), statt des *cum inversum* tritt öfter *ecce* (z. B. *certum est dare lintea retro; ecce autem Aen.* III, 686) oder bloße Parataxe ein (z. B. *iam Lucifer surgebat: cessi Aen.* II, 801 ff. (vgl. VII, 621; VIII, 83; IX, 432). Eine längere *oratio obliqua* ist Sache der Historiker, für Poeten ist sie zu nüchtern.

78. Wenn sich nun auch die römischen Dichter im allgemeinen an die eben erörterten Grundsätze gehalten haben, so fehlt es doch nicht an zahlreichen Belegen für das Gegenteil. Nur zu häufig verfallen sie in den der Nation angeborenen Fehler der Reflexion (vgl. *Aen.* III, 496; IV, 14). Die Oden des Horaz machen den Eindruck, als ob sie aus der Drechslerwerkstätte hervorgegangen wären. Sorgfältig wird darum auf die in Prosa übliche Satzverknüpfung Bedacht genommen und selbst die bei Syllogismen angebrachten Konjunktionen *ergo* und *quodsi* gehören nicht zu den Seltenheiten. Auch die Verschränkung der Sätze ist ein echt Horazischer Zug: wie in der kunstgerecht gebauten Periode des Geschichtschreibers kommen häufig allerlei Einschiebsel vor, so daß es den Anschein gewinnt, als ob der Dichter seine Strophen nicht für das Ohr, sondern für das Auge abgezirkelt habe. Überhaupt steht von den augusteischen Dichtern Horaz in seiner Diktion der Prosa am nächsten.[57]) Bei Vergil finden sich, namentlich in den Reden der handelnden Personen, öfter lange Perioden[58]), und ununterbrochen haben die Elegiker darnach gerungen, die zur Periodisierung neigende Sprache für das Distichon

Digitized by Google

gefügiger zu machen, bis es endlich dem Properz so ziemlich gelang, den Abschluß des Gedankens mit dem Ende des Pentameters zusammenfallen zu lassen.

79. Den vierten und letzten Hauptpunkt unserer Betrachtungen bildet die größere **Freiheit** und Ungebundenheit, die der poetischen Sprache gegenüber der Prosa gewährt ist. Zunächst hat der Dichter mehr Spielraum in der Wortstellung als der Prosaiker. In den modernen Sprachen ist dies allerdings nur in beschränktem Umfange möglich, aber in den antiken, wo die Erhaltung der vollen Endungen die Übersichtlichkeit bedeutend erleichterte und die Zusammengehörigkeit der einzelnen Satzglieder ohne Mühe herausgefunden werden konnte, herrschte hier die größte Lizenz. Um zwei zueinander gehörige Begriffe stärker hervorzuheben, trennte man sie nicht selten durch dazwischen geschobene Worte, z. B. derart, daß das adjektivische Attribut den Anfang und das Substantiv den Schluß des Verses bildete, ja man rückte sogar das Subjekt, wenn es besonderen Nachdruck erhalten sollte, an den Schluß des Satzes und zugleich an den Anfang eines Verses. *Met.* II, 818 werden die drei Worte *stemus isto pacto* durch die die *oratio recta* einleitenden Worte so auseinandergerissen, daß der Vers lautet; '*stemus*' *ait* '*pacto*' *velox Cyllenius* '*isto*'; durch Stellung einsilbiger Wörter an den Hexameterschluß wird der Eindruck des Kontrastes hervorgerufen oder eine andere künstlerische Absicht erreicht, z. B. *parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.* Kurzum, es ist dem Dichter durch diese Freiheit der Wortstellung ein Mittel in die Hand gegeben, mit dem er wunderbare Erfolge erzielt, sofern er es geschickt zu gebrauchen weiß.

80. Ein weiteres Vorrecht des Dichters ist es, daß er in viel umfangreicherem Maße archaisieren kann, daß er manche Schranke überspringen darf, die sprachlich zwischen den einzelnen Zeitaltern gezogen ist. Dem

Digitized by Google

Geschichtschreiber, dem Redner, überhaupt dem Prosaschriftsteller sind hier ziemlich enge Grenzen gesteckt. Gleichwie man heutiges Tages altersgraue, sagenumwobene Burgruinen, die sich als Zeugen einer längst dahingegangenen Zeit aus der lachenden Landschaft erheben, möglichst zu erhalten und vor Zerstörung durch Wind und Wetter zu schützen sucht, so gehen auch die Dichter, die einen mehr, die andern weniger darauf aus, der Vergessenheit zu entreißen, was sich an Sprachtrümmern und Resten früherer Jahrhunderte bei den alten Sängern erhalten hat. Die Dichtersprache ist konservativ, hegt und pflegt das Altertümliche aus Pietät und Gewohnheit, zumal es in der Regel volleren und kräftigeren Klang hat und der Rede ein würdiges Aussehen und einen romantischen Beigeschmack verleiht.[59]) Gar manches obsolete Wort und manche in Prosa veraltete und ungebräuchliche Form ist so der Sprache aus einer älteren Periode wieder zugeführt und dem Leben zurückgegeben worden. Klopstock hat das Verdienst, älteren deutschen Wörtern wie Halle, Hain, Elf, Heim, Harm unter dem Einflusse der englischen Literatur wieder Eingang bei uns verschafft zu haben, und Uhland hat Wörter wie Gadem, Ferge, pirschen, Wat, Bracke, fahen, lobesam, gemachsam zu neuem, wenn auch künstlichem Dasein erweckt.[60])

81. Horaz frischt seinem Ausspruche gemäß: *Multa renascentur, quae iam cecidere* (*A. P.* 70) alte Wörter wie *altercare* (*c.* IV, 14, 5) und *indecorare* (*c.* IV, 4, 36) wieder auf, *divus*, *civicus* und *hosticus*, die wir wiederholt bei den augusteischen Dichtern lesen, sind der Prosa bis auf einzelne Verbindungen (*divi manes*, *corona civica*, *in hostico*) so gut wie völlig verloren gegangen. Bekannte Wörter treten uns wieder in Bedeutungen entgegen, die schon längst aus dem lebendigen Gebrauche entschwunden waren: so *templum Aen.* IV, 484 = τέμενος,

aptus Aen. IV, 482 = angeheftet, ausgerüstet; *quiescere* zeigt *Aen.* IV, 523 und sonst noch deutlich inchoative Bedeutung, wie sie von Haus aus allen mit *-sco* gebildeten Verben eignete; *orare* steht in der alten Bedeutung „reden" *Aen.* X, 96; VII, 446 u. ö.

Auch ältere Wortformen sind durch die Dichtersprache vor völligem Untergange geschützt worden. Dichtern, nicht Prosaschriftstellern ist im Deutschen der Gebrauch von „zurücke", „geschwinde", „Herze" = *mhd. zerucke (ge)swinde, hërze* erlaubt; sie bevorzugen wob und ward vor webte und wurde und brauchen Bande und Lande neben Bänder und Länder. So bilden auch Wörter mit altertümlicher Gestaltung der äußeren Form wie *cupressus, intumus, optumus, proxumus, lacrumosus, formonsus, thensaurus, lavere, sectarier, gnatus, mi = mihi, caldior = calidior, surpite = surripite, surrexe* einen festen Bestandteil der Werke des Horaz und *olli = illi, quis = quibus, impete = impetu, faxo, accestis, accingier, fervĕre, ceu, ast* u. a. sind die Farben, in die Vergil seinen Pinsel taucht, um das archaische Kolorit seines Heldengesangs herzustellen. Simplicia brauchen die Dichter statt der Komposita, um die Phantasie des Lesers anzuregen, der nun selbst ausfindig machen muß, was sonst durch die Präposition ausgedrückt wird: so haben sich *piare, solari, tabere, temnere, linquere, suescere, tendere* u. a. erhalten. Auch treten aktive Verba statt der sonst üblichen Deponentia auf, so *populant* (*Aen.* IV, 403), wozu Servius bemerkt: *Populant antique dixit; nam hoc verbum apud veteres activum fuit, nunc autem deponens est*; und wer sollte nicht finden, daß die alten Imperfektformen *mollibat* (Ov. *met.* VIII, 199), *nutribat* (*Aen.* VII, 485), *lenibat* (*Aen.* VI, 468) und die des *u* in der Endung entbehrenden Gebilde *saecla, vincla, oracla* markiger und kräftiger, daher dem heroischen Epos angemessener sind als die in Prosa üblichen *saecula, vincula, oracula?* Wer nicht, daß

die Genetive auf *-ûm* in der ersten und zweiten, die Akkusative auf *-īs* in der dritten Deklination, und die Perfektformen auf *-re* statt *-runt* der Rede ein ehrwürdigeres Gepräge verleihen?

82. Häufig ist das Metrum von bestimmendem Einflusse gewesen. Im Deutschen hat namentlich das feste Band des Reimes gar manche alte Bildung geschützt, die sonst der Vergessenheit anheimgefallen wäre. Die römische Poesie aber, die von dem Reime nur mäßigen Gebrauch macht, hat manche Formen infolge davon erhalten, daß sie in das feste Gefüge des daktylischen Metrums paßten. So sind vielfach die langen Vokale in alten Verbal- und Nominalendungen bewahrt geblieben z. B. in *āt, ēt, īt; ōr, ā.*[61]). Die Genetive Pluralis von Partizipien und anderen Nominibus auf *-ns* bildet Vergil aus dem gleichen Grunde ausnahmslos auf *-um* statt *-ium* (*moderantum, legentum*), wählt somit unter dem Zwange des Metrums die alten konsonantischen Stämme. Aber auch zu anderen Mitteln wurde unter dem Zwange des Metrums gegriffen; denn nach Cicero (*Or.* 202) *poetae in numeris quasi necessitati parere coguntur* (vgl. Quintil. I, 6, 2; VIII, 6, 17). So werden Vokale gekürzt, verlängert oder unterdrückt, z. B. lesen wir bei Vergil *constitĕrunt* (*Aen.* III, 681) für *constitērunt*, *relligio* für *rĕligio* (*Aen.* XII, 182), *aspris* für *asperis* (*Aen.* II, 379).[62]) Die Formen *imperator* und *imperare* umgeht Ennius durch den Gebrauch von *induperator* und *induperare*, Accius und Lukrez durch Anwendung von *imperitare;* für *magnitudo* setzt Accius *magnitas*, Lukrez *maximitas;* für *bĕnĕfĭcĭa* Catull *bĕnĕfăcta*, für *ēlŏquēntia* Horaz *A. P.* 217 *eloquium* (ebenso Verg. *Aen.* XI, 383), für *supervacaneum* Horaz *c.* II, 20, 24 *supervacuum* (ebenso *A. P.* 337, *epist.* I, 15, 3); für die obliquen Kasus von *adulter* tritt aus metrischen Gründen *moechus* ein (vgl. Archiv f. lat. Lexikogr. XII, 435).

Auch typisch gewordene, fest ausgeprägte

Digitized by Google

Wendungen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen und wie Münzen zirkulieren, finden sich in der römischen Poesie, ja vielleicht haben die römischen Dichter mehr als andere ihre Vorgänger ausgeplündert. Ennianische Formeln wie *caerula caeli* kehren bei Lukrez, Vergil u. a. wieder, häufig sogar an derselben Versstelle, die sie im Originale hatten. So bilden die Worte: *haec ubi dicta dedit*, die Vergil aus Ennius übernommen hat, den Versanfang und sind als Satzbeginn sogar in die Livianische Prosa übergegangen (XXII, 50); so übernimmt Statius *Silv.* III, 1, 15 die von Vergil geprägte Formel *cernere erat* (ἦν ἰδεῖν) an gleicher Versstelle (im Hexameteranfang), so ist eine durch das Versmaß bedingte epische Formel Partizip Perf. Pass. mit Casus obliquus eines zweisilbigen Substantivs am Versschlusse wie *dilecta sorori* (Verg. *Aen.* IV, 31), *regnata parenti* (Ov. *Met.* VIII, 623), *obsessa colono* (Tibull IV, 1, 139), *exterrita somno*, *concita cursu* u. a. Nach dem Muster von *Aen.* VI, 273: *primis in faucibus Orci* sagt Valerius Flaccus: *primis stant faucibus Orci* (I, 784), nach *Aen.* VIII, 25: *summique ferit laquearia tecti* V. 243: *per summi fulgor laquearia tecti* (vgl. A. Grüneberg, *De Valerio Flacco imitatore*, Berlin, 1893, S. 52 ff.).[63]) Bei wenigen Völkern ist die Macht der Tradition und der Nachahmung so groß, die persönliche Selbständigkeit so gering als beim römischen.

83. Endlich gehören hierher syntaktische Archaismen. Als solche sind z. B. zu bezeichnen der Gebrauch des bloßen Akkusativs und Ablativs auf die Fragen wohin und woher bei Wörtern, die nicht Städtenamen sind, und der Dativ der Richtung, der sich namentlich bei den häufig gebrauchten Begriffen Himmel, Unterwelt, Erde, Meer, Olymp usw. in der Dichtersprache erhalten hat.[64])

84. Aber auch das entgegengesetzte Streben, das

Digitized by Google

nach **Neuerungen** (**Neologismen**), tritt in der Dichtersprache hervor. In der Hauptsache liegen diese auf dem Gebiete der Wortbildung, der Worbedeutung und der Syntax. Bezeichnet es doch Horaz geradezu mit Stolz als das Recht des Dichters, seine heimische Sprache zu bereichern: *Ego cur, acquirere pauca si possum, invideor, cum lingua Catonis et Enni sermonem patrium ditaverit et nova rerum protulerit? Licuit semperque licebit signatum praesente nota producere nomen* (*A. P.* 55), und *Adsciscet nova, quae genitor produxerit usus* (*ep.* II, 2, 119). Und in der Tat haben die meisten davon Gebrauch gemacht. Wie schon oben hervorgehoben worden ist, fehlte es der lateinischen Sprache sehr an zusammengesetzten Adjektiven, deren der Dichter zum Schmucke der Rede nicht wohl entraten kann. Daher hat man namentlich seit Ennius sein Augenmerk darauf gerichtet, diesem Mangel abzuhelfen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß *altitonans* von Ennius, *arcitenens* von Nävius, *magnisonus* von Accius, *frugiferens* von Lukrez, *suaveolens* von Catull, *blandiloquens* von Laberius, *auricomans* von Vergil, *centimanus* von Horaz, *racemifer* von Ovid gebildet werden sind, bei denen sie in der Literatur zuerst belegt werden. Doch würde es zu weit führen, wollten wir alle hierher gehörigen Ausdrücke einer Musterung unterwerfen; wir begnügen uns daher, alles das zu verzeichnen, was Ennius an derartigen Bildungen bietet. Es sind außer dem schon oben erwähnten *altitonans: velivolis A.* 381, *saxifragis A.* 564, *altisonus A.* 561, *bellicrepa A.* 105, *caelicolûm A.* 483, *doctiloqui A.* 568, *dulciferae A.* 71, *flammiferam Tr.* 50, *mortiferum Tr.* 363, *opiferam Tr.* 165, *lanigerum Sat.* 42, *belligerantes A.* 201, *altivolans A.* 84, *bellipotentes, sapientipotentes A.* 188, *omnipotens Tr.* 202, *bipatentibus A.* 62, *blandiloquentia Tr.* 305, *signitenentibus Tr.* 132, *velivolantibus Tr.* 89. Dagegen wollen wir nicht verabsäumen, die am häufigsten vorkommenden zweiten Bestandteile der Zusammensetzung

Digitized by Google

vorzuführen, schon deshalb, weil sie den Wörtern ihr typisches Gepräge verleihen und den festen Stamm bilden, mit dem die aufeinander folgenden Geschlechter der römischen Dichter vorwiegend operierten; es war ihnen eben weniger darum zu tun, neue Ableitungssilben zu finden, als vielmehr mit diesen neue Wortstämme zu verbinden. Dazu gehören besonders folgende: *sonus*, *loquus*, *volus*, *genus*, *fragus*, *comus*, *ficus*, *dicus*, *sequus*, *rapus*, *capus*, *legus*, *fugus*, *petus*, *parus*, *gradus*, *spicus*, *vagus*, *premus*, *vomus*, *iugus*, *terus*, *crepus*, *fer*, *ger*, *canens*, *potens*, *parens*, *volans*, *manus*, *color*, *modus* u. a. Dem Vorgange der älteren Dichter folgten die der augusteischen und nachaugusteischen Zeit, so daß nach der nun einmal vorhandenen Schablone eine Unzahl neuer Bildungen geschaffen wurde. So weist, um nur ein Beispiel anzuführen, die lateinische Literatur etwa 170 Zusammensetzungen mit *-fer* und 80 mit *-ger* auf, von denen in der Äneide zuerst belegbar sind: *caeli-*, *coni-*, *fati-*, *fumi-*, *legi-*, *mali-*, *olivi-*, *paci-*. *somni-*, *sopori-fer*; *ali-*, *turri-ger*, während Ovid 29 Neubildungen auf *-fer* und 9 auf *-ger* bietet, von denen nur bei ihm vorzukommen scheinen *aerifer*, *alifer*, *arundifer*, *bipennifer*, *caducifer*, *chimaerifer*, *corymbifer*, *cupressifer*, *granifer*, *herbifer*, *papyrifer*, *populifer*, *racemifer*, *sacrifer*, *securifer*, *taedifer*, *tridentifer*, *turrifer*; *bicorniger*, *penatiger*, *tridentiger*.[65])

85. Doch nicht allein durch Zusammensetzung werden neue Wörter geschaffen, sondern auch durch Ableitung. Auch hier gesteht Cicero den Dichtern viel größere Freiheit zu als den Rednern. Denn er äußert sich *Or.* 20, 68: „*Ego autem, etiamsi quorundam grandis et ornata vox est poetarum, tamen in ea .. licentiam statuo maiorem esse quam in nobis faciendorum iungendorumque verborum.*“ So bildet Horaz von *cinctus* das Adjektiv *cinctutus* (*A.* P. 50), von *iuvenis* das Verb *iuvenari* (*A. P.* 246), von *ampulla ampullari* (*ep.* I, 3, 14), Vergil unter anderen *gestamen*, *affatus*, *latrator*,

Digitized by Google

nimbosus, *fumeus*, *cristatus*, *crinalis*, *stridulus*, *sternax*, *acervare*, Ovid formt besonders neue Adjektive auf *-alis*, *abilis*, *-eus*, *-osus* und Substantiva verbalia auf *-us* (4. Deklin.), sowie auf *-amen* und *-imen*, die sich besser in den Vers fügen als die auf *-atio* und *-itio*, z. B. *pacalis*, *agitabilis*, *dubitabilis*, *narratus*, *simulamen*, Martial *celebrator*, *dormitor*, *esuritor*, *panariolum* usf. Auch griechische Endungen werden an lateinische Stämme gefügt und so hybride Formen geschaffen wie *Scīpĭădes* (Lucr. III, 1032 u. a.), *Memmĭădes* (Lucr. I, 26), *Stoĭcĭdae* (Iuvenal 2, 65).

86. Ferner hat der Dichter ein unerschöpfliches Gebiet für Neuerungen im Bereiche der Wortbedeutung. Hier kann er seiner Phantasie die Zügel schießen lassen, sein dichterisches Genie glänzend zur Geltung bringen: *Dixeris egregie, notum si callida verbum reddiderit iunctura novum* (*A. P.* 47). Davon gibt Horaz selbst a. a. O. Vers 49 ein Beispiel mit dem Gebrauche von *indicium;* neu sind auch Wendungen wie *corripere viam* Verg. *Aen.* I, 418, *exigere*, auskundschaften ebenda I, 309, *memorare*, erzählen ebenda I, 631, *resequi*, antworten Ov. *Met.* VI, 36; namentlich kommt hier das wichtige Gebiet der Metaphern in Frage.[66])

87. Daneben wurde die Syntax um eine größere Zahl neuer Konstruktionen bereichert. Oft hat es den Anschein, als ob man absichtlich von der prosaischen Ausdrucksweise habe abweichen wollen; warum hätte man sonst das Verhältnis der Fügung von *quamquam* und *quamvis* umgekehrt und dieses mit dem Indikativ, jenes mit dem Konjunktiv verbunden? Warum hätten sonst Catull, Tibull, Properz und Horaz geflissentlich *utrum* . . *an* gemieden und dafür *an* . . *an*, *ne* . . *ne* eingesetzt oder Vergil *seu* . . *seu* (*Aen.* I, 287 f. *requirunt, seu vivere credant sive extrema pati*) gebraucht?

Meist sind die Neuerungen Analogiegebilde nach altrömischen oder griechischen Mustern, doch ist es oft

Digitized by Google

schwierig, zu entscheiden, aus welcher Quelle die Anregung gekommen ist. Während man früher alles aus griechischem Einflusse erklären wollte, verfällt man jetzt in den entgegengesetzten Fehler, möglichst alles auf altrömischen Ursprung zurückzuführen.[67]) Das Richtige liegt wohl in der Mitte; keine Frage ist, daß die griechische Sprache in sehr vielen Fällen die Anregung gegeben hat, und ebenso unzweifelhaft, daß man dieser um so lieber folgte, wenn altrömische Normen vorhanden waren, an die man sich anlehnen konnte, wenn also das Sprachgefühl dabei nicht verletzt wurde. Daß die Verba der Willensäußerung den Infinitiv zu sich nahmen, erklärt sich durch die Analogie von *iubere*, *vetare* und andern seit alters so konstruierten Verben, doch ist nicht unwahrscheinlich, daß dabei vielfach griechische Anregung vorgelegen hat. Noch weniger zweifelhaft ist griechische Beeinflussung bei Verbindungen wie *maior videri*, stattlicher anzuschauen, *niveus videri*, weiß von Ansehen = μείζων, λευκὸς ἰδέσθαι; *cernere erat* z. B. *Aen.* VI, 596 gemahnt an ἦν ἰδεῖν; *quem virum aut heroa lyra vel acri tibia sumis celebrare Clio* an αἱρεῖσθαι, διδόναι mit Infinitiv; *Pelidae cedere nescii, puer dignus cantari* erinnern an ἱκανός, ἄξιος mit Infinitiv. Noch deutlicher ist die fremde Einwirkung an Stellen wie Catull IV, 2 *(phaselus ille .. ait fuisse navium celerrimus)* oder Verg. *Aen.* IV, 305 *(dissimulare sperasti)* wahrnehmbar; man erwartete hier nach lateinischem Sprachgefühle entschieden den Acc. c. Inf. Ebenso gemahnen Konstruktionen wie *sensit delapsus* (*Aen.* II, 377) oder *gaudent scribentes* bei Horaz (*ep.* II, 2, 107) an griechische Ausdrucksweise z. B. χαίρω ἀκούσας, vor allen Dingen aber der Infinitiv des Perfekts im Sinne eines Infinitivs des Präsens, z. B. Properz I, 1, 15: *ergo velocem potuit domuisse puellam*, Tibull I, 10, 61: *sit satis rescindere vestem, sit satis ornatus dissoluisse comae* (vgl. I, 1, 29; 45; 73 und M. Haupt in Belgers Biographie S. 233).

Digitized by Google

Ganz ähnlich wie im Bereiche der Modi verhält sich's in dem der Kasuslehre. Der sogenannte *accusativus* und *dativus Graecus*, der hauptsächlich der römischen Dichtung angehört und früher, wie schon sein Name erkennen läßt, lediglich auf griechische Quelle zurückgeführt wurde, hat bereits im Altlatein bestanden, ein Umstand, der die späteren Dichter nur ermutigen konnte, die im Griechischen so beliebte Konstruktion in weitem Umfange zur Anwendung zu bringen. Daher ist jener Dativ bei Ovid schon häufiger als der Ablativ mit *ab*, und bei Silius Italicus kommen auf 150 Stellen mit Dativ kaum 20 mit der genannten Präposition. Dagegen scheinen Wendungen wie *desinere querelarum* (Hor. *c.* II, 9, 18), *desistere pugnae* (*Aen.* X, 441) = ἀφίϲταϲθαί τινοϲ, *solvere operum* (Hor. *c.* III, 17, 16) = ἀπολύειν τινόϲ, *mirari laborum* (*Aen.* XI, 126) = θαυμάζειν τινά τινοϲ direkt auf griechische Vorbilder zurückzugehen, während man *regnare populorum* bei Horaz (*c.* III, 30, 12) und *cupere alicuius* bei Plautus (*Mil.* 964) in gleicher Weise aus Analogie von ἄρχειν, ἐπιθυμεῖν wie von *regem*, *cupidum esse* erklären kann. Und wenn Horaz an der § 86 angezogenen Stelle der *Ars Poetica*, wo er von der Bereicherung der Sprache durch den Dichter spricht, *invideor* für *mihi invidetur* einsetzt, so hat ihm sicherlich das griechische φθονοῦμαι (von φθονεῖν τινι) vorgeschwebt.

88. Dies sind die Grundzüge der Sprache, die uns die Dichtungen der Römer bieten. Sie lassen erkennen, daß es die Poeten an gutem Willen und redlichem Bemühen nicht haben fehlen lassen[68], daß aber weder ihre Kräfte an die der Griechen heranreichten noch auch die Sprache ihnen in gleicher Weise entgegenkam. Man kann von der Mehrzahl der römischen Dichter behaupten, was Lessing am Schlusse seiner Hamburgischen Dramaturgie von sich selbst sagt: daß sie die lebendige Quelle nicht in sich verspüren, die durch eigne Kraft in

Digitized by Google

reichen, frischen, reinen Strahlen aufschießt, daß sie vielmehr alles durch Druckwerk und Röhren aus sich herauspressen müssen. Selbst die gefeierten Sänger der augusteischen Zeit waren größtenteils Talente, nicht Genies. Während nach Horaz *Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo Musa loqui*, war das Volk, welches mit *carmen* auch die Formel der Kriegserklärung (*Liv.* I, 32) bezeichnete, mehr für die Prosa geschaffen und hat tatsächlich in der Redekunst Vorzügliches geleistet. Aber nicht nur in der Beanlagung der Dichter ist die Schuld für die Nüchternheit der Ausdrucksweise zu suchen, sondern auch im Wesen der lateinischen Sprache selbst. Sie war ein sprödes Metall, das nur mit Mühe verarbeitet werden konnte, und die Dichter hatten begründetes Recht dazu, in die Klage auszubrechen, die in der Legende von Pilatus über die deutsche Sprache erhoben wird: ihre Härte mache sie wenig zur Poesie geeignet, aber man müsse sie behandeln wie Stahl, der auf dem Amboß geschmeidig werde; Mühe und Arbeit müsse man ihr widmen.

Digitized by Google

IV.

Die Sprache des Volks.[69])

89. Noch vor wenigen Jahrzehnten war in Deutschland die Annahme stark verereitet, daß die Sprache des Volks durch Verstümmelung und Verderbnis aus der der Gebildeten hervorgegangen sei. Diese Auffassung ist nunmehr als irrig beseitigt worden, nicht zum wenigsten durch die Schriften Klaus Groths, der mit triftigen Gründen unwiderleglich dargetan hat, daß die Mundart „nicht das Zerrbild der gebildeten Sprache sei, sondern der Marmor, aus dem man sie gemeißelt“, nicht als verderbte Schriftsprache betrachtet werden dürfe, sondern als Grundlage der Gemeinsprache. In ähnlicher Weise haben sich die Ansichten über das Volksidiom der Römer geklärt. Man ist jetzt überzeugt, daß das Verhältnis der Mutter zur Tochter, nach welchem man früher die Vulgärsprache erklärte, hier nicht anwendbar ist, daß sie nicht durch Vergröberung der Redeweise der Vornehmen entstanden sein kann, daß vielmehr beide als Kinder einer gemeinschaftlichen Mutter, des Altlateins, aufzufassen sind. Sie stehen daher in einer Art Kollateralverhältnis und haben nicht nach-, sondern nebeneinander gelebt; doch ist es zweifelhaft, ob sie örtlich voneinander geschieden waren, d. h. die eine in Rom, die andere in den latinischen Landgemeinden gesprochen wurde (vgl. B. Maurenbrecher, Jahrbücher f. Philol. 1892, S. 204), oder so, daß der Bildungsgrad für

Digitized by Google

den Gebrauch der einen oder der andern Redeweise den Ausschlag gab, wie Schuchardt annimmt. Zwischen den beiden Extremen der Schrift- und Volkssprache aber steht die Umgangssprache, für die als Hauptquellen zu betrachten sind Ciceros Briefe, die Episteln und Satiren des Horaz u. a. Wie Quintilian, der gelehrte Professor der Rhetorik, im Freundeskreise und im Verkehr mit seinen Angehörigen die Würde der Kathedersprache gern abstreifte (XII, 10, 40) und sich des *sermo cotidianus (consuetudo)* bediente, so spricht auch Cicero *ad fam.* IX, 21, 1 offen aus: „*Quid tibi ego videor in epistulis? Nonne plebeio sermone agere tecum? Epistulas vero cotidianis verbis texere solemus.* Eins der trefflichsten Beispiele für diese familiäre Redeweise ist Ciceros Brief *ad Att.* I, 16 mit seiner lockeren Satzverbindung, Kürze und Abgerissenheit des Stils, mit seinen Ellipsen, Wortwitzen und sprichwörtlichen Wendungen, der Übertriebenheit des Ausdrucks und den öfter angewandten Beteuerungsformeln. Die wichtigsten Quellen des Vulgärlateins aber sind die Schriften der Kirchenväter, die Romane, die Komödien, ferner Fachschriftsteller wie Vitruv und die späteren Juristen, dann die Schriften Petrons, das *Bellum Hispaniense*, das *Bellum Africum* u. a.[70])

90. Zu der Zeit, als die römische Literatur ins Leben trat, hatte die Volksmundart schon bedeutende Verluste im Lautstande aufzuweisen. Besonders waren die Endlaute der Wörter dem Schwunde ausgesetzt: das *d* des Ablativs der Einzahl in den Endungen *-âd, -ôd, -êd, -id* usf. war abgefallen, *m, s* und *t* waren im Schwinden (Corssen, Vokalismus I, 294), Vokale wurden verkürzt oder abgeworfen, im Wortinnern synkopiert oder zur Vermeidung von Härten eingeschoben[71]), Veränderungen, die ihre Ursache größtenteils in den Tonverhältnissen hatten. Denn je stärker die akzentuierte Silbe hervorgestoßen wurde, um so weniger Artikulations-

Digitized by Google

kraft blieb für die tieftonige Nachsilbe übrig, die daher mehr oder weniger verstümmelt wurde.

Dazu gesellten sich andere Umgestaltungen: *m* und *n* verloren vor den verwandten Lippen- oder Zahnlauten die alte Kraft und wurden teils gar nicht, teils weniger prononciert gesprochen. Ebenso machte sich das Bestreben der Zusammenziehung von Diphthongen in einfache Laute bemerkbar. Waren schon in der *prisca Latinitas ei*, *eu*, *ou*, *ai*, *oi*, zu *î*, *û*, *ae* und *oe* zusammengeschmolzen, so wurde jetzt *ae* zu *ê* und *au* zu *ô* (z. B. *sôdes* = *si audes*) abgeschwächt.[72]) Diesem Vorgange verdanken die *gens Plotia* und *Clodia*, die sich von den *Plautii* und *Claudii* abgezweigt haben, ihre Namensformen. In einzelnen Fällen ist diese Verderbnis auch in die klassische Sprache eingedrungen, z. B. in *explodo* neben *applaudo* und in *lôtus* neben *lautus*. Auch zeugt für die Unsicherheit, die selbst bei gebildeten Römern über die Aussprache des *au* in Ciceros Zeit herrschte, die unberechtigte Einmischung dieses Lautes in das Wort *origa* (von *oreae sc. habenae*, die am Munde befindlichen Zügel). Denn wenn *auriga* auch mit auf volksetymologischer Anlehnung an *aureus* oder *auris* beruht, so macht es auf uns doch im Munde des vornehmen Römers denselben Eindruck wie die Form kauscher für koscher im Munde des halbgebildeten Deutschen. Beide Veränderungen sind auf das Streben nach Vermeidung plebejischer Aussprache und die Unkenntnis der Etymologie zurückzuführen.

91. Von der Mitte des ersten Jahrhunderts an griff die Verwilderung immer weiter um sich und nivellierte die Aussprache von *v* und *b* (daher französisch *avoir* = *habere*), *s* und *x* (daher altfranzösisch *samit*, Samt = ἑξάμιτον, *hexamiton* von ἕξ + μίτος, sechsfadiges Zeug), *i* und *e*, *u* und *o*, während *ct*, *pt*, *sc* im Wortinnern häufig zu *tt* und *ss* ausgeglichen und in den mit *s* +

Digitized by Google

Konsonant beginnenden Wörtern der Anlaut durch vorgeschobenen Vokal erhalten wurde (daher französisch *était* = altfranzösisch *estait* = *stabat* und *épée* = *espée* = spatha).

In den meisten dieser Wandlungen läßt sich die Neigung zur Erleichterung der Aussprache und ein gewisser Hang zur Bequemlichkeit nicht verkennen. Das Volk geht sparsam mit seiner Kraft um; es liebt die langen Wörter nicht und macht sich schwer sprechbare Lautgruppen, die es nicht so schnell und leicht verarbeiten kann, durch Vereinfachung mundbequemer.

92. Auch in anderer Hinsicht tritt dieser Zug deutlich hervor, ich meine in der Verbalflexion. Die große Masse ist keine Freundin von langem Nachdenken, sie gibt sich nicht die Mühe, die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Flexionsformen begreifen zu wollen, sie haßt den das Sprechen erschwerenden Reichtum an Verbal- und Nominalausgängen, wie ihr überhaupt alle Reflexion zuwider ist. Sie ist zufrieden mit der Verschiedenheit der den Wortsinn in sich schließenden Wortstämme und schert die Endungen gern über einen Kamm; denn diese sind von nebensächlicher Bedeutung. Nirgends hat die Analogie so große Macht, so gewaltige Ausdehnung, wie in der Volkssprache, nirgends wird so gründlich nach gewissen liebgewordenen Mustern uniformiert. So hat die starke d. h. konsonantische Konjugation bedeutende Verluste auf Kosten der Denominativa auf *-are*, *-ere* und *-ire* zu verzeichnen. Nicht nur das Futur wird bei den meisten Verbis auf *-abo*, *-ebo* und *-ibo* gebildet, sondern viele Verba springen ganz in die vokalische Konjugation über: an die Stelle von *fodere*, *consternere*, *spernere* treten *fodare*, *consternare*, *spernare;* das schon bei Plautus öfter begegnende *moriri* (= franz. *mourir*) für klassisches *mori* hat sich sogar in die Metamorphosen des Ovid eingeschlichen (XIV, 215). Die in

Digitized by Google

der mustergültigen Latinität so seltene Reduplikation schwindet fast ganz, so daß *curri* für *cucurri* eintritt.

93. Die Deklination zeigt ähnliche Erscheinungen: eine große Menge von konsonantischen Stämmen ist durch Anfügung eines *a* oder *o* in die erste oder zweite Deklination übergetreten. Das gilt in gleicher Weise von Fremdwörtern, z. B. *Crotona* = *Croton*, *Troezena* = *Troezen*, *Hellada* = *Hellas*, *lampada* = *lampas*, *aulona* = *aulon*, *onycha* = *onyx*, wie von echt lateinischen, z. B. von *cassida* = *cassis*, *retium* = *rete* u. a. Noch einfacher verfuhr man mit den griechischen Neutris auf *-ma* und den neutralen *s*-Stämmen auf *-us*. Veranlaßt durch die Übereinstimmung des Nominativausgangs wandelte man sie als Feminina nach der ersten, bez. als Maskulina nach der zweiten Deklination ab: *diadema*, *diademae*; *plasma*, *plasmae*; *tempus*, *tempi*; *corpus*, *corpi*; daher italienische Pluralbildungen wie *tempi*, z. B. in dem Sprichworte *tempi passati*. Bei anderen Wörtern wird die Genetivform der Anlaß zur Umwandlung: Nominative wie *lactis* und *falcis* sind auf diese Weise an die Stelle von *lac* und *falx* gesetzt worden. Eine merkwürdige Gleichmäßigkeit bildete sich in der Deklination der Eigennamen männlichen wie weiblichen Geschlechts heraus: die Mehrzahl von ihnen nahm die metaplastischen Formen auf *-tis* und *-nis* an, namentlich *nomina propria* auf *-es*, *-as*, *-is*, *-ōs*, *-e* und *-a*, *Agathoclenis* (Nom. *Agathocles*), *Niceronis* (Nom. *Niceros*), *Hermionetis* (Nom. *Hermione*), *Felicianetis* (Nom. *Filiciana*).[78])

Abweichende Kasusformen wie die im Genetiv und Dativ der pronominalen zweiten Deklination auf *-ius* und *-i* wurden möglichst beseitigt und durch die regelmäßigen Bildungen, z. B. *totae* = *totius*, *nullo* = *nulli*, ersetzt. Überhaupt waren die Ausnahmen in jeglicher Gestalt verpönt; die Minderheit mußte sich der Mehrzahl fügen: so wurden die Maskulina der dritten Deklination auf *-is*

Digitized by Google

wie *finis* und *pulvis* unter dem Einflusse dieser Endung, die sich ja meist bei Femininis findet, weiblich; daher französisch *la fin* und *la poudre*. Besonders stark schrumpften die Neutra zusammen, die größtenteils in geschlechtige Substantiva umgeschaffen wurden, ein Vorgang, der in den romanischen Sprachen zum fast gänzlichen Verluste des Neutrums geführt hat.[74]) Natürlich ward dieses Zusammenfallen der Genera durch den Schwund der schließenden Konsonanten wesentlich begünstigt: wenn *-us* und *-um* in der zweiten Deklination auf ganz gleiche Weise ausgesprochen wurden, so lag es ziemlich nahe, daß die Wörter der zweiten Deklination auch im Geschlechte uniformiert wurden, wobei das stärkere männliche den Sieg davon trug.

94. Wie in der Flexion, so tritt auch in der Wortbildung eine große Neigung zu einheitlicher Gestaltung hervor. Die Adverbialendung *-iter*, die im klassischen Latein fast ausschließlich bei Ableitungen von Adjektiven der dritten Deklination im Gebrauch ist, verbreitet sich auch auf diejenigen der zweiten Deklination, wie *aequiter*, *amoeniter*, *amiciter* (vgl. H. Osthoff, Archiv f. Lexikograph. IV, 455 ff., Neue, Formenlehre II², 653 ff.).

Von Nominalausgängen werden sehr gepflegt[75]): *-monia*, *-monium* (*tristimonia*, *miserimonium*), *-ina* (*collina*, *calcina*, *lapsina*), *-mentum* (*lustramentum*, *odoramentum*, *decoramentum*), *-ela* (*fugela*, *luela*), *-ntia* (*nascentia*, *crescentia*, *resonantia*); auch persönliche Nomina auf *-o*, *-onis*, sind in starkem Gebrauche (*agaso*, *balatro*, *caupo*). Adjektiva auf *-ilis*, *-bilis*, *-eus*, *-aster* (vgl. Wölfflin im Archiv f. Lexikogr. XII, 419), *-idus* schießen wie Pilze aus der Erde, nicht minder faktitive Verba, namentlich von Adjektiven auf *-ficus* (*magnificare*, *pacificare*) und *-idus* (*frigidare*, *candidare*). Außerordentlich beliebt sind im Volkslatein auch die Verba inchoativa (K. Sittl, *De latinae linguae verbis inchoativis*, Archiv f. Lexikogr. I, 465—532), die in den roma-

Digitized by Google

nischen Sprachen, besonders im Italienischen, stark gewuchert haben, die Verba auf *-illare* (vgl. A. Funck ebenda IV, 68, 223 ff.), die Desiderativa auf *-urio*, die von Quintilian, Tacitus, dem jüngern Plinius und Livius (letzterer hat nur *parturio*) gemieden werden, aber in der Komödie, der Satire, der Briefliteratur, bei Petron, Martial und Apulejus nicht selten vorkommen, während sie in den romanischen Sprachen fast ganz verloren gegangen sind (ebenda I, 408 ff.), endlich die Desuperlativa wie *approximare*, *ultimare*, *infimare*, die namentlich auf afrikanischem Boden zu Hause sind (ebenda II, 355 ff.). Bekunden diese Erscheinungen auch eine gewisse Einseitigkeit und Eintönigkeit, so ist doch nicht zu verkennen, daß das üppige Wuchern und Überhandnehmen solcher Neubildungen eine ungemeine Lebensfähigkeit und Triebkraft der Sprache verrät, die dem klassischen Latein nicht entfernt eigen ist, da es sich als Schriftsprache in einem Zustande künstlicher Stauung befindet. Zugleich bezeugen die genannten Endungen, daß die Volkssprache das Kräftige, Wuchtige dem Schwächeren und Kraftloseren entschieden vorzieht: *tristimonia* ist volltönender und energischer als *tristitia*, *miserimonium* als *miseria*, *duriter* als *dure*. Dabei gilt es zu beachten, daß sich hier wie auf andern Gebieten auch örtliche Unterschiede herausgebildet haben; z. B. ist das Abstraktsuffix *-itia* (*ezza*) vor allem in Italien entwickelt, während Spanien *-ura* und Frankreich, wenigstens in früherer Zeit, *-tas* (*santé* = *sanitatem*) bevorzugt (vgl. W. Meyer-Lübke, Archiv f. Lexikogr. VIII, 313—338, besonders S. 336).

95. Natürlich stellt auch die S y n t a x an ihrem Teile gar manches Beispiel für die Neigung zu übereinstimmender Gestaltung der Konstruktionen. Das vulgäre Idiom zeigt ein sichtliches Streben, die bereits bestehenden Verhältnisse des Satzgefüges zu vereinfachen. Der Ablativus absolutus dehnt sich auf Kosten des Participium

Digitized by Google

coniunctum aus, an Stelle des *acc. c. inf.* treten allmählich in immer größerem Umfange Sätze mit *quod.* Schon bei Petron und dem Verfasser des *Bell. Hisp.* finden sich einige Belege für diese Erscheinung, später tritt sie besonders stark bei den Afrikanern (Tertullian) hervor, unter den Dichtern zuerst bei Commodian. Im Französischen hat *quod* (= *que*, daß) die alte Fügung fast vollständig verdrängt (vgl. G. Mayen, *De particulis quod etc. pro acc. c. inf. post verba sentiendi et declarandi positis*, Kiel, 1889 und Archiv f. Lexikogr. VIII, 148). Nicht selten werden auch die *verba sentiendi* und *declarandi* parenthetisch eingeschoben oder parataktisch angereiht, entsprechend dem deutschen Gebrauche, z. B. in „Du bist krank, ich glaube es" (vgl. *tu es malade, je le crois*). Schon bei Plautus u. a. altlateinischen Schriftstellern finden sich in dieser Weise gebraucht: *obsecro, quaeso, opinor, credo, scio, amabo* (vgl. Lindskog, *Quaestiones de parataxi et hypotaxi apud priscos Latinos*, Lund, 1896, S. 7 ff.). Der dubitative Konjunktiv macht mehr und mehr dem Indikativ Platz: *Cui dono hunc librum?* = klassisch *cui donem h. l.?* = wem schenke ich gleich dieses Buch? Manche unpersönlichen Verba werden wie persönliche behandelt: *paenites* = *te paenitet.* Wie in der urbanen Rede bei *alter, quisque, unus, uterque* gewöhnlich das Substantiv in gleichem Kasus beigeordnet wird, so in der rustiken auch bei *maxima pars* (*homines*) u. a. Akkusativen wie *id genus, hoc genus, omne genus* statt eines attributiven Genetivs mit einem Substantiv (z. B. *libri huius generis, libri eius modi*) begegnen wir schon bei Cato (Schmalz, Lat. Syntax in I. Müllers Handb. II, 264).

96. Selbst das Gebiet der Wortbedeutung läßt den Trieb nach Bequemlichkeit deutlich erkennen. Es gibt gewisse große Schubfächer, in denen man alles mögliche unterbringen kann. Als solche sind Wörter ganz allgemeiner Bedeutung zu betrachten, die jedem

Digitized by Google

geläufig sind und daher fortwährend auf der Zunge schweben. Zu ihnen gehört das deutsche „machen“. Wie oft kann man dies heutigestags aus dem Volksmunde vernehmen! Wer nach Berlin reisen will, macht dorthin, Handlungsreisende machen in Zigarren, die Frage nach dem Befinden lautet: Was machst du? Für öffnen und schließen werden auf- und zumachen eingesetzt, für tadeln heruntermachen, für Holz spalten Holz machen usf. Ähnlich im Latein: *facere* hat in der Umgangssprache und im Vulgäridiom die Bedeutung schätzen = *aestimare*, es steht im Volksmunde für reisen = *se facere Romam*, als medizinischer Ausdruck in der Bedeutung von helfen und dienlich sein, ja auch in obszönem Sinne für *cacare* und *coire; sero facit* entspricht dem franz. *il se fait tard; nunquam fecit tale frigus* (Augustin, *serm.* 25, 3) dem franz. *il n'a jamais fait aussi froid.* Besonders aber dient es in Verbindung mit einem Infinitiv (z. B. *stomachare me fecisti*) oder in der Zusammenrückung (z. B. *lique-facere*) dazu, *verba effectica* zu ersetzen, an denen im Latein kein Überfluß vorhanden ist. Von Lukrez bis Ovid ist jener Gebrauch noch selten, bei Tertullian, Cyprian und ihren Zeitgenossen aber sehr häufig (vgl. Ph. Thielmann *facere* mit Infinitiv, Archiv f. Lexikogr. III, 177 ff., Deecke, *facere* und *fieri* in ihrer Komposition mit andern Verben. Straßburg 1873).

Ähnlich verhält es sich mit Substantiven. Es gibt eine stattliche Zahl von Begriffen aus dem Bereiche des täglichen Lebens, mit denen der gewöhnliche Mann in Handel und Wandel, Gewerbebetrieb und Handwerk fortwährend zu schaffen hat. Diese bilden die Ausgangspunkte vieler neuer Bezeichnungen, die man durch Hinzufügung adjektivischer Attribute gewinnt. So sind nach *vestis: alba, nigra, dalmatica* (*vestis*) u. a. ausgeprägt worden. Da nun der Zusammenhang gewöhnlich jedes Mißverständnis ausschloß, überdies die Bedeutung des Adjektivs

Digitized by Google

und dessen Genus hinlängliche Fingerzeige gaben, so ließ man aus Bequemlichkeit gern das Substantiv fallen. Auf diese Weise sind die zahlreichen Ellipsen[76]) entstanden, deren sich gerade die Volkssprache erfreut, z. B. *ferina, porcina (caro), tertiana, quartana (febris), decuma (pars).*

97. Schließlich haben wir hier noch der Fremdwörter zu gedenken, weil auch in ihnen das Bestreben des Volks, sich Erleichterung zu verschaffen, unverkennbar hervortritt. Während die Gebildeten oft mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die landesübliche, lautgetreue Aussprache fremder, in die heimische Sprache eingeführter Wörter nachahmen, verfährt das Volk viel subjektiver. Für den gemeinen Mann sind diese Fremdlinge kein *noli me tangere*, kein Stoff, an dem sich nicht noch etwas ändern oder ummodeln ließe. Die Laute und Lautverbindungen einer Sprache decken sich nicht vollkommen mit denen einer andern, sondern sind bei jedem Volke nach Maßgabe der nationalen Eigenart verschieden gestaltet. Daher wird es dem entlehnenden Teile oft schwer, die erborgten Ausdrücke lautlich genau wiederzugeben. Doch macht sich das Volk keine großen Gewissensbisse darüber, wenn es das als hart Empfundene nach den Gesetzen seiner eigenen Sprache umformt, sei es durch Entfernung von Lauten oder durch Ersatz von schwer sprechbaren durch heimische, die ihm mundgerechter erscheinen. Naturgemäß werden diejenigen Wörter am stärksten verstümmelt, in denen die lautliche Verschiedenheit der beiden in Frage kommenden Idiome am stärksten hervortritt. „Alle Sprachen", sagt Jakob Grimm in der Einleitung zum deutschen Wörterbuche S. XXVI, „haben, solange sie gesund sind, einen Naturtrieb, das Fremde von sich abzuhalten und, wo sein Eindringen erfolgte, es wieder auszustoßen, wenigstens mit den heimischen Elementen auszugleichen. Keine Sprache war der Entfaltungen aller Laute mächtig,

Digitized by Google

und den beiseite liegenden weicht sie aus, weil sie sich dadurch gestört empfindet. Fällt von ungefähr ein fremdes Wort in den Brunnen einer Sprache, so wird es so lange darin umgetrieben, bis es ihre Farbe annimmt und seiner fremden Art zum Trotz wie ein heimisches aussieht."

98. Aus dem Mangel des Diphthongen *eu* im älteren Latein erklären sich die Endungen von Wörtern wie *Ulixes* = Ὀδυσσεύς und *Perses* = Περσεύς; in dem Fehlen von Lauten, die den griechischen Aspiraten, bez. dem ζ genau entsprechen, ist deren Wiedergabe durch die Tenues *p*, *c*, *t* und die Spirans *s* *(ss)* begründet: daher *purpura* = πορφύρα, *tus* = θύος, *malacisso* = μαλακίζω u. a. Die klassische Sprache hat zwar die vollständig eingebürgerten Wörter des archaischen Lateins in ihrer nun einmal bestehenden Form übernommen, hat sich aber bei Neuentlehnungen keine derartigen Umformungen gestattet, sondern sich mit ängstlicher Sorgfalt an das Original gehalten und hier sklavisch Laut für Laut nachgeahmt. Jakob Grimm irrt gewaltig, wenn er in seiner Abhandlung über das Pedantische in der deutschen Sprache (Kleine Schriften I, 344) diesen Zug der Pedanterie für etwas spezifisch Deutsches hält; vielmehr ist er ein Merkmal aller Schriftsprachen im Gegensatz zur Rede des Volks. Städtenamen, die auf mündlichem Wege durch Handel und Verkehr vor der Entstehung der hochdeutschen Schriftsprache ins Deutsche übergegangen sind, zeigen deutlich den Stempel volkstümlicher Zustutzung: nicht Milano heißt es, sondern Mailand, nicht Venezia, sondern Venedig, nicht Pari, sondern Paris, nicht Bruxelles, sondern Brüssel. Dagegen versteigt sich die gelehrte Pedanterie und Kathederweisheit unserer Zeit zu Ungeheuerlichkeiten wie Neiägärä = Niagara. Und wie stand es zu Rom in dieser Hinsicht? Ganz ebenso: Man denke an *Paestum* = Ποσειδωνία, *Carthago* = *keret chadeschet*

(Neustadt), *Sipontum* = Cιπoῦc, *Massilia* = Mαccαλία u. a. und vergleiche damit die Namen der meisten Städte des eigentlichen oder asiatischen Griechenlands, die größtenteils erst durch die Literatur in Rom bekannt wurden. Doch wie mit Ortsnamen, so verhält es sich auch mit anderen Wörtern: neben dem volkstümlichen ordnen steht das literarische ordinieren (beide entlehnt aus *ordinare*), neben schreiben (= *scribere*) reskribieren, neben opfern (= *offerre*) offerieren, neben dichten (= *dictare*) diktieren, neben trumpfen (= *triumphare*) triumphieren; dem älteren *massa* trat später das durch die Literatur eingeführte *maza* zur Seite, dem Plautinischen *exanclare* = ἐξαντλεῖν das jüngere *antlia* = ἀντλία.

99. Doch ging das Volk noch einen Schritt weiter. Es begnügte sich häufig nicht mit der lautlichen Umformung, sondern suchte auch in vielen Fällen eine begriffliche Angleichung an den heimischen Wortschatz herbeizuführen. Damit kommen wir zu etwas Neuem. Hatten wir es bisher mit der Vorliebe des Volks für sprachliche Bequemlichkeit in verschiedener Hinsicht zu tun, so begegnet uns hier seine Neigung, die Rede anschaulich und möglichst leicht verständlich zu machen.

Aus den fremden Gebilden hört es nicht selten Anklänge an heimische Wörter heraus, die dann und wann zur völligen Umdeutung und Umschöpfung Veranlassung geben. Das Volk fühlt unwillkürlich und unbewußt, daß die Ausdrücke, deren es sich bedient, kein leerer Schall sind, daß der Name eines Dinges nicht bloß ein totes Zeichen sein kann, weil ihm „Heißen und Sein zusammenfällt, weil es im Worte die Sache denkt und ihm darum Wort und Sache eins sind“. (Vgl. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei Griechen und Römern S. 5.) Aber es quält sich nicht

Digitized by Google

damit ab, den wahren Ursprung des Wortes ausfindig zu machen, es grübelt nicht über das Etymon nach, ist auch infolge mangelnder Kenntnis der historischen Sprachentwickelung gar nicht imstande, darüber Aufschluß zu geben. Seine instinktiv erfolgenden Wortumdeutungen sind vollständig unwissenschaftlich. Mag es nun auch den Anschein haben, als ob sich Laut und Begriff solcher Produkte nicht vollständig decken: jedermann weiß aus dem täglichen Gebrauche, was die Worte in Wirklichkeit bezeichnen; die Macht der Gewohnheit gibt ihnen den Stempel der Richtigkeit, der Klang ist gerechtfertigt. Was O. Jaenicke (Zeitschr. für Gymnasialwesen XXV, S. 753) in bezug auf die deutsche Sprache sagt: „Das Volk steht den fremden Wörtern in Betonung wie willkürlicher Umformung heute fast noch ebenso ungeniert gegenüber wie vor tausend Jahren", das gilt von allen Sprachen, von allen Zeiten. Immer und überall hat sich das Volk fremde Lautgebilde in dieser Weise zurechtgelegt. Daher hat auch Förstemann entschieden das Richtige getroffen, wenn er diesen sprachlichen Vorgang mit dem Ausdruck Volksetymologie bezeichnet.[77]) Doch *exempla illustrant.* Einige Beispiele aus der lateinischen Sprache mögen zur Erläuterung des Gesagten dienen!

100. Die unteritalische Griechenstadt ΜαλόϜεις (von dorisch μᾶλον = attisch μῆλον, Apfel) = Apfelstädt ist im Munde des Römers zunächst zu *Maleventum* geworden. Unwillkürlich hörte man darin die beiden Wörter *malus* und *ventus* und deutete sich demnach den Namen als „Stadt mit schlechtem Winde". Sobald aber dort ein Sieg über Pyrrhus erfochten wurde, also nun guter Wind ging, hielt man es für angemessen, die Stadt in *Beneventum*, Stadt mit günstigem Winde, umzutaufen. In ähnlicher Weise ist ὀρείχαλκον unter Einfluß von *aurum* zu *aurichalcum*, κηρύκειον, dorisch καρύκειον zu *caduceus* unter Anlehnung an *cadere*, Ἀκράγας zu *Agrigentum* (wie

von *ager*) geworden. Περσεφόνη schuf man in *Proserpina* um, da diese Göttin das Hervorsprossen der Pflanzen aus der Erde *(pro-serpere)* beförderte, Πολυδεύκης machte man zum „leuchtenden“ Gestirn *(Pollux* wie von *pollucere)*. Aus *Celeddôn*, Walddickicht, dem heimischen Namen von Schottland, entstand das „Warmland“ *Caledonia* (vgl. *calidus*), aus dem benachbarten Irland (keltisch *Erin*, griechisch Ἰέρνη) durch Vermittelung von *Ivernia* ein „Winterland“: *Hibernia*. Die *Pennini montes* (vom keltischen *pen*, Gebirge) wurden mit den *Poeni* in Verbindung gebracht, und die allzeit geschäftige Phantasie wußte sich zu erzählen, daß der Name vom Übergange der Punier über diesen Teil der Alpen herrühre. Sollten doch auch die Grajischen Alpen nach den angeblich einst hier durchgewanderten Griechen *(Graii)* benannt worden sein! Bei *Regium* (eigentlich *Rhegium* = ῥήγιον, Riß) dachte man an Abstammung von *regius*, königlich, bei *percontari* (von *contus*, Ruderstange, also eigentlich mit der Ruderstange das Fahrwasser untersuchen), das man in *percunctari* verdrehte, an Ableitung von *cunctus;* wenn *palma*, die Palme aus dem phönizischen *tamar*, *tomer* entlehnt worden ist (Anlaut wie in *pavo* = ταώς), so mag bei der Lautgebung der Anklang an *palma*, die flache Hand, mit im Spiele gewesen sein. Das von Sulla bis Nero in Rom so beliebte Trojaspiel *(troiae ludus)*, das seinen Namen vielleicht von *troare*, *truare*, σαλεῦσαι erhalten hat, wurde besonders in augusteischer Zeit gern mit der Stadt Troja in Verbindung gebracht, woher ja die julische Dynastie ihren Stammbaum ableitete. Der Name der Aborigines ist wahrscheinlich nur eine Umdeutung des nicht mehr verstandenen Wortes *Aurunci* = *Ausonici*.

Die Erbauung des Tullianums, eines unterirdischen Teiles des römischen Staatsgefängnisses, schreibt die römische Sage wegen des Wortanklangs dem Servius Tullius zu. Tatsächlich stammt das Wort von *tullius*,

Digitized by Google

Fontäne und bezeichnet ursprünglich die Quelle, die sich dort befand. Der *Aen.* VIII, 345 genannte römische Stadtteil Argiletum wurde von den Alten meist durch die Sage erklärt, ein gewisser Argos habe an jener Stelle seinen Tod gefunden *(Argi letum)*, und doch ist kein Zweifel darüber, daß die Örtlichkeit von den Tongruben *(argiletum* von *argilla)*, die daselbst waren, benannt worden ist. Nach dem Berichte der Alten sind die Namen der Städte Nequinum und Epidamnus wegen des ominösen Anklangs an *nequam* und *damnum*, den man darin fand, in Narnia (Stadt am Nar) und Dyrrhachium umgewandelt worden. Auch der Mythus von der Säugung der beiden Zwillingssöhne Romulus und Remus durch eine Wölfin ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß der Wolf dem Mars heilig war, sondern auch auf die Namensähnlichkeit der Wörter *ruma*, *rumis*, *rumen* (Euter, fließende Tierbrust) und *Rumo*, der ältesten Bezeichnung des Tiberflusses und der Stadt Rom (*Rumo* = Strom, vgl. ῥεῖν, *Roma* = Stromstadt) mit *Romulus* (= Sohn der Stromstadt). So ist zugleich die Quelle des trotzigen Mutes und der ungestümen Kraft des römischen Volks symbolisch angedeutet.

101. Aus dem Streben nach Deutlichkeit und Gemeinfaßlichkeit fließt noch eine Anzahl anderer Eigentümlichkeiten der Vulgärsprache. So braucht das Volk gern Umschreibungen und volltönende, ja sogar stark übertreibende Ausdrücke. Der Mann aus niedrigem Stande nimmt gern den Mund etwas voll. (Vgl. J. Egli, Die Hyperbel in den Komödien des Plautus und in Ciceros Briefen an Atticus, drei Gymnasialprogramme von Zug 1891—1893.) Alle Arten der Begriffssteigerung, z. B. durch Pleonasmus, Umschreibung mit Adverbien, Ableitungen in intensivem Sinne und Zusammensetzung mit Partikeln von steigernder Kraft kommen hier zur Geltung: *coepi* mit Infinitiv ersetzte den

Digitized by Google

ingressiven Aorist: *clamare coepit*, er brach in den Ruf aus; für *simul* und *numquam* sagte man gern *uno tempore* und *nullo tempore;* den Bezeichnungen *noctu* und *mane* zog man *nocturno* und *matutino tempore* vor; für *non* trat oft *nullus* ein, z. B. *is nullus venit* (Brix zu Plautus, *Trin.* 606), für *emere* brauchte man schon zu Plautus' Zeiten *comparare* (= ital. *comprare*), später *adcaptare* (= frz. *acheter*), für *discere* pflegte man *apprehendere* und *imparare* zu sagen. Beliebt waren auch die umschreibenden Wendungen mit *dare* und *facere cum adiectivo* statt des einfachen Verbums. Neigung zu Abundanz des Ausdrucks zeigt sich ferner in dem Gebrauche von *fui, fueram, fuero* für *sum, eram, ero* in den zusammengesetzten Zeiten des Passivs und in der Verbindung des Partizipium Präsentis mit *esse*, z. B. *amans est* statt des bloßen Verbs *(amat)*. Die ständige Hinzufügung der Pronomina personalia *(ego, tu, nos, vos)* zum Verb, auch an unbetonter Stelle, gibt der Rede größere Fülle, die verstärkenden Genetive *gentium*, *loci*, *locorum*, *terrarum* u. a. bei Ortsbestimmungen (z. B. *ubi gentium*) verleihen ihr mehr Kraft. Natürlich ist auch das drastische *fac abeas* statt des einfachen *abi*, das umständlichere *nescio quis* für *aliquis* und das nachdrücklichere *tamenetsi* = *etsi* ganz im Sinne des sich gern deutlich ausdrückenden Volks.

102. Besonders häufig tritt die steigernde Kraft an der Negation hervor. Es ist unglaublich, wieviel Abwechselung hier dem Volke zu Gebote steht, welche Wendungen sich seine blühende Phantasie da zurechtgelegt hat. Während im klassischen Latein zwei Negationen einander aufheben, bez. eine stärkere Affirmation hervorrufen, ist im Volkslatein wie auch im deutschen Vulgäridiom und in der ganzen Gräzität die Häufung nur als Verstärkung aufgefaßt worden. Und welchen unbedeutenden Gegenstand gibt es, der nicht zur Veranschaulichung der Nichtigkeit herangezogen worden

Digitized by Google

wäre! Wenn der Deutsche zur Bekräftigung der Verneinung sagen kann: nicht ein Haar, nicht einen Heller, nicht einen Pfifferling, nicht einen Deut, nicht die Idee, Bohne, Probe, Spur usf., der Franzose *ne . . pas* (Schritt), *ne . . point (punctum)*, *néant (non ens)* usw., so kann man dem Römer nicht verargen, wenn er außer *nihil* = *ne hilum*, nicht ein Fäschen (*filum*), auch Bezeichnungen wie *non nauci*, *flocci*, *pili*, *assis*, *teruncii*, *hettae* u. a. mit *facere*, schätzen verbindet. Auch lesen wir bei Plautus: *Ciccum non interduim Rud.* 580, *granum tritici Stich.* IV, 1, 52, *pluma Most.* II, 1, 60, *nux Mil.* II, 3, 45, *digitus Aul.* I, 1, 17, *triobolus Rud.* V, 3, 11 in ähnlicher Verwendung.[78])

Der Wiederholung eines und desselben Substantivs, besonders beim Relativpronomen, begegnen wir in allen Perioden der Volkssprache von Plautus bis in die spätlateinische Zeit, z. B. bei *locus*, *dies* und *res*. Und wenn der deutsche Bauer gewöhnlich sagt: „Dein Vater das war mein Freund,“ warum sollte es da dem römischen nicht vergönnt sein, sich auszudrücken: *Pater tuus is erat patruelis meus* oder *pone aedem Castoris ibi sunt homines?*

103. Frequentativa und Intensiva[79]) vertreten in der Vulgärsprache häufig die Stammverba: *agitare*, *pulsare* (frz. *pousser*), *iactare* (frz. *jeter*), *cantare* (frz. *chanter*), *quassare* (frz. *casser*) u. a. werden gesetzt, wo sich die klassischen Autoren meist mit den einfachen Verbis *agere*, *pellere*, *iacere* u. a. begnügen, ganz ähnlich wie im Deutschen, wo derartige Bildungen auf -ern, -eln, -sen, z. B. lungern, rankern, walgern, quergeln, quengeln, drängeln, belugsen, drucksen, mucksen vorwiegend oder ganz ansschließlich auf die Rede des Volks beschränkt sind.

Wie diese Verbalbildungen in ihrer Bedeutung abgeschwächt wurden, so sanken auch die Komparative und Superlative vielfach zu bloßen Positiven herab; daher

Digitized by Google

machte sich zur Bezeichnung der Gradation die nochmalige Anfügung von Steigerungssuffixen oder die Vorsetzung steigernder Adverbia nötig. Am frühsten traten diese Erscheinungen bei den Superlativen auf *-mus* auf. So entstanden Formen wie *proximior*, *postremior*, *minimissimus*, *postremissimus*, *praeclarissimus*, *perpaucissimi* (vgl. ersterer, letzterer, mehrere). Anderseits trat an Stelle der Komparation vermittels der Suffixe häufig die durch Umschreibung mit Adverbien wie *valde*, *bene*, *plane*, *satis*, *adeo*, *tam*, *sane*, *vehementer*, *fortiter*, *abunde*, *nimium*, *affatim*, *multum*. Bezeichnend sind Verbindungen wie *turpiter malevolus*, *insanum magnus*, *immaniter arrogans*, *crudeliter inimicus*, womit sich die entsprechenden deutschen Redensarten häßlich schön, schändlich viel, eklig groß, unsinnig schnell, schauderhaft klein, gräßlich langsam in Parallele stellen lassen.[80]) Auch finden sich beide Arten der Steigerung vereinigt, z. B. *maxime dignissimus*, *magis utilior* (Colum. VIII, 5, 5). Beachtenswert sind ferner Übertreibungen wie *immortaliter gaudeo* (Cic. *ad Quintum fr.* III, 1, 9), *immortales gratias* (Planc. b. Cic. *ad fam.* X, 11) und pleonastische Verbindungen wie *mox deinde* (Colum. II, 1, 5), *admodum nimius* (ebenda IV, 21, 2).

Auf demselben Prinzip beruht die Einsetzung von Kompositis mit einer oder zwei Präpositionen für die Simplicia, z. B. *sufflare* (frz. *souffler*) für *flare*.[81]) Jene waren zu matt und schwach geworden, und das Volk hatte kräftigere Kost nötig als die gebildeten Stände. Besonders fand die Zusammensetzung mit *con* und *ad* eine große Verbreitung: *condignus*, *condensus*, *condormire*, *complacere*, *conflare* (frz. *gonfler*), *concastigare* (schon bei Plautus), *assimilis*, *adaeque*, *accredere* u. a. In gleicher Weise wurden viele einsilbige Präpositionen durch zusammengesetzte verdrängt wie *abante* (= frz. *avant*), *desub* (= frz. *dessous*). So erklärt sich auch, daß kurze Substantivstämme in den romanischen Sprachen entweder

Digitized by Google

verloren gingen *(res, os, mus, ius, sus, ver)* oder durch Suffixe verlängert wurden wie *spes* (it. *speme*), *vas* (it. *vasello*), *lex* (it. *legge*), *dux* (it. *doge*), *nox* (it. *notte*).

104. Gleichfalls auf das Streben nach Deutlichkeit ist die Einsetzung der Kasus mit Präpositionen statt der bloßen Kasus zurückzuführen, nur beruht sie nicht auf der Abschwächung der Bedeutung, sondern hat ihren Grund in dem allmählichen Abfall und Schwund der Endungen, in dem Abschleifen der Schlußkonsonanten *m, s, d, t* usf. Denn dadurch gerieten die Rektions- und Flexionsverhältnisse dermaßen ins Schwanken, daß schließlich zur Regelung der syntaktischen Beziehung und zum bessern Verständnis der Gebrauch besonderer Wörter nötig wurde. Namentlich gilt dies von *de* = französisch *de*, welches den Genetiv vertrat und schon im Altlatein oft für den Partitivus eingesetzt wurde, von *ad* = französisch *à* zum Ausdruck des Dativs, von *in* zur Bezeichnung von Zeitbestimmungen und von *per* und *cum* zu der des Mittels. So weist Müller im Pfalzburger Programm von 1888 nach, daß bei Apollinaris Sidonius *ex* weit seltener als *de* vorkomme (vgl. auch Clairin, *Du génitif latin et de la préposition de.* Paris 1880).

Damit haben wir bereits den Boden der Syntax betreten, die wir gleich der Stilistik noch kurz berühren wollen. Die Rede des Volkes ist wie seine ganze Art grob und derb, aber von lebendiger Empfindung getragen, einfach und leicht verständlich. Es kennt die künstliche Gliederung der Periode nicht; ein Gedanke reiht sich in kunstloser Form an den andern. Das Herz, nicht der Verstand hat den Hauptanteil an der Gestaltung des Satzgefüges. In schlichter Weise werden die Sätze parataktisch aneinander gefügt, Verschlingungen und Verwickelungen werden möglichst gemieden. Daher macht der Stil den Eindruck des Kurzen und Abgerissenen; wie die Gedanken, jagen sich die Sätze, oft

Digitized by Google

sprungweise ohne logische Verknüpfung einander ablösend. Auch die äußere Verbindung ist gewöhnlich ziemlich locker; „und“ spielt als beiordnende Partikel die wichtigste Rolle; oft fehlt auch dieses. Statt der *oratio obliqua* tritt fast überall die direkte Rede ein. Will der Bauer erzählen, was ihm ein anderer mitgeteilt hat, so verschiebt er nicht dessen Aussage, sondern läßt ihn selbst redend auftreten, so daß wir ihn gewissermaßen leibhaftig vor uns haben und seinen Worten lauschen können. Das ist auch die Kunstform, deren sich die Gebrüder Grimm bei Aufzeichnung ihrer Märchen bedient haben.

105. Abstrakta und hochtönende Phrasen liebt das Volk nicht; nicht daß es ihm an Geist fehlte, abgezogene und der Sinnlichkeit entbehrende Begriffe auszudrücken, vielmehr objektiviert der gemeine Mann sein inneres Leben nicht; seine Denkart ist so naturgemäß mit ihm verwachsen, daß er sie nicht selbst wieder zum Gegenstande des Denkens macht. Er erlebt die Dinge innerlich, ohne sich äußerlich darüber Rechenschaft zu geben. Auch bewegt er sich gern im Anschauungskreise des täglichen Lebens und macht seine Rede daher lebhaft und anschaulich durch Bildung zahlreicher Metaphern auf Grund der Phänomene, die ihm die Umgebung bietet. „Der papierne Mensch“, sagt Schröder in seiner Schrift vom papiernen Stil, allerdings mit ziemlicher Übertreibung, „ahnt nicht, daß der Stallknecht und die Viehmagd in einem Jahre mehr Tropen und Redefiguren anwenden, als er in sämtlichen Literaturwerken der Welt je auffinden wird.“ Und da will Biese (Das Naturgefühl bei Griechen und Römern II, 20) behaupten, daß in der römischen Komödie Bilder und Vergleiche selten seien! Natürlich finden wir keine weit ausgesponnenen Gleichnisse wie in der epischen Poesie, aber sehr viele bildliche Ausdrücke und kurze Vergleiche aus der Sphäre des

Digitized by Google

täglichen Lebens, wie sie das Volk liebt. Denn je näher diesem ein Gegenstand vor Augen liegt, je vertrauter es mit ihm geworden ist, um so lieber und häufiger flicht es ihn unwillkürlich metaphorisch in seine Rede ein. Ganz von selbst drängen sich ihm liebgewordene und altbekannte Dinge wie Körperteile, Haustiere, Gerätschaften, Bäume, der Himmel, die Sterne, ferner zur andern Natur gewordene, gewohnheitsmäßige Handlungen auf die Zunge. Schon Cicero ist es aufgefallen, daß die Sprache des Volks über eine große Zahl von Metaphern verfügt; denn *or.* 24, 81 sagt er: *tralatio, qua frequentissime sermo omnis utitur non modo urbanorum, sed etiam rusticorum, si quidem est eorum: gemmare vites, sitire agros, laetas esse segetes, luxuriosa frumenta,* und *de or.* III, 38, 155 spricht er sich ähnlich aus: *nam gemmare vites, luxuriam esse in herbis, laetas segetes etiam rustici dicunt* (vgl. Quint. VIII, 6, 6). Durchaus plastisch sind übertragene Ausdrücke wie *testa,* Scherbe = *tête,* Kopf, *spatha,* Rührlöffel = *épée,* breites Schwert (Tac. *ann.* XII, 35), *bucca,* aufgeblasene Backe = Mund[82]), *iugulare* = *interficere,* eigentlich das Messer an die Kehle setzen, *calculare* (von *calculus,* Steinchen, das zum Rechnen verwendet wird) = *computare,* rechnen oder Wendungen wie *corium concidere alicui,* jemanden das „Fell", „Leder" vollhauen, was von Tieren hergenommen ist, und *sub manus succidere,* von Haus aus eine Bezeichnung des Drechsler- und Töpferhandwerks, die schon bei Plautus in der übertragenen Bedeutung „unter den Händen von statten gehen" vorkommt (vgl. auch O. Ribbeck, Gesch. der röm. Dichtung I², 123). Besonders beliebt aber waren beim römischen Volke Metaphern aus dem Bereiche des Militärwesens und der Jurisprudenz; beide Gebiete lagen dem Römer so am Herzen, zu ihnen hatte er so viel angeborene Neigung und Befähigung, daß er für sie und in ihnen lebte.

Digitized by Google

106. Diese Phantasiebegabung des Volks tritt auch in der Namengebung hervor. So sind eine Anzahl von Pflanzen und Tieren vorhanden, für welche der römische Landmann heimische Namen von Haus aus besitzt oder sich im Laufe der Zeit geschaffen hat, während die klassische Sprache die entsprechenden Termini meist aus dem Griechischen übernahm. Und wie schön, wie anschaulich sind diese Ausdrücke! Wie einfach und leicht verständlich! Ich erinnere an die Zwiebel (*caepa*), die von dem Landmanne wegen ihrer einzigen Knolle *unio* (= frz. *oignon*) benannt wird, an die Mandel (*amygdala*), die bei ihm *nucicla* = *nucicula* (eigentlich Nüßchen) heißt, die Sykomore (*sycaminos*), die er *celsa*, die Centaurea (*centaurea*), die er *fel terrae* nennt. Ebenso beglückt er die *chamaepitys* mit dem Namen *abiga* (die abtreibende), bezeichnet die Nieswurz (*abrotonum*) als *veratrum* wegen ihrer angeblichen Kraft, aufgestreut auf den Kopf den Verstand zu schärfen, das Heliotrop als *verrucaria*, Warzenkraut, den *rhamnus* als *sentis ursina*, Bärendorn, den *strychnos* als *uva lupina*, Wolfstraube; die Giraffe (*camelopardalis*) heißt beim Volke *ovis fera*, der Elefant (*elephantus*) *bos Luca*, das Nilpferd (*hippopotamus*) *bos Aegyptius*, der Strauß *passer marinus* (Plaut. *Pers.* 2, 2, 17), der Blutegel (*hirudo*) *sanguisuga* u. a.[83])

107. Und wie ganz anders als ihre urbane Schwester verfuhr die vor allem nach Anschaulichkeit strebende Volkssprache im Gebrauche der *Verba reflexiva*, sowie der *Tempora* und der *Figura etymologica*? Wie selten verwendet Cäsar die Ausdrücke *se flectere*, *se effundere*, *se movere* u. a. statt *flecti*, *effundi*, *moveri* und wie häufig sind sie in der *lingua rustica*?[84]) Unwillkürlich wird man dabei an deutsche Ausdrücke erinnert wie die Sache spricht sich schnell herum, der Rock nutzt sich bald ab oder an französische wie *Paris ne s'est pas fait en un jour*, *les spectacles se donnent* u. a. Wenn ferner der *infin.*

Digitized by Google

praes. für den des Futurs, den Cäsar nur einigemale gebraucht (*b. G.* II, 32, 3; IV, 21, 5; 22, 1; VI, 9, 7), um die sofortige Erfüllung der Handlung auszudrücken, in der Volkssprache gar nicht selten vorkommt, so ist das ein Beweis für die lebhafte Denkart des Volkes, welches sich Zukünftiges leicht in die Gegenwart zu rücken vermag. Die *Figura etymologica* aber hat zu allen Zeiten des Volkslateins in Blüte gestanden, von Plautus bis Apulejus, Tertullian und Augustin; so sind schon bei Plautus Wendungen ganz geläufig wie *vitam vivere* (z. B. *Merc.* 473), *servitutem servire* (z. B. *Capt.* 391), *messem metere* (z. B. *Epidic.* 701), *obsonium obsonare* (z. B. *Stich.* 440), *statuam statuere* (z. B. *Asin.* 712); diese und ähnliche finden sich auch in der ganzen Folgezeit, ja nach ihrem Muster werden immer neue geprägt, z. B. *laudes laudare* (Fronto), *questus queri* (Statius), *vigiliam vigilare* (Gellius), *indumentum induere* (Vulgata), *somnia somniare* (ebenda), *sortem sortiri* (ebenda; vgl. auch Landgraf, *De figuris etymologicis linguae latinae, Acta semin. philol. Erlang.* II, 1—70, Fr. Leiffholdt, Etymologische Figuren im Romanischen, Erlangen 1884).

108. Noch bleibt uns übrig, den dritten Hauptcharakterzug der Volkssprache zu berühren, ich meine die in ihr hervortretende größere Beteiligung des Herzens am sprachlichen Ausdruck. In berechnender Weise redet der Gebildete. Versteigt sich doch Talleyrand sogar zu der Äußerung: *la parole a été donnée à l'homme pour déguiser ses pensées!* Das Volk aber hat das Herz immer auf der Zunge; es kann und will sich nicht verstellen, trägt vielmehr offen zur Schau, was es denkt und wie es fühlt, nicht nur in seinen Mienen und Gebärden, sondern auch in seinen Worten. Hier kommt oft ungesucht und unbewußt seine Teilnahme oder sein Widerwille zur Geltung. So ist die starke Vorliebe für Deminutiva als Zeichen der Kordialität und der regen

Beteiligung des Gemüts an der Rede aufzufassen. Diese sind namentlich im Gebrauch zur Bezeichnung der Sympathie und Zuneigung (*amiculus*, der liebe oder der arme Freund, *lectulus*, das liebe, bequeme Bett) oder, wiewohl seltener, der Abneigung (*asellus*, der dumme, störrische Esel, *specula*, die armselige Hoffnung, *voculae*, die hämischen Bemerkungen). Sie sind aber dem Volke so sehr in Fleisch und Blut übergegangen und werden vielfach so wenig als Verkleinerungswörter empfunden, daß man sogar weitere Deminutiva von ihnen bildete; vgl. *asellus* und *asellulus; auricula* und *auricilla; cistula, cistella, cistellula.* Spezifisch volkstümliches Gepräge tragen die adjektivischen (und verbalen) Verkleinerungsformen, z. B. *pulchellus, formosulus, tacitulus, misellus, liquidiusculus, nitidiusculus, minusculus, maiusculus.*[85]) Große Behaglichkeit atmen Einschiebsel der Rede wie *narro tibi*, denke dir, *mihi ausculta*, höre, *amabo te* = *quaeso*, ich bitte dich, ferner die schon bei Plautus sehr beliebten ethischen Dative, desgleichen die auf Schritt und Tritt begegnenden Beteuerungsformeln und Ausrufewörter. Die römischen Lustspiele sind überall durchsetzt mit Bezeichnungen der Versicherung wie *me dius fidius*, *hercle*, *pol*, *edepol*, *ecastor*, *nae*, mit Partikeln der Liebkosung *(eu, euge, eugepae, eia)*, der Verwunderung *(attat, attatae, babae, bombax)*, der Freude *(io, euax, euoe, euan)* u. a. Überall tritt darin die momentane Stimmung, das subjektive Gefühl hervor. Denn die Interjektionen sind Empfindungsblitze, die vom Herzen plötzlich aufstrahlen.

109. Aber auch nach der entgegengesetzten Seite äußert sich die innerliche Teilnahme des Volks an den Personen und Gegenständen, von denen es redet: in der Zurückhaltung und ängstlichen Scheu, gewisse Wörter auszusprechen. Das Verbot, das der Anstandskodex gebildeten Kreisen auferlegt, diesen oder jenen derben, nicht salonfähigen Ausdruck zu meiden,

Digitized by Google

kennt das Volk nicht, wohl aber fühlt es sich, strenggläubig, ja abergläubisch wie es ist, von heiligem Schauer durchdrungen, wenn es die Namen der Wesen in den Mund nehmen soll, die seine Geschicke leiten. Was dem frommen Israeliten klar und deutlich in dem Worte „Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen und unnütz im Munde führen“ ausgesprochen war, das lag unbewußt auch dem Römer in der Seele. Wie die Hebräer aus religiöser Scheu statt des Namens Jehovah (Jahweh) das Wort *Adonaj* d. i. der Herr gebrauchten, wie die Griechen die Rachegöttinnen (Erinnyen), um ihr Wohlwollen zu erwerben, Εὐμενίδες (die Wohlgesinnten) oder Σεμναί (die Ehrwürdigen) nannten, wie die Deutschen den Namen Gottes, Jesu und des Teufels in der verschiedensten Weise entstellen z. B. Jesses, Potz (= Gotts), Deiker, Deichsel (= Teufel), so verhüllten die Römer gar manche Ausdrücke durch Verstümmelung, weil sie das in der innersten Brust begründete Gefühl der Ehrfurcht abhielt, unnötig im Munde zu führen, was ihnen heilig war. Die Bekräftigungsformeln *hercle*, *pol*, *edepol* legen dafür ein beredtes Zeugnis ab, aber auch andere Wörter. Die furchtbaren Schicksalsgöttinnen, die niemand verschonten, wurden zur Beschwichtigung ihres Unwillens „die Schonenden“ = *Parcae* genannt. Besonders scheute man sich, Dinge auszusprechen, die mit dem Tode in irgend welcher Beziehung stehen, weil man ihn dadurch herbeizurufen wähnte. Das Wort *morbus*, das mit *mors* stammverwandt ist, mied man schon frühzeitig und ersetzte es durch *infirmitas*, *languor*, *valetudo*, *vitium*, *passio* u. a. (vgl. Wölfflin, Sitzungsberichte der Bayr. Akad. 1880, S. 387 ff.); für *mors* traten *fatum*, *quies*, *finis*, *abitio* u. a. ein, für sterben *hinc migrare*, *discedere*, *transire*, *dormire*, *oppetere*, *desiderari*. Ebenso sagte man für *funestus* und *fatalis* gern euphemistisch *infaustus* und *infortunatus*[86]), und das deutsche „geh zum Henker“ findet sein Ana-

Digitized by Google

logon in dem griechischen ἔρρ' εἰς κόρακας und dem lateinischen *i ad Graecum Pi* (wegen der Galgenform des Π).

110. Eine andere Seite des Gemütslebens ist die fröhliche Ausgelassenheit des Landmanns zur Zeit der Ernte und bei andern Gelegenheiten, die im Verein mit der Lust an neckischem Spiel sehr bald zur Einführung volkstümlicher Spiele wie Fescenninen, Saturā, Mimen und Atellanen Veranlassung gab. Besonders groß ist die Neigung zu Witzen und Wortspielen.[87]) Sie durchdringt die römischen Komödien, auf ihr beruht hauptsächlich die große Wirkung, welche des genialen Plautus Lustspiele erzielten. Aber auch sonst tritt sie allüberall hervor; denn die großstädtische Plebs hatte ihre Freude daran ebenso wie der Bauer. Der Witz der Soldaten wagte sich sogar an die geheiligte Person des Kaisers: den Namen Tiberius Claudius Nero verdrehten sie boshafterweise in Biberius Caldius Mero mit Anklang an *bibere*, *calidum* und *merum* (Sueton, *Tib.* 42); der Kaiser Macrinus, der seine Dienerschaft bei dem geringsten Versehen mit Schlägen traktierte, heimste dafür den Spottnamen Macellinus (Fleischerknecht) ein (vgl. *Iul. Capitol.* in *vita Gordiani iun. c.* 19). Ganz wie ein Soldatenwitz sieht auch die komische Umstellung des Wortes *disciplina* in *displicina* (wie von *displicere*) aus, deren die Grammatiker gedenken (Priscian II, 114, 3., Donat. 392, 20., Consent. *p.* 16); desgleichen läßt die Verdrehung von *popina* in *propina* vulgären Einfluß erkennen (vgl. Isid. 15, 2, 42. Rossi, *Inscr.* I, 1055). *Transgulare* für *strangulare* (vgl. Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins III, 12) bezeugt die lebhafte Phantasie des Volkes; beachtenswert ist auch, daß der heilige Cyprian einmal unter Anspielung an κόπρος Coprianus genannt wird, was natürlich den gerechten Zorn des Lactantius hervorruft, der *Inst. div.* 5, 1, 27 sagt: *Audivi ego quendam*

Digitized by Google

hominem sacrilegum, qui eum (Cyprianum) immutata una littera Coprianum vocaret, quasi elegans ingenium et melioribus rebus aptum ad aniles fabulas contulisset.

III. Überschauen wir zum Schluß das Ganze noch einmal, so finden wir den engen Zusammenhang zwischen Volksgeist und Volkssprache bestätigt. Von den vier Seiten des Geisteslebens ist Phantasie und Gemüt beim Volke entschieden stärker ausgeprägt als Verstand und Wille. Die geringere Begabung mit letzteren erklärt die Neigung zur Bequemlichkeit, die sich teils körperlich (Erleichterung der Aussprache), teils geistig (übereinstimmende Gestaltung der Flexionsformen, der Syntax und Wortbedeutung) geltend macht; die bedeutendere Einbildungskraft trägt wesentlich zur Deutlichkeit und Leichtverständlichkeit der Rede bei, und das überwiegende Gefühlsleben übt jene wohltuende Anziehungskraft aus, die uns die Sprache des Volkes so anheimelnd, so lieb und wert macht.

Von der klassischen Prosa unterscheidet sich die Vulgärsprache durch das Zurücktreten der Verstandes- und Willenstätigkeit. Durch das Vorwalten der Phantasie und des Gemüts nähert sie sich der poetischen Ausdrucksweise; das Hauptgewicht legen beide auf sinnliche Lebendigkeit, plastische Deutlichkeit der Form und Wärme der Empfindung. Hier wie dort finden wir die lockere Satzbildung und Satzverbindung und die Vorliebe für metaphorischen Ausdruck, für Alliteration und Frequentativa.

Selbst im Wortschatze zeigen sich auffällige Übereinstimmungen: Wie im Deutschen „kosen, Maid, Born" fast nur hochpoetisch und vulgär sind, so lassen sich lateinische Volksausdrücke wie *facundus*, *facundia* und *focus* (= französisch *feu*), Feuer nicht bei Cicero und Cäsar, wohl aber in den Oden eines Horaz und in den Elegien eines Properz nachweisen. Natürlich sind die

Digitized by Google

Mittel und Wege, welche Dichter und Volk einschlagen, um das oben genannte Ziel zu erreichen, nicht durchweg dieselben; denn das derbe Volk liebt das Grobzugeschnittene, die feinere Art des Dichters das Zartere, jenes ist realistisch, dieser idealisiert. In der Volkssprache vollzieht sich der sprachliche Wandel unbewußt, in der Dichtersprache mit Absicht, dort gleichmäßig, hier nach Maßgabe der Beanlagung des Autors.

Digitized by Google

V.

Die klassische Sprache Cäsars und Ciceros.

112. Während die Volkssprache einer Wiese ähnelt, die fast ohne Zutun der Menschen grünt und sproßt, ist die Kunstsprache einem Garten zu vergleichen, der durch Menschenhand eingezäunt ist und beständig gepflegt sein will, wenn er seinen Zweck erfüllen soll. Eine der wichtigsten Aufgaben aller Gartenbesitzer besteht aber darin, das sich einnistende Unkraut auszujäten, und so ist auch bei der Schriftsprache vonnöten, stets alle Wörter und Wortformen fernzuhalten, die aus irgend einem Grunde Anstoß erregen könnten. Die klassischen Schriftsteller müssen sich daher zunächst vor der Aufnahme veralteter und fremder Ausdrücke hüten, sodann in der Schöpfung neuer Gebilde vorsichtig sein, endlich möglichst alles das abstreifen, was in den Augen der höheren Stände als vulgär und gemein erscheinen würde. Auch Cäsar und Cicero haben diesem Grundsatze gehuldigt und, wenn man von den Briefen absieht, die mehr einen familiären Ton anschlagen, eine sorgfältige Wortauswahl vorgenommen. Der große Staatsmann und Feldherr, der den Römern Gallien unterwarf, war nicht bloß hervorragend als Redner und Geschichtschreiber, sondern auch ein tüchtiger Grammatiker. Als solcher hat er in seinen dem Cicero gewidmeten zwei Büchern *de analogia* die strenge Forderung erhoben: *Habe semper in memoria atque pectore, ut tamquam scopulum*

Digitized by Google

sic fugias iuauditum et insolens verbum (Gellius I, 10, 4), weshalb diese Schrift von Fronto (S. 203) als *libri scrupulosissimi* bezeichnet wird. Und die darin aufgestellten Gebote sind von ihm selbst gewissenhaft befolgt worden; ja er geht so weit, daß er von mehreren sinnverwandten Ausdrücken oft nur einen gebraucht, weil er es für überflüssig erachtet, mehrere Wörter zu verwenden, wo man mit einem auskommen könne. Denn nach Ciceros Angabe (Brutus 72, 253) sah er den *verborum delectus* als *originem eloquentiae* an, und auf diesem beruht wohl auch hauptsächlich die *mira sermonis elegantia, cuius proprie studiosus fuit* (Quintilian X, 1, 114). So meidet er geflissentlich die Wörter *fluvius* und *amnis*, während sich *flumen* bei ihm an mehr als 200 Stellen findet, so schreibt er *non posse* für *nequire, haud scire* und *non scire* für *nescire, timere* und *diligere*, nicht *metuere* und *amare, interest*, nicht *refert, nudare* und *privare*, nicht *orbare*. So opfert er *quamquam, licet, etiamsi* und *quamvis* (nur *b. G.* IV, 2, 5 mit *pauci* verbunden) dem *etsi; quia* (nur *b. c.* III, 30, 4) dem *quod; donec* und *quamdiu* (nur *b. G.* I, 17, 6) dem *dum; igitur* (nur *b. G.* I, 85, 4) dem *itaque. Quomodo* gebraucht er gar nicht, *tamquam* nur einmal in einem Fragment bei Gell. *N. A.* I, 10, 4, *porro* nur *b. G.* V, 27, 4, *haud* nur *b. G.* V, 54, 5; bevor gibt er fast immer mit *priusquam* wieder, nur zweimal findet sich *antequam* (*b. c.* I, 2, 2 und III, 11, 1). *Causa* (wegen) ist 150mal zu belegen, *gratia* nur zweimal (*b. G.* VII, 43, 2 und *b. c.* II, 7, 3), *frustra* zehnmal, *nequiquam* zweimal (*b. G.* II, 27, 5 und *b. c.* I, 1, 4)[88]); *appellare* nennen 46mal, *nominare* und *vocare* nur je einmal (*b. G.* VII, 73, 9 und V, 21, 3), während in Ciceros Reden das erstgenannte etwa 75mal, die beiden andern etwa je 30mal belegt werden.

113. Auch vermißt man in Cäsars Kommentarien viele Ausdrücke, die sich bei anderen Geschichtschreibern

Digitized by Google

jener Zeit vorfinden. Obwohl er so oft von Niederlagen seiner Feinde berichtet, hat er doch das Wort *clades* nie gebraucht, und wenn wir die Reden, die ihn Sallust in der „Verschwörung des Catilina" halten läßt, mit seinen eignen Schriften vergleichen, so entdecken wir, daß darin Ausdrücke häufig wiederkehren, die dem Cäsar vollständig fern liegen; wenigstens lassen sich *divitiae* (40 mal in diesen Reden), *lubido* (*libido:* 35 mal), *memorare* (20 mal), *miseriae* (15 mal), *strenuus* (14 mal), *profecto* (15 mal) u. a. im *bellum Gallicum* und *bellum civile* überhaupt nicht belegen (vgl. auch Schnorr v. Carolsfeld, Über die Reden und Briefe bei Sallust, Leipzig 1888, bes. S. 34 ff.). Eine ganze Menge von Wörtern, die in Ciceros Reden nicht selten angetroffen werden, sind wegen ihres rhetorischen Charakters oder aus einem andern Grunde beiseite gelassen worden wie *nedum, dummodo, nisi forte, quippe qui, utpote qui* (*praesertim qui* nur *b. G.* 47, 4), *dubito an* (*haud scio an* nur V, 54, 4), *tantum abest, ut . . ut, sequitur, restat, proximum est, reliquum est, extremum est, piget, miseret, taedet.* Auch eine große Reihe von Erscheinungen, die sich in unseren Schulgrammatiken breit machen, lassen sich nicht bei Cäsar belegen wie *supplicare, maledicere, obtrectare, operam dare* mit Dativ, *se praestare* und *se praebere* (nur in einem Briefe bei Cicero *ad Att.* IX, 7, 1) mit Akkusativ, *parum* mit Genetiv.

114. Doch ist der Schriftsteller weit davon entfernt, in Eintönigkeit zu verfallen, zeigt vielmehr, wo es gilt, die nötige Abwechselung nach dem Grundsatze: *variatio delectat.* Für gewisse Handlungen, namentlich im Bereiche des Kriegswesens, zieht er sogar nicht selten 3—4 verschiedene Ausdrücke heran. Damit kommt er zwar noch keineswegs einem Livius oder Tacitus gleich, aber umschifft doch glücklich die Klippe der Monotonie. Neben *castris* (*milites continere*) schreibt er auch *in castris, intra vallum, intra munimenta*, neben *fortunam temptare*

Digitized by Google

auch *experiri* und *periclitari*. Die Schwerter ziehen heißt bald *gladios stringere*, bald *destringere* oder *educere;* den Krieg beendigen entweder *bellum conficere* oder *finire*. Für übertreffen verwendet er *superare*, *vincere*, *praestare* (dagegen so gut wie gar nicht *antecellere*, *excellere*, *praecedere*, *antecedere*, *praecurrere*) usw.[89])

Neugebildete Wörter wird man bei ihm wohl kaum ausfindig machen, und griechische hat er nur sehr sparsam verwendet, obwohl er ein Freund griechischer Bildung und Sitte war und nach Sueton (*Iul. Caes.* c. 67) sogar geäußert haben soll: „Was schadet es, wenn sich meine Soldaten salben? Sie werden sich doch gut schlagen."[90]) Nicht auf seine Rechnung zu setzen sind alteingebürgerte Ausdrücke wie *scopulus* und *epistula*, die überdies zu seiner Zeit schon völlig lateinisches Gepräge hatten; militärische Fachwörter aber wie *catapulta*, *ballista*, *scorpio* für Belagerungsmaschinen, *phalanga* für eine Walze zum Fortschieben von Schiffen oder *harpago*, Hakenstange zum Einreißen von Mauern und *phalanx* zur Bezeichnung einer Schlachtaufstellung ließen sich nicht gut vermeiden, weil kein lateinischer Ersatz da war. Ähnlich stand es mit *tetrarches*, *theatrum*, *ephippium*, *scapha*, *machinatio;* bei *malacia* (Windstille) aber ist noch das erklärende Substantiv *ac tranquillitas* hinzugefügt worden (*b. G.* III, 15, 3).

115. Endlich von Vulgarismen hat Cäsar seine Darstellung möglichst frei gehalten und manche Wörter nicht gebraucht, die im Altlatein und dann wieder bei späten Schriftstellern ganz gewöhnlich sind; so das steigernde *oppido* und *actutum*, die Präposition *absque* = *sine*, die Substantiva *prosapia*, *obsequela*, *edulium*, *ambulacrum*, die Adjektiva *discordiosus*, *extimus*, die z. B. Sallust aus alten Quellen hervorgeholt hat.[91]) Auch von den in der Volkssprache so beliebten Frequentativen hat er nicht sehr viele verwandt im Gegensatz zu demselben

Digitized by Google

Schriftsteller und zu Livius; und wenn er *b. G.* V, 27, 1 sagt *ventitare consuerunt* oder V, 7, 8 *saepe clamitans*, so ist das nur scheinbar tautologisch, da es dort heißt: „Sie pflegen hin und herzugehn“ und hier: „Oft laut schreiend.“ Doch hat vulgären Anstrich die Beziehung von *captivus* auf Gegenstände wie *naves* (*b. c.* II, 5, 1; vgl. *bell. Alex.* 42, 4; 47, 2), der Gebrauch von *sexennis* und *semestris* für *sex annorum* und *sex mensium* (*b. c.* III, 20, 5 und I, 9, 2), die Wendung *in fugam dare* (*b. G.* IV, 26, 5 und V, 51, 5; vgl. *bell. Afr.* 78, 8, und Ph. Thielmann, Das Verbum *dare* im Lateinischen, Leipzig 1882, S. 105), *albente caelo* (*b. c.* I, 68, 1; vgl. Sisenn. *fr.* 103 P., *bell. Afr.* 11, 1; 80, 3). Der Volkssprache ist auch der Gebrauch von *consimilis* (*b. G.* II, 11, 1; V, 12, 3; VI, 21, 1), *convallis* (*b. G.* III, 20, 4; V, 32, 2; regelmäßig im *bell. Afr.* und *Hisp.* für *vallis*), *confieri* (*b. G.* VII, 58, 2), *adaugere* (*b. c.* III, 58, 4) eigentümlich.

116. Was ferner Cicero anbetrifft, so vertritt er ganz dieselben Prinzipien, zunächst theoretisch in seinen rhetorischen Schriften, sodann aber auch praktisch in seinen Reden und philosophischen Abhandlungen. Seine Ansicht über veraltete Ausdrücke lernen wir z. B. aus der Stelle *de orat.* III, 38, 153 kennen, wo er sagt: '*Prisca fere ac vetusta ab usu cotidiani sermonis iam diu intermissa poetarum licentiae liberiora quam nostrae*' (*i. e. oratorum*), sowie an einem andern Orte (*or.* 24, 80): *Sed etiam inusitata ac prisca sunt in propriis, nisi quod raro utimur.* Doch ist der Redner Cicero nicht so streng als der Historiker Cäsar; denn er meint, daß seinen Worten dadurch mehr Nimbus verliehen werde (*grandior atque antiquior oratio saepe videri solet;* vgl. *de orat.* a. a. O.), wenn er selten von solchen altertümlichen Formen wie *tempestas* = *tempus*, *nuncupare*, *pone* = *post* Gebrauch mache. Besonders gilt dies dann, wenn der archaische Ausdruck aus einem Dichterwerke stammt; denn *raro habet etiam in oratione*

Digitized by Google

poeticum aliquod verbum dignitatem. Anders liegt die Sache in philosophischen Schriften wie dem *Cato maior*, wo die Anwendung altväterischer Gebilde dem Gespräch einen antiken Anstrich geben soll, wie das ähnliche Verfahren Goethes in Hans Sachsens poetischer Sendung. Doch hält sich Cicero dabei in den bescheidensten Grenzen und schreibt nur *quasi* im Sinne von *quemadmodum* 19, 71 und, um hier gleich die Flexionsformen und syntaktischen Erscheinungen mit zu erwähnen, *meditatus* (20, 74), *dimensus* (17, 59) in passivem Sinne (2, 4 liest man jetzt *adepti* statt *adeptam*), *audaciter* für *audacter* (20, 72), *quam viam ingrediendum sit* für *quae via ingredienda sit* 2, 6.

117. Auch im Gebrauch der Fremdwörter hält Cicero Maß, namentlich in seinen Reden, wo abgesehen von dem alteingebürgerten Lehngut nur wenig griechische Bezeichnungen zu finden sind. *Or.* 49, 164 sagt er selbst: '*Quare bonitate potius nostrorum verborum utamur quam splendore Graecorum*'. Demgemäß begegnen wir in der Rede *pro Quinctio* nur dem einzigen Fremdling *ephemeris* (18, 57), in der für den Oberbefehl des Pompejus nur *nauticus* (18, 55), in der für Ligarius gar keinem, da *barbarus* kaum noch als ein solcher angesehen werden kann. Die meisten stehen naturgemäß in den Verrinen, wo ja so viel von griechischen Kunstgegenständen die Rede ist. In den philosophischen Schriften aber konnte Cicero der fremden Bezeichnungen nicht völlig entraten, um so weniger als hier der ganze Stoff aus hellenischer Quelle floß und technische Ausdrücke vorkamen, für die im Latein noch keine Worte geprägt waren. Mit Recht bemerkt er daher *de fin.* III, 2, 5: '*Quamquam ea verba, quibus instituto veterum utimur pro latinis ut ipsa philosophia, ut rhetorica, didactica, grammatica, geometria, musica, quamquam latine ea dici poterant, tamen, quoniam usu recepta sunt, nostra dncamus.*' Sind die Bezeichnungen, die er verwendet, noch nicht hinlänglich eingebürgert, so fügt er

Digitized by Google

gern ein „sogenannt“ hinzu wie *de nat. deor.* 21, 53: '*Qui theologi nominantur*' oder *Paradoxa* 4: '*Mira ista paradoxa quae appellant maxime videntur esse Socratica*' und ebenda: '*Ea, quae dicuntur in scholis thetica*'. Im allgemeinen aber ist er bemüht, lateinische Ersatzwörter zu schaffen, sei es durch Übertragung oder durch Neubildung, entsprechend seinem Vorsatze: '*Dicam, si potero, Latine; scis enim me Graece in Latino sermone non plus solere quam in Graeco Latine*' (*Tusc.* I, 8, 15). In manchen seiner philosophischen Abhandlungen ist daher die Zahl der fremden Ausdrücke sehr gering, z. B. im *Timaeus*. Oft hält er es für nötig, den neuen Terminis eine entschuldigende Wendung beizugeben, wie *de nat. deor.* 8, 18: '*Stoicorum* πρόνοιαν, *quam Latine licet providentiam dicere*'; *Acad.* I, 40: '*Quam illi* φαντασίαν *(appellant), nos visum appellemus licet*'; *de fin.* III, 6, 21: '*Quod cum positum sit in eo, quod* ὁμολογίαν *Stoici appellant, nos appellemus convenientiam, si placet*'. Wieder anders drückt er sich *de fin.* III, 16, 53 aus: '*Quod enim illi* ἀδιάφορον *dicunt, id mihi ita occurrit, ut indifferens dicerem*' oder *Top.* 8, 35: '*Quam Graeci* ἐτυμολογίαν *vocant, id est verbum ex verbo veriloquium, nos autem novitatem verbi non satis apti fugientes hoc genus notationem appellemus*'. Anderswo gibt er ein milderndes *quidam* oder *quasi* bei, z. B. wenn er das griechische ποιότης übersetzt (*de nat. deor.* II, 94; *Acad.* I, 24 ff.): '*Id corpus et quasi qualitatem quandam nominabant*'. Selten begnügt er sich mit dem bloßen Konjunktiv der Aufforderung wie *de fin.* IV, 27, 74: '*Haec paradoxa illi (dicunt), nos admirabilia dicamus*'; ebenso setzt er nicht häufig den lateinischen Ausdruck vor den griechischen wie *de leg.* II, 13, 32: '*Divinatio, quam Graeci* μαντικήν *appellant*' oder *de div.* 60, 124: '*Convenientia naturae, quam vocant* συμπάθειαν *Graeci*'. Dagegen hält er öfter für zweckmäßig, das, was er nicht genau genug übersetzen kann, zu umschreiben: (*de fin.* III, 4, 14: '*Equidem soleo etiam*

Digitized by Google

quod uno Graeci, si aliter non possum, idem pluribus verbis exponere' und *de optimo gen. dic.* 14: '*Ne converti ut interpres, sed ut orator, sententiis isdem et earum formis tamquam figuris, verbis ad nostram consuetudinem aptis; in quibus non verbum pro verbo necesse habui reddere, sed genus omne verborum vimque servavi').* Daher läßt er ab und zu die Wahl zwischen zwei Formen, z. B. *Timaeus* 4: '*Quae Graece* ἀναλογία, *Latine — audendum enim est, quoniam haec primum a nobis novantur — comparatio proportiove dici potest*'.

118. Zeigt sich schon darin, wie vorsichtig Cicero bei Neubildung von Wörtern und bei Anwendung von Ausdrücken in neuer, metaphorischer Bedeutung war, so ergibt sich dies auch aus anderen Stellen, wo es sich nicht um Wiedergabe von fremden Bezeichnungen handelt. *De or.* III, 41, 165 erteilt er die Vorschrift für den Redner: '*Si vereare, ne paulo durior translatio esse videatur, mollienda est proposito verbo*' *(ut ita dicam).* Ferner setzt er *de nat. deor.* I, 34, 95, wo er über die Wörter *beatitas* und *beatitudo* spricht, hinzu: '*Utrumque omnino durum* (wahrscheinlich wegen des gleichen Anlauts der beiden Mittelsilben), *sed non mollienda nobis sunt*'. Endlich läßt eine Stelle des Briefwechsels mit Tiro (*ad fam.* XVI, 17, 1) erkennen, wie peinlich er in dieser Hinsicht verfuhr. Dort spricht er über das Adverb *fideliter* in der Verbindung *fideliter inservire valetudini*, die Gesundheit treu pflegen. Der eigentliche Platz dieses Wortes sei beim Ausdruck der Pflicht, indessen gebe es viele Bedeutungsübergänge *(verbo migrationes sunt in alienum multae);* denn „treu“ könne auch die Bildung, das Haus, die Kunst und sogar der Acker genannt werden, so daß dabei die Metapher noch eine bescheidene sei *(verecundus).*[92])

119. Die nämlichen Grundsätze wie bei der Wortauswahl waren für Cäsar und Cicero auch beim Ge-

Digitized by Google

brauche der Flexionsformen maßgebend. Auch hier lagen ihnen obsolete und vulgäre Gebilde fern. Während bei Sallust Genetive wie *senati*, *tumulti* und Lauterscheinungen wie *u* in *lubido*, *optumus* ganz gewöhnlich sind, während sich ferner bei Nepos *lacrumo*, *ultumus*, *face* = *fac*, *parserat* = *pepercerat* und anderes findet, was altertümliches Gepräge zeigt[93]) und vom Schriftsteller selbst (*fragm.* 26 *H.*) damit entschuldigt wird, daß der historische Stil gegenüber dem von Cicero veredelten rhetorischen und philosophischen noch *rude* und *incorruptum* sei, läßt sich in den Kommentarien Cäsars und in den Reden und Abhandlungen Ciceros nur weniges nachweisen, was einen derartigen Beigeschmack hat. Die Perfektformen auf *-re* statt *-runt* sind bei beiden selten und bei Cäsar überhaupt nicht sicher zu belegen. Denn während in *b. G.* *-erunt* etwa 390—400mal vorkommt, bietet die eine Handschriftenklasse nur an einer Stelle eine Bildung auf *-ere* (*vertere* III, 21, 1), die andern an drei weiteren (I, 32, 3, II, 11, 6, VI, 8, 6), im *b. c.* aber sind nur I, 51, 5 *sustinuere* und III, 63, 6 *accessere* einigermaßen glaubhaft überliefert.[94]) Ferner ist *forem* = *essem* beiden Autoren nicht geläufig, und Verba mit Reflexivpronomen statt des reflexiven Passivs wie *se flectere* = *flecti* treten uns bei ihnen selten entgegen; *Participia perfecti* von Deponentien werden nur von wenigen Zeitwörtern in passivem Sinne gebraucht (vgl. *emeritus*, *pactus*, *partitus* und die schon oben genannten *dimensus*, *meditatus* und *adeptus*). Mediale Bildungen wie *ratus* = *arbitratus*, *pertaesus*, überdrüssig, *perosus*, hassend werden gemieden. In der Deklination ist besonders hervorzuheben, daß Cäsar nach Gellius X, 14 die ältere Genetivform *aciē* vor *aciei* vorgezogen und Cicero mehrere Male *senati* geschrieben hat (*Divin. in Caec.* 5, 19; *Phil.* III, 15, 38; *de har. resp.* 8, 14 und an einigen Stellen der Briefe).

Digitized by Google

120. Griechische Biegungsendungen gestatteten sich beide Schriftsteller nur in den seltensten Fällen bei griechischen Namen wie Salamis (Akk. *Salamina: Tusc.* I, 46) oder Appellativen (*b. G.* I, 52, 5 *phalangas* oder *phalanga*). Ob Cäsar, wie Tacitus und andere Historiker, den Accusativus Pluralis von gallischen und anderen ausländischen Volksstämmen auch auf *-as* gebildet hat (z. B. Tacitus *Brigantas*, *Nemetas*, *Siluras*, *Vangionas*), läßt sich bei dem Schwanken in der handschriftlichen Überlieferung nicht mehr sicher feststellen. Gegenüber 30 solchen Akkusativen auf *-es*, die im *b. G.* vorkommen, findet sich *-as* in beiden Handschriftenklassen nur für zwei Stellen bezeugt: I, 26, 6 *Lingonas* und III, 7, 4: *Curiosolitas* (außerdem 3 mal in α und 7 mal in β; vgl. ferner *b. c.* I, 35, 4: *Sallyas*); doch kann auch hier ein Irrtum des Abschreibers vorliegen.[95])

Pronominalformen wie die Dative des Singulars *alterae* (*b. G.* V, 27, 5), *nullo* (*b. G.* VI, 13, 1, *b. c.* II, 7, 1), *altero* (*Cic.*, *de nat. deor.* II, 66 *Schn.*, bei *Baiter alteri*) und die Genetive *nulli* (*Cic. Rosc. com.* 48), *aliae* (*Cic. de div.* II, 30) sind, namentlich was die Cäsarstellen anbelangt, ganz unsichere Lesarten[96]); endlich die Adverbialendung *-iter* bei Adjektiven der zweiten Deklination erscheint ziemlich selten. In Ciceros Reden und philosophischen Schriften lesen wir stets *dure*, *large*, *humane*, und auch *firme* ist häufiger als *firmiter*, das sich *rep.* I, 69 und VI, 2 findet; nur in den Briefen begegnen wir diesem Suffix öfter (*humaniter ad fam.* VII, 9, *ad Att.* I, 2, *ad Quint. fr.* II, 11; vgl. auch Hellmuth, *Acta sem. phil. Erlang.* I, 114); bei Cäsar aber erscheinen solche Gebilde äußerst spärlich, z. B. *firmiter* IV, 26, 1 und *largiter* I, 18, 6; *duriter* und *humaniter* sind gar nicht vertreten.

121. Ebenso eng waren die Grenzen, die man sich in syntaktischer Hinsicht zog[97]): Verbindungen wie

Digitized by Google

eo mit dem *Genetivus partitivus* (*eo temeritatis progressus est* = *ad eam temeritatem progressus est*), die dem Altlatein, der Volkssprache und der silbernen Latinität gemeinsam sind, fehlen bei Cicero und Cäsar; das gleiche gilt vom Teilungsgenetiv nach dem Neutrum der Ein- oder Mehrzahl eines Adjektivs. Der *Genetivus definitivus* namentlich bei Ortsnamen, den Cäsar gar nicht bietet, ist bei Cicero ganz unsicher (für *in oppido Antiochiae ad Att.* V, 18, 1 liest Heraeus *in oppido Antiochia*). Das *Partizipium* des *Präsens* mit dem Genetiv eines Substantivs hat jener nur *b. c.* I, 69, 3 (*fugiens laboris*) und dieser fast nur in den philosophischen Schriften angewendet (doch vgl. *de imp. Cn. Pomp.* 3, 7; *pro Planc.* 5, 13); der *Genetiv* des *Gerundiums* und Gerundivums nach *Adjektivis relativis*, der bei Plautus noch gar nicht auftritt, ist bei beiden Schriftstellern nicht oft anzutreffen (vgl. *b. G.* I, 2, 4: *cupidus bellandi*, V, 6, 3: *insuetus navigandi*), dagegen bei Livius und Tacitus häufig.

122. Den *Dativ* des *Gerundiums* nach Adjektiven, den spätere Schriftsteller außerordentlich lieben, verwendet der Historiker nur bei *par*, der Philosoph und Redner nur bei *accommodatus*, den modalen Gebrauch des *Ablativus Gerundii*, der seit Livius immer häufiger wird, so daß er sogar in die romanischen Sprachen übergeht, kennen beide nicht. Der von einem passiven Partizip des Perfekts abhängige Akkusativ in Wendungen wie *pulvere caput conspersus*, der seit Plautus und Ennius belegbar ist, dürfte beiden Autoren fremd sein. Der sogenannte *Accusativus graecus* läßt sich bei Cäsar nur nachweisen, wenn man *maximam partem b. G*, IV, 1, 8 dazu rechnen will, und ist auch bei Cicero schwerlich oft zu finden. Jener Schriftsteller verbindet nur *b. c.* III, 88, 2 ein singularisches Subjekt, an das sich ein Attribut nebst der Präposition *cum* anschließt, mit dem Plural des Zeitworts (*Ciliciensis legio coniuncta cum cohortibus Hispanis*

in dextro cornu positae erant), dieser auch selten, z. B. *Phil.* 12, 27; *fam.* XIV, 7, 2 (vgl. auch Lehmann zu Ciceros *epp.* S. 222); doch begegnet die genannte Konstruktion oft bei Cato, Sallust, Livius u. a. Der Gebrauch der Mehrzahl des Verbs nach einem Kollektiv als Subjekt scheint Cäsar fremd zu sein, wenn auch die Ausgaben *b. G.* II, 6, 3, IV, 5, 2, VII, 71, 2 usw. Beispiele dafür bieten (vgl. Meusel im Jahresberichte des philolog. Vereins zu Berlin XX 1894 S. 263); ferner trifft man das Supinum auf *-um* mit davon abhängigem Akkusativ bei ihm nicht oft an (*b. G.* I, 11, 2: *auxilium rogatum*, 31, 9: *auxilium postulatum*, VII, 5, 2: *subsidium rogatum*). Eine aus Substantiv mit Präposition bestehende Beifügung wird in der klassischen Prosa selten ohne stützendes Partizip gebraucht (*oratio pro Milone habita*, *epistulae ad Atticum datae*) und, wenn dies nicht hinzutritt, gewöhnlich zwischen Attribut und Substantiv eingeschoben wie *b. G.* V, 13, 1: '*omnes ex Gallia naves*', ebenda 4: '*certis ex aqua mensuris*', *b. c.* II, 37, 2: '*Caesaris in Hispania res secundae*'.[98])

123. Von Eigentümlichkeiten im Gebrauche der Präpositionen ist zu erwähnen, daß *ante* nicht den Vorzug bezeichnet, *intra* selten die Zeit (*b. G.* VI, 21, 5), modales *ad*, abgesehen von den Jugendschriften Ciceros, nur in der stehenden Verbindung *quemadmodum* vorkommt. Die bei Livius und Tacitus so beliebte Negation *haud* ist bei Cäsar nur in *haud scio an* (V, 54, 4) nachweisbar, bei Cicero daneben nur in Verbindung mit einzelnen Adjektiven und Adverbien (*haud facile*, *haud sane*).

Mitunter begegnen wir auch größeren Abweichungen zwischen beiden Klassikern, z. B. findet sich bei Cicero sehr häufig (mehrere hundert mal) der *Dativus graecus* (*Catil.* II, 12, 26: *mihi consultum ac provisum est*), bei Cäsar lassen sich nur zwei Beispiele nachweisen: *b. G.* VII, 20 und *b. c.* I, 6 (vgl. H. Tillmann, *Acta sem. phil. Erlang.*

Digitized by Google

II, 79 ff.), ferner begegnen wir in den Kommentarien öfter dem temporalen *sub* und dem als Verhältniswort gebrauchten *propius*, die Cicero nicht anwendet; auch sind die dort häufig auftretenden Verbindungen von subjektivem und objektivem Genetiv mit ein und demselben Substantiv (vgl. *b. G.* I, 30: *veteres Helvetiorum iniuriae populi Romani*) hier seltener, z. B. *de off.* I, 43 (vgl. auch Andresen zu Cic. *epp.* S. 186).

124. Von syntaktischen Fügungen, die dem Sprachgebrauche des Volks nahe stehen, tritt uns eine größere Zahl in Cäsars Kommentarien als in Ciceros Reden und philosophischen Schriften entgegen: die Verwendung des Reflexivs statt des Determinativpronomens in indikativischen Relativsätzen ohne Rückbezüglichkeit auf das Subjekt desselben Satzes (*b. G.* VI, 9, 2: *'quarum [causarum] erat altera, quod auxilia contra se miserant'; b. c.* III, 53, 5: *'quem Caesar, ut erat de se meritus, ad primipilum se transducere pronuntiavit';* vgl. Cic. *Verr.* 49, 128, *pro Rosc. Am.* 2, 6, also zwei Jugendschriften); ferner den entgegengesetzten Fall (*b. c.* I, 2, 37: *ab eo = a se;* I, 35, 4; III, 75, 2 und einigemal im *b. G.*; Cic. *Verr.* I, 86); sodann Fälle von Attraktion wie *b. G.* I, 39, 6: *'se rem frumentariam ut satis commode supportari posset, timere dicebant'* und Cic. *ad Att.* 14, 21: *'nosti virum quam tectus';* die Verbindung von *multus* mit singularischen Wörtern wie *dies* und *nox* (*multo die b. G.* I, 22, 4, *ad multam noctem* I, 26, 3), *persuasum mihi habeo b. G.* III, 2, 5, Einschub eines *credo b. c.* II, 31: *quo maiorem, credo, licentiam habeant*, die Konstruktion von *(prae)optare* mit Infinitiv (*b. G.* I, 25, 4), die sich auch bei Hirtius (*b. G.* VIII, 9, 2) findet, die Verbindung *velle aliquem aliquid* (*b. G.* I, 32, 2; vgl. Terenz *Andr.* 536, *Phorm.* 151). Eine vereinzelte Erscheinung ist auch die Verknüpfung eines Bedingssatzes mit einem Imperativ wie *b. G.* IV, 25: *Desilite, nisi vultis aquilam prodere;* obwohl sie der Umgangssprache angehört, wird

Digitized by Google

sie ab und zu auch in Ciceros Reden zugelassen; ferner die Verwendung des Konjunktivs in Iterativsätzen wie *b. G.* V, 35: *sin autem locum tenere vellent, nec virtuti locus relinquebatur neque tela vitare poterant.*

Auch sonst fehlt es nicht an Unterschieden im Sprachgebrauche der beiden Autoren. Nicht selten ist bei Cäsar *si* nach Verbis des Erwartens und Versuchens, das bei Cicero nur in den Briefen häufiger erscheint. *Nonne* in abhängigen Fragen kennt nur Cicero, den Gebrauch des logischen Perfekts in gnomischem Sinne und den konjunktivisch abhängigen Irreal in der *coniugatio periphrastica* auf *-urus fuerim* gleichfalls (z. B. *pro Mil.* 33, *Verr.* II, 108, *Phil.* IX, 1). Cäsar sagt *confidere alicui*, aber *aliqua re*, Cicero verbindet auch die Sache häufiger mit dem Dativ. Die sogenannte *figura etymologica* ist in den Kommentarien nicht zu belegen (denn Ausdrücke wie *tridui viam progressi b. G.* 4, 5 enthalten einen Akkusativ der Raumbestimmung), bei Cicero dagegen ist sie nicht ganz selten. Eine Neuerung der Historiker scheint zu sein, daß sie (vgl. *b. G.* V, 39, 4: *hanc adepti victoriam in perpetuum se fore victores confidebant*, wo man allerdings jetzt *adeptos* liest) ein zum *acc. c. inf.* gehöriges Partizip nicht in den Akkusativ rücken, sondern zum Subjekt des Hauptsatzes konstruieren, was sich auch bei Sallust und Livius findet. Vom 2. Supinum kommen bei Cäsar außer *natu* nur die beiden Formen *factu* (IV, 30, 2) und *aspectu* (V, 14, 2) vor, bei Cicero aber etwa 24 verschiedene Bildungen wie *auditu, dictu, memoratu, visu, cognitu, intellectu, scitu;* dagegen hat dieser wieder eine weit geringere Neigung zum Gerundiv, das sich im *b. G.* 65mal (dazu 17mal im 8. Buche) und im *b. c.* 39mal findet.[99]) Auch der *Ablativus absolutus* zur Hervorhebung an Stelle des *Participium coniunctum* ist in den Kommentarien relativ häufiger als in den Reden und Abhandlungen Ciceros, z. B. *b. G.* III, 14, 4; IV, 12, 1; 21, 6; V, 4, 3.[100]).

Digitized by Google

125. Die größte Abweichung zwischen beiden Autoren ist wohl auf stilistischem Gebiete wahrnehmbar und (wie auch die zuletzt genannten Erscheinungen zum Teil) auf den Unterschied der Stilgattungen zurückzuführen. Bei Cäsar ist besonders häufig das lebhaft vergegenwärtigende Präsens der Erzählung, das fast in jedem Kapitel auftritt, und der historische Infinitiv (zehnmal, darunter sechsmal im *b. G.*, nämlich *b. G.* I, 16, 1; 32, 3; II, 30, 3; III, 4, 2; V, 6, 4; 33, 1), der sich aber bei weitem nicht so oft findet wie bei Sallust; denn dieser hat neben Präsentien der Erzählung 452 solche Infinitive angewendet. Das Polysyndeton ist ziemlich selten (IV, 24 *simul et . . et . . et*), um so häufiger das Asyndeton, das entweder die Eile (*b. G.* I, 7; 20; 22 u. ö.) oder einen Gegensatz (*b. G.* I, 1; 18; VII, 50; 59; 76. *b. c.* III, 36, 8) andeutet, steigert (*b. G.* I, 32; 39) oder hervorhebt (*b. G.* 5, 20; VII, 59; 77), eine Folge (*b. G.* VII, 25; 45) oder eine weitere Ausführung (*b. G.* IV, 27; V, 30; VI, 28) bezeichnet. Auch Anaphora und Chiasmus sind Lieblingsfiguren des Schriftstellers; Chiasmus findet sich z. B. II, 10; VI, 12; 16; VII, 1, 42; 47; 63; 66; 80, jene z. B. V, 6; VI, 21; 25; 26; 32; 34; 35; 36; VII, 20; 28; 32; 33; 38; 52; 59; 66; *b. c.* II, 37, 6 u. ö. Wegen ihres zahlreichen Vorkommens im römischen Schrifttum werden beide von Nägelsbach die den Organismus des lateinischen Satzes beherrschenden Mächte genannt.

126. Dem Streben nach Deutlichkeit entspricht der stark pleonastische Zug in Cäsars Darstellung. Die Fülle des Ausdrucks ist entweder grammatisch oder rhetorisch. Zu jener Gattung rechnen wir Fälle wie *postridie eius diei* (*b. G.* I, 23, 1 und noch 6mal, *b. c.* nicht), *pridie eius diei* (*b. G.* I, 47, 2 und *b. c.* I, 14, 3); ferner die wohl aus dem alten Curialstil stammende Wiederholung des Substantivs im Relativsatze, besonders bei *res*, *lex*,

Digitized by Google

pons, locus, dies, iter (z. B. *b. G.* I, 6, 4; 16, 5; 49, 1; III, 3, 1; IV, 7; V, 2; VII, 72, 1); *propterea quod* statt des einfachen *quod* (*b. G.* II, 4, 4; III, 21, 3 u. ö., im ersten Buche allein 14mal), *permittere, ut liceat* (*alicuius voluntate*) *b. G.* I, 7, 3; 30, 4; 35, 3; 39, 3 usw.; *rursus* neben Zusammensetzungen mit *re* wie *se recipere b. G.* V, 34, 4, *renovare b. c.* II, 93, 1, *reducere b. G.* VII, 9, 6, *reverti b. G.* IV, 4, 4; ferner *animo* neben Verben, die einen geistigen Begriff enthalten, wie *providere b. G.* VII, 30, 2, *circumspicere* VI, 5, 3, *laborare* VII, 3, 1, *perturbari* II, 21, 2; das Supinum *factu* neben dem vom gleichen Stamme abgeleiteten Adjektiv *facile* (*b. G.* I, 3, 6; IV, 30, 2; VII, 64, 2); doppelten Ausdruck der Deminution *b. c.* III, 104, 3: *navicula parvula* (vgl. *bell. Afr.* 54, 1: *causula parvula* und 63, 1: *navigiolum parvulum*); *interea dum haec geruntur b. G.* VII, 66, 1 u. a. Rhetorischer Pleonasmus findet sich *b. G.* VI, 28, 1 (*specie et colore et figura tueri*), *b. G.* VII, 18, 3 *carros impedimentaque* (Spezies und Gattung), *b. c.* I, 21, 2 *portae murique* (Teil und Ganzes), *b. G.* VI, 15, 2, *ambacti clientesque* (Fremdwort und lateinischer Ausdruck), *b. G.* I, 26, 3 *familiares necessariique* (synonyme Begriffe.) Eine Art des rhetorischen Pleonasmus ist auch das sogenante ἓν διὰ δυοῖν, das im Altlatein noch sehr selten anzutreffen ist (vgl. *per contemptum et superbiam*, in stolzer Verachtung bei *Claud. Quadrig.*) und sich erst allmählich entwickelt hat. Z. B. ist aus dem Ennianischen *otium otiosum* durch die Zwischenstufe *summum otium* der zweigliedrige Ausdruck *pax et otium* oder *otium et tranquillitas* geworden. Aus Cäsars Schriften gehören hierher Bezeichnungen wie *b. G.* I, 2, 5: *gloria belli atque fortitudinis*, 31, 12: *omnia exempla cruciatusque edere*, IV, 18, 3: *in solitudinem ac silvas*, V, 19, 3: *labore atque itinere*, *b. c.* I, 13: *oppido moenibusque prohibere*, *b. G.* VII, 33, 1: *vis atque arma*, IV, 17, 5: *vis atque impetus*, VI, 14, 6: *vis ac potestas*,

Digitized by Google

III, 13, 3: *vis et contumelia* u. a. Ähnlich steht es mit verbalen Wendungen wie *cogere et conducere b. G.* II, 2, 4; *conferre et comportare* I, 16, 4; *coactus contractusque* IV, 22; *interdicere atque imperare* V, 22, 5 u. a., dagegen läßt sich das bekannte *fundere et fugare* nicht bei Cäsar belegen. Gleichfalls eine Art rhetorischer Pleonasmus ist der beliebte Zusatz von *immortales* zu *dii* (*b. c.* II, 5, 3 u. ö.)[101])

127. Anders verhält es sich mit Cicero; zwar ist nicht zu leugnen, daß manche von den zuletzt behandelten Erscheinungen wie das ἓν διὰ δυοῖν auch bei ihm häufig sind, andererseits aber bietet er als Redner und Philosoph vielerlei, was sich in den Kommentarien gar nicht oder nur ganz vereinzelt findet. Bei ihm wird zuerst eine große Zahl von abstrakten Substantiven als tätiges Subjekt mit transitiven Verben verbunden wie *audacia, fortitudo, constantia, invidia, valetudo, improbitas* u. a.[102]) und sehr oft ein Abstraktum in den Plural gesetzt, um rednerische Fülle zu erzeugen.[103]) Sodann liebt er außerordentlich die Figur des Enthymems (*argumentum ex contrario*, vgl. z. B. *pro Mil.* 13; 44, 90, 92, 101, *pro Archia* 10, 19, 25, 30) und legt überhaupt großen Wert auf rhetorische Effektmittel. Einen Blick in seine Werkstätte läßt er uns gelegentlich selbst tun. So berichtet er dem Atticus (*ad. Att.* II, 1), diesmal habe er die ganze Salbenapotheke des Isokrates und alle Büchschen seiner Schüler verwendet, und an den nämlichen Freund schreibt er (I, 14): „Wenn mir je Perioden, kühne Wendungen, Dialektik und rednerische Figuren zu Gebote standen, so war es an jenem Tage. Der Beifall war rauschend." (Es handelt sich um den Tag, wo er sich dem Pompejus gegenüber mit seinem Konsulate recht brüsten wollte.) Damit hat Cicero die hervorstechendsten Hilfsmittel seiner Beredsamkeit ganz treffend gezeichnet, und es ist charakteristisch, daß in unserer Muttersprache der Ausdruck „verblümte Rede" gerade zu der Zeit aufkam, als

Digitized by Google

die Ciceronianische Schreibweise durch die Humanisten eingeführt wurde und jedweder sich etwas darauf einbildete, *flores Latini* nach Ciceros Vorbilde einzuflechten. '*Oratio sit ornata*' war der Hauptgrundsatz der römischen Redner und der Renaissanceschriftsteller. Da diese nun die Absicht hatten, die Kenntnisse, welche sie ausstreuten, so schnell als möglich praktisch zu machen, so mußten sie, um mit Schiller zu reden, darauf bedacht sein, sie dem Sinne zu übergeben und für die Empfindung zuzubereiten. Ein solches Ziel erreichten sie aber am besten durch Individualisierung der Gegenstände und durch den figürlichen oder uneigentlichen Ausdruck. Durch jene erhöhten sie, durch diesen erzeugten sie die Sinnlichkeit. Will man die Darstellungsmittel Ciceros an einem modernen Nachahmer studieren, so eignet sich dazu am besten Lessing, dessen Stil vollkommen in die Farben der antiken Rhetorik eingetaucht ist und fast alle Formen der römischen Argumentation aufweist, „jene häufigen rhetorischen Fragen, Ausrufe, Wiederholungen einzelner Wörter und Wendungen, das rasche Frage- und Antwortspiel, die lebendige Personifikation, das plötzliche Hineinwerfen eines allgemeinen Gedankens in die Debatte und den daran sich knüpfenden scharf entgegensetzenden Zweifel.“ (Vgl. Kettner, Herders erstes kritisches Wäldchen. Naumburg 1887. S. 9.)

128. Der Römer denkt sich eben immer einen Gegner, mit dem er debattiert, selbst wenn er eine philosophische Abhandlung schreibt, wie Cicero *de senectute*. Mit diesem gedachten Unterredner verhandelt er, er macht ihm Einwände, widerlegt ihn, ironisiert ihn. Daher die häufigen Einwürfe mit *at*, daher nicht selten *dixerit quispiam*, *dicet aliquis* u. a. Mehr als je wurde zu Ciceros Zeit Rhythmus und Tonfall beachtet. Poetische Kadenzen und Anklänge an Hexameter wie in '*esse videtur*' wurden durch veränderte Wortfolge oder

Digitized by Google

andere Mittel beseitigt; dagegen galt es für erlaubt und sogar angezeigt, zur Abrundung der Periode Wörter wie *puto*, *arbitror*, *video* u. a. hinzuzufügen (z. B. *Verr.* IV, 1, 1, *pro Rosc. Am.* 53, 153), die dem Sinne nach überflüssig waren und nur eingeschoben wurden, um dem Satze einen gefälligen Abschluß zu geben, ein Brauch, der sich in einzelnen Fällen schon bei C. Gracchus nachweisen läßt. Kräftigere Wörter wie *saepenumero* statt des einfachen *saepe* traten an geeigneten Stellen ein; die Perioden wurden rund und voll, konzinn und ebenmäßig gebaut, oft wahre Muster fein durchdachter und sorgfältig ausgeführter Arbeit. Denn auch das Publikum war jetzt anders geworden und verlangte mehr vom Redner als in Catonischer Zeit; mit gesteigertem Interesse verband es ein feineres Gehör und Verständnis für die rhetorische Technik (vgl. Cic. *Parad.* III, 2, 26; Hor. *A. P.* 112f.), so daß sogar leise Verstöße gegen Versmaß und Silbenwert fast in athenischer Weise wahrgenommen wurden.[104])

129. Noch eins bleibt uns übrig, nämlich kurz festzustellen, inwiefern sich im Stile der beiden behandelten Schriftsteller ihr Charakter ausprägt. Boissier sagt von Cicero (S. 47 der deutschen Übersetzung seines Werkes): „Seiner Beredsamkeit fehlt, was seinem Charakter fehlte. Sie ist nirgends ganz entschieden, ganz bestimmt. Cicero ist zu sehr mit sich, zu wenig mit dem Gegenstande beschäftigt. Er faßt ihn nicht dreist und nicht von seiner Hauptseite an. Er verliert sich in pomphafte Phrasen, anstatt sich der präzisen und klaren Sprache, die die Geschäftssprache ist, zu befleißigen. Betrachtet man seine Reden näher und analysiert sie, so zeigt sich, daß sie vor allem viel Rhetorik und etwas Philosophie enthalten. Aus der Rhetorik fließen alle die hübschen und überraschenden Argumente, alle Feinheiten der Diskussion und auch die ganze Ostentation des Pathos,

Digitized by Google

das man in ihr antrifft. Die Philosophie liefert die mit Talent gebrauchten Gemeinplätze. An Stelle der langen philosophischen Tiraden würde eine klare und verständige Darlegung der politischen Prinzipien des Redners und der allgemeinen Ideen, die seine Handlungsweise regeln, vorteilhafter angebracht sein."

In seinen Reden und wissenschaftlichen Erörterungen spielen die *lumina orationis* eine sehr bedeutende Rolle; denn er will blenden. Seine Darstellungsweise ergeht sich in bequemer Breite; denn er ist weit weniger Verstandesmensch als Cäsar oder Tacitus. Aber sein Formgefühl ist so stark entwickelt, daß er, um Gleichmäßigkeit im Periodenbau zu erzielen und Abrundung der Satzglieder zu erreichen, sich selbst vor Wortwiederholungen und sprachlichen Fehlern (vgl. H. Peter, Jahrb. f. d. klass. Altert. 1898. I, 641) nicht scheut. Der eitle Mann erzählt gern von sich und seinen Taten, er weiß auch durch geschickte Gruppierung des Stoffs und durch den Glanz der Diktion solche Wirkung auf die Hörer auszuüben, daß er nicht selten einer schlechten Sache zum Siege verholfen hat. Große staatsmännische Gedanken findet man freilich nicht in seinen Reden, ferner lassen diese öfter die Schärfe logischer Beweisführung vermissen. Und da man auch in Rom wußte, daß er viel geeigneter sei, Stimmung zu machen und das Mitgefühl wach zu rufen, als streng zu folgern, übertrug man ihm, sobald mehrere Redner für dieselbe Sache sprachen, gern die letzte Rede.

130. Ganz anders geartet war Cäsar. Aus kluger Berechnung hat er manches verschwiegen, was wir gern aus seinem Munde vernähmen, was aber in seinem eignen Interesse besser unausgesprochen blieb. Vom Gefühl ließ er sich weder im Leben noch bei der Darstellung seiner Taten leiten; der Verstand diktierte ihm die Worte; daher die Kälte, die uns öfter unangenehm be-

Digitized by Google

rührt, z. B. wenn er für den Tod seines Hauptfeindes Pompejus keinen Ausdruck des Bedauerns findet, sondern sich mit dem kurzen, nackten Satze begnügt: '*ibi ab Achilla et Septimio interficitur*' (*b. c.* III, 104, 3) oder wenn er bei dem Schicksal des letzten gallischen Helden Vercingetorix keine Spur von Mitleid zeigt. Für sein Geschick, durch ein einziges Wort eine wunderbare Wirkung zu erzielen, zeugt der Bericht Suetons, daß er seine Soldaten öfter durch die bloße Anrede umgestimmt habe, einmal, indem er sie als *Quirites* begrüßte (Suet. *Iul. Caes.* c. 70), und ein anderes Mal, indem er sie als *commilitones* bezeichnete (ebenda c. 67). Von Redeschmuck war der nüchterne Mann kein großer Freund; er hat sich möglichst davon frei gehalten. Wenn Vauvenargues mit der Behauptung recht hat, daß große Menschen einfach reden wie die Natur, so trifft dies für Cäsar zu: sein Stil galt schon im Altertum als schlicht. Denn Cicero sagt ausdrücklich *Brutus* 75, 262: '*Etiam commentarios scripsit rerum suarum; nudi sunt, recti et venusti, omni ornatu orationis tamquam veste detracta. Nihil est in historia pura et illustri brevitate dulcius.*' Nichts ist daran künstlich und überladen; aber der Deutlichkeit bringt er selbst die Eleganz und Kürze des Ausdrucks zum Opfer. So hält sein Stil die glückliche Mitte zwischen Magerkeit und Fülle. Abwechselung im Satzbau zu bieten ist nicht sein höchstes Streben; denn er häuft z. B. oft die absoluten Ablative, von denen sich allein im *b. G.* 770 finden; auch kümmert er sich nicht so sehr wie Cicero um Abrundung und Geschlossenheit der Periode; doch hütet er sich möglichst vor Parenthesen und Anakoluthien.[105]) Da der Darstellung die Frische und Unmittelbarkeit anhaftet, die nur Selbsterlebtes in dieser Weise ermöglicht, so ist die Sprache von großer Klarheit und Schärfe; überdies sind die Tatsachen so geschickt aneinandergereiht und die Nebensachen so sehr zurück-

Digitized by Google

gedrängt, daß wir aus jedem Kapitel den geschickten Diplomaten heraushören. So schlagfertig und schnell wie auf dem Kriegsschauplatze war er auch in den Kommentarien, die den λόγος στρατιωτικοῦ ἀνδρός zeigen (vgl. Plutarch *Caes.* c. 3). Quintilian aber hebt hervor, er habe *eodem animo dixisse, quo bellavit* (vgl. *veni, vidi, vici*).

Aus dem Gesagten erhellt, daß beide Schriftsteller Muster sind, ein jeder in seiner Art. Daher hat Schmalz Recht, wenn er (S. 400 seiner lat. Syntax in I. Müllers Handbuch) sagt: „Wer nach einer angemessenen lateinischen Diktion strebt, der muß auf die Nachahmung Ciceros und Cäsars verwiesen werden. Für den einfachen historischen Stil sind Cäsars Kommentarien, für Reden, Abhandlungen, Briefe Ciceros Schriften maßgebend, weil in ihnen die schönste Harmonie zwischen Inhalt und Form herrscht."

Digitized by Google

Anhang.

Die römische Kultur im Spiegel des lateinischen Wortschatzes.

Wie der Stil, so gewährt uns auch der Wortschatz einen Einblick in die römische Kultur. Aber während jener uns mehr Schlüsse auf die geistige Eigenart der verschiedenen Epochen, auf das Denken und Empfinden der Römer gestattet, werden wir durch diesen mit ihren Sitten und Gebräuchen, Einrichtungen und Verrichtungen bekannt gemacht. Wir erfahren, daß sie vieles mit den übrigen indogermanischen Völkern gemein haben, aber auch in mancher Hinsicht ihre eigenen Wege gegangen sind. Dabei vermögen wir nicht nur die geschichtlich beglaubigten Erscheinungen zu überblicken, sondern können mit Hilfe der Etymologie sogar in Zeiten dringen, die aller geschichtlichen Überlieferung vorausliegen, kulturhistorische Verhältnisse beleuchten, die nur auf diesem Wege zu unserer Kenntnis gekommen sind. Doch gestattet uns der Mangel an Raum nicht, hier alle Gebiete zu berühren, sondern wir gedenken uns auf die wesentlichsten zu beschränken, wollen auch auf diesen den Stoff nicht erschöpfen, sondern nur einzelne bedeutsame Züge herausgreifen und dadurch zu weiteren Studien anregen.

Der *praetor* hat seinen Namen von *praeire*, weshalb das Wort von Cicero und Nepos auch zur Übersetzung

Digitized by Google

des griechischen Ausdrucks στρατηγός und zur Bezeichnung eines Befehlshabers nichtrömischer Heere verwendet wird. Prätoren hießen im alten Rom die beiden jährlich gewählten höchsten Beamten, die an Stelle der Könige traten, bis zur Zeit der Dezemvirn die Benennung *consules* üblich wurde. Nach ihnen ist das vordere Lagertor *porta praetoria*, Tor des Feldherrn, genannt worden im Gegensatz zur *porta decumana*, dem Hintertor, wo die zehnten Kohorten (*cohortes decimae* oder *decumae*) standen; ihren Namen trägt auch das Feldherrnzelt (*praetorium*) und die Leibgarde (*cohors praetoria*). Erst später ist die Bezeichnung *praetor* auf richterliche Magistratspersonen übergegangen. Der *quaestor* leitet seine Benennung von *quaerere*, untersuchen her; denn er war während der Königsherrschaft und im Beginn der Republik Untersuchungsrichter in Kriminalsachen, Vorsteher des Blutbanns und nur im Nebenamte Verwalter des öffentlichen Schatzes. In klassischer Zeit hatte er die letztgenannte Aufgabe ausschließlich. Der *aedilis* war die Obrigkeit für Bauten (*aedilis, qui aedes sacras et privatas procuraret*, Paul. *ex Festo* p. 13, 7), benannt von *aedes*, das im Singular eine Feuerstätte oder Herdstelle bedeutet, also die *cella* des Tempels und dann diesen selbst, im Plural aber das Haus mit seinen verschiedenen Wohnräumen.[106]) Die *tribuni* sind eigentlich Tribusvorsteher, dann Schutzbeamte der Plebejer; ihr erhöhter Sitz als obrigkeitliche Personen hieß *tribunale* (scil. *suggestum*), wovon unser Ausdruck Tribunal kommt. Tribus aber waren ursprünglich die drei Stämme der *Ramnes*, *Tities* und *Luceres*, aus denen die freien Bürger Roms hervorgegangen sind, und seit Servius Tullius Volksabteilungen, von denen es 4 städtische und 26 (später 31) ländliche gab. Nach ihnen ist das Zuteilen überhaupt *tribuere* (zunächst auf die Tribus verteilen) und infolge davon auch die zugeteilte Steuer, das *tributum* (der Tribut) benannt worden;

Digitized by Google

denn nach Varro *l. l.* V, 181: *tributum dictum a tribubus, quod ea pecunia, quae populo imperata erat, tributim a singulis pro portione census exigebatur.*

Die *augures*[107]), die den Vogelflug deuten, heißen so von *avis*, Vogel und demselben Stamme *gar*, der in *garrire*, schwatzen steckt, gleichwie die *auspices* von *avis* und *specere*, schauen. Der Name *haruspex* hängt zusammen mit *hariolus*, Wahrsager, Opferschauer und mit *hira*, *hilla*, Darm, Eingeweide. Die *pontifices* sollen vom Bau der Pfahlbrücke (*pons sublicius*), der ihnen oblag, „Brückenbauer" genannt worden sein, die *fetiales* von ihrer Aufgabe, bei Kriegserklärungen und Friedensschlüssen das Wort zu führen (*profiteri*). Die *Salii* heißen „Springer", weil ihr Kult mit Springprozessionen verbunden war, wie sie noch gegenwärtig im luxemburgischen Orte Echternach üblich sind. Die *Quirites*, d. h. die Römer als Staatsbürger verdanken diese Bezeichnung vermutlich ihrer Kriegsausrüstung mit der Lanze, die auch sabinisch *curis* heißt, sind also „Lanzenmänner". *Advocatus*, „der zu Hilfe Gerufene" war in der Zeit der Republik ein rechtsverständiger Freund, auf dessen Ansicht man sich berufen konnte und der durch seine persönliche Anwesenheit vor Gericht unterstützte; erst in der Kaiserzeit (seit Quintilian) erhielt das Wort den heutigen Sinn des angestellten Anwalts, der das Plaidoyer führte. *Candidatus* nannte man den, der sich um ein Amt bewarb, von der glänzend weißen (*candida*) Toga, die er dabei trug, wenn er umherging und Stimmen für sich zu gewinnen suchte; *famulus* ist der zum Hause (oskisch *fama*, das Haus) gehörige Sklave (wie der οἰκέτης von οἶκος), ein Glied der *familia*, d. h. Sklavenschaft; *persona* von *personare*, durchtönen bezeichnet ursprünglich die von der menschlichen Stimme durchtönte Maske des Schauspielers, dann den eine Rolle im Theater spielenden Menschen und endlich den Menschen überhaupt (vgl. dieselbe Bedeutungs-

Digitized by Google

entwickelung bei πρόσωπον). *Coquus* ist im Altlatein Koch und Bäcker zugleich, weil dieselbe Person beide Verrichtungen hatte. Wenigstens überliefert uns Paulus *ex Festo* 58, 14: *coquum et pistorem apud antiquos eundem fuisse accepimus; pistor* (von *pinsere*, zermalmen) heißt eigentlich der, welcher etwas im Mörser zerstößt, dann der, welcher auf der Handmühle das Getreide zermalmt. Da aber derselbe zugleich buk, so erhielt das Wort auch die Bedeutung Bäcker. Besondere Bäcker gab es übrigens in Rom erst seit 171 v. Chr.; denn Plinius *N. H.* XVIII, 107 berichtet: *Pistores Romae non fuere ad Persicum usque bellum* (bis zum Kriege mit Perseus oder Perses von Mazedonien) *annos ab urbe condita super 580; ipsi panem faciebant Quirites mulierumque id opus erat sicut etiam nunc in plurimis gentium.*[108]) Das Hauptgetreide war in alter Zeit der Spelt, *far*, wovon das Mehl *farina* benannt worden ist, seit dem Jahre 300 aber der damals vermutlich aus Ägypten eingeführte Weizen, *frumentum*, benannt von *frui*, genießen, also Genußmittel ganz allgemein (vgl. frz. *froment*, Weizen, ital. *formento*, Weizen), oder *triticum* (Weizen), eigentlich das, was ausgedroschen wird (*teritur*). *Phrygio* bezeichnet schon bei Plautus den Goldsticker; denn das „phrygische" Volk hatte von alters her besonderen Ruf in dieser Kunst.

Hastati sind zunächst die mit der *hasta*, dem Speere, Bewaffneten, *principes*, die Ersten, *triarii*, die Dritten. Von Haus aus standen eben die *principes* im ersten Gliede der römischen Schlachtreihe, erst später änderte sich das Verhältnis und die *hastati* wurden vor ihnen aufgestellt. Aus was für Holz der Speer gewöhnlich gefertigt wurde, sagt uns die Bedeutung der Wörter *fraxinus* und *cornus*, die neben Esche und Kornelkirsche auch die daraus gefertigte Wurfwaffe bezeichnen. Daß außer dem metallenen Helme (*cassis*) auch ein lederner in Gebrauch war, erkennen wir aus der

Digitized by Google

Gleichung *galea* = γαλῆ, Wieselfell, Wiesel. Da zu Feldzeichen seit Marius an Stangen angebrachte Tierfiguren dienten, wie Adler, Wölfe, Pferde usw., ist der Ausdruck *signum* für die römische Fahne begreiflich (Plin. *N. H.* X, 16: *Romanis eam [aquilam] legionibus C. Marius in secundo consulatu suo proprie dicavit; erat et antea prima cum quatuor aliis: lupi, minotauri, equi aprique singulos ordines anteibant*). Einen Einblick in die Grausamkeit der alten Kriegführung gestattet uns die Grundbedeutung von *populari* und *depopulari*, die „entvölkern" bedeuten (von *populus*, Volk; vgl. köpfen von Kopf und schlemmen von Schlamm); beachtenswert ist auch *spoliare*, rauben von *spolia*, d. h. die dem getöteten Feinde abgenommene Rüstung. Unter *tela* versteht man die Angriffswaffen (von *tendere*), unter *arma* die Verteidigungswaffen (von *arcere*, also = *arcma*).

Praedium, Landgut ist stammverwandt mit *praes*, Bürge; es bildet also ein Wertobjekt, das als Kaution eingesetzt wird; daher sagen Cicero und Livius *praedibus et praediis cavere populo*, durch Bürgen und verpfändete Güter den Staat sicherstellen. *Hortus* ist wie *cohors* von Haus aus die Einzäunung, der Hof und entspricht in Form und Bedeutung dem gotischen *gards*, Gras-, Hofplatz (= griech. χόρτος). Daraus können wir schließen, daß schon in ältester Zeit die Wohnstätte der einzelnen Hausgemeinschaften mit einem umfriedigten Platze umgeben gewesen ist, auf dem man gelegentlich auch Küchenpflanzen baute. Die Gleichung *culmus*, Halm und *culmen*, Dach oder ὄροφος, Rohr und ὀροφή, Dach deutet darauf hin, daß einstmals die Häuser mit Stroh oder Schilfrohr bedeckt waren, wie nach Ovid, *Fast.* VI, 261 der älteste Vestatempel: *quae nunc aere vides, stipula tum tecta videres.* Schon bei Plautus und bis in die späteste Zeit hießen die oberen Räume des römischen Hauses *cenacula*, Speisezimmer. Varro erklärt dies: „Seit

Digitized by Google

es Sitte geworden, oben im Hause zu speisen, nannte man alle oberen Räume Speisezimmer." Noch jetzt sind solche säulengetragene Speisezimmer, die besonders bei gutem Wetter benutzt wurden, in Pompeji zu erkennen, z. B. Insula V, 2 und VII, 5 (vgl. Mau, Pompeji, S. 256). *Maeniana* nannte man Galerien, Vorbauten, Erker nach C. Maenius (Konsul 338 v. Chr.), der sie zuerst als Zuschauerplätze bei den Spielen auf dem Forum über den Tabernen anbrachte (vgl. Mansarde von dem französischen Baumeister Mansard 1598—1666).

Templum ist gleichen Stammes mit *contemplari* und bezeichnet zunächst das Beobachtungsfeld des Augurn am Himmel und dann erst den zur Verehrung der Götter bestimmten Platz auf der Erde. Das Heiligtum hieß auch *fanum*, geweihte Stätte, daher alles, was davor war, ungeweiht *profanum* (= *pro fano situm*). Von *compitum*, Kreuzweg, Scheideweg haben die *Compitalia* ihren Namen, ein auf Kreuzwegen gefeiertes Fest zu Ehren der Laren.[109]) *Manes* sind die Geister der Gestorbenen, eigentlich „die Guten" (vgl. *immanis*, nicht gut, schrecklich, *mane*, zu guter Stunde, am Morgen, *Manius*, der zu guter Stunde Geborene). Opfern heißt *immolare* = dem Opfertiere die *mola salsa* (geschrotene Körner von Dinkel oder Spelt mit untermischtem Salz) aufstreuen. Von Orakeln kannte man in der ältesten Zeit zwei, das Losorakel durch *sortes*, Holzstäbchen, die man warf oder legte (benannt von *serere*, nebeneinander legen) und aufhob (*surculos tollere* bei Tacitus, ἀναιρεῖν, aufheben, dann wahrsagen, prophezeien), und außerdem die Wahrsagung aus Vogelzeichen, von der *omen* benannt ist = **ovismen*, Vorzeichen (vgl. οἰωνός, Vogel und Vorzeichen, οἴεσθαι, für eine Eröffnung halten, glauben: von οἶς, Vogel). Das Besprechen, welches weit verbreitet war, wurde unter Absingen von Formeln ausgeführt, hieß daher *incatare*, *cantare*, dem entsprechend der Zauberspruch *carmen* (= frz.

Digitized by Google

charme, Zauber; vgl. ἐπῳδή, Zauberformel). Unter *venenum* verstand man zunächst den zauberischen Liebestrank (= **venesnum* von Venus), dann das Gift, von dem er hergenommen war, und schließlich jedes Gift. Da man sich abweichend von den Griechen beim Gebet nach Süden wandte, so hielt man nicht wie diese die rechte Seite für die glückliche, sondern die linke; denn links ging die Sonne, die Licht- und Lebensbringerin, auf. Daher heißt links infolge der Anschauung, daß linksseitige Omina guten Erfolg versprechen, günstig (Cic. *de div.* 2, 39: *ita nobis sinistra videntur, Grajis et barbaris dextra meliora*). *Sinister* entspricht dem altindischen *sanîyas*, gewinnender ebenso wie althochdeutsch *winistar*, links dem althochdeutschen *wini*, Freund.[110]) Für die Rechtsgrundsätze der ältesten Zeit ist charakteristisch der Ausdruck *talio*, Somachung, Vergeltung, der von Isidor V, 27 erklärt wird als *similitudo vindictae, ut taliter quis patiatur, ut fecit; hoc enim et natura et lege est institutum, ut laedentem similis vindicta sequatur* (vgl. Rein, Kriminalrecht, S. 37 ff., Strafrecht S. 802). Es galt also der Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn" oder griechisch ausgesprochen: ἐάν τις ὀφθαλμὸν ἐκκόψῃ, ἀντεκκόψαι παρασχεῖν τὸν ἑαυτοῦ.

Schreiben war von Haus aus ein Einritzen in Holzstäbchen, daher *scribere* = σκαριφᾶσθαι, ritzen (vgl. engl. *write* mit deutsch ritzen und Grundriß), *liber*, Buch hat die ursprüngliche Bedeutung Bast, Baumschale und *codex* heißt eigentlich Klotz. *Satura* scil. *lanx* = volle Schale ist zunächst eine mit allem möglichen gefüllte Schüssel; denn die ältesten Satiren boten ein Allerlei, ein *tutti frutti*, wie sich noch bei Lucilius erkennen läßt. *Eculeus* = *equuleus*, kleines Pferd war ein Folterwerkzeug, ein Pferd mit scharfkantigem Rücken, auf dem jemand zur Strafe sitzen mußte; *ficatum* von *ficus*, Feige bezeichnet die mit Feigenmast erzielte Gänseleber und ist das Etymon von

Digitized by Google

ital. *fegato*, Leber und franz. *foie*, Leber; *calculare*, unser kalkulieren, kommt von *calculus*, Steinchen her, denn mit Steinchen wurde oft gerechnet; *caro*, Fleisch ist identisch mit umbrisch *karu* und oskisch *carneis*, *pars*, also wohl der Fleischanteil des einzelnen bei der gemeinsamen Mahlzeit; *supplicium*, Todesstrafe ist eines Stammes mit *supplicare*, niederknien, fußfällig bieten; denn kniend empfingen die Übeltäter den tödlichen Streich; *funus*, Leichenbegängnis ist verwandt mit θοίνη, Opfermahl; denn ein solches war damit verbunden; *nuere* heißt zunicken, bejahen; daher auch *numen*, die Gottheit als die zunickende, das Gebet gewährende; das Gegenteil davon ist *abnuere*, abnicken, d. h. den Kopf nach hinten beugen, womit man eine abwehrende, verneinende Geste machte, also dasselbe, was wir mit Schütteln des Kopfes ausdrücken; *sublatus* wird im Sinne von *natus* gebraucht; denn der Neugeborene wurde dem Vater vor die Füße gelegt und erst damit als rechter Sohn anerkannt, wenn ihn dieser aufhob; *cordatus* heißt nicht bloß beherzt, sondern auch verständig, klug (z. B. *egregie cordatus homo*, *catus Aelius Sextus* sagt Ennius bei Cicero *de repub.* I, 3); *pensum*, unser Pensum ist eigentlich das den Sklavinnen an Wolle zum Spinnen „Zugewogene".

Die drei Kalendertermine, von denen aus die Römer rückwärts rechneten, heißen *calendae*, *nonae* und *idus*, *calendae* von *calare* = *clamare*, *vocare*, ausrufen, denn nach Varr. *l. l.* VI, 27 *primi dies mensium nominati calendae ab eo, quod his diebus calantur eius mensis nonae a pontificibus, quintanae an septimanae sint futurae.* Von demselben Stamme kommen *calator*, der Ausrufer und *calebra*, die Stätte zum Rufen auf dem römischen Kapitol, wo der Pontifex minor die Monats-, Fest- und Gerichtstage öffentlich ausrief; ebenso *nomenclator*, der Sklave, der seinem Herrn auf der Straße die Namen der ihm begegnenden Personen nannte. *Nonae* hieß der fünfte oder siebente

Digitized by Google

Tag im Monate deshalb, weil es „der neunte“ Tag vor den Iden war, *Idus* aber der dreizehnte oder fünfzehnte von einem Verbum mit der Bedeutung teilen, das nach Macrob. *Saturn.* I, 15, 17 im Etruskischen bezeugt ist; denn durch die Iden wird der Monat halbiert. *Nundinum* von *novem dies* ist ein Zeitraum von acht Tagen[111]), eine römische Woche, daher *trinundinum* = 24 Tage und *nundinae* der Schlußtag der Woche oder der Markttag, an dem die Bauern ihre Erzeugnisse zur Stadt brachten. *Bimus*, zweijährig und *trimus*, dreijährig sind zusammengezogen aus *bihimus* und *trihimus*, deren letzter Bestandteil *himus* mit *hiems*, Winter eng verwandt ist; denn man rechnete ursprünglich nach Wintern.

In Italien versahen zuerst die Dezemvirn, zweifellos nach griechischem Vorbilde, das Kupfer mit einem Wertzeichen und schufen so die Münze. Das große Stück, lateinisch *as*, *assis*, ist wahrscheinlich von demselben Stamme gebildet wie *asser*, Rute, Stab (vgl. *vomis*, *vomer*), so daß das römische As ähnlich wie der griechische ὀβολός (= ὀβελός, Spieß) zu beurteilen ist. Als Gesamtname der Münze galt *nummus*, das aus griechisch νόμος entlehnt ist mit der Bedeutung „Satzung, festgesetzte Münzeinheit“. In späterer Zeit beschränkte sich *nummus* auf die Bezeichnung des *sestertius*, und zur Benennung der Münze wurde seit Ovid *moneta* verwandt von *Iuno moneta*, in deren Tempel nach Einführung der Silberwährung (269—268) eine Münzstätte errichtet worden war.[112]) *Sestertius* = *semis-tertius as*, drittehalb As, *denarius* von *deni* = zehn As; *solidus* heißt eigentlich massiv, gediegen und bezeichnet zunächst eine Goldmünze im Betrage von 25 Denaren, die später freilich an Wert verlor, jetzt ein Kupferstück = franz. *sou* und ital. *soldo*. Da man in alter Zeit ungemünztes Kupfer (*aes rude*, *raudus*, Kupferstück) in Stücken oder Barren verwandte, so bedurfte man der Wage; auf deren Gebrauch weist

Digitized by Google

die Doppelbedeutung von *pendere* wägen und bezahlen und die alte Formel des rechtmäßigen Kaufs *per aes et libram* hin. Für die Stangenform, die wir schon oben bei *as* kennen lernten, spricht auch der Ausdruck *stipendium* = *stipipendium* von *stips*, *stipis* (vgl. *stipes*, Stamm, Pfahl, Stock, Klotz). Ein *passus* (von *pandere*, ausbreiten) ist die Entfernung der ausgebreiteten Arme von der einen Fingerspitze bis zur andern, also weder ein Fuß noch ein Schritt, sondern ein Doppelschritt = $4^{4}/_{5}$ Fuß; denn *quinque milia passuum* sind = 24 000′ oder eine deutsche Meile.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) zu § 1. Vgl. „Zur Psychologie der Völker des Altertums“, Archiv für Lexikographie VII, 333ff., ferner Isidor, *Orig.* IX, 2, 105: *Romanos graves, Graecos leves;* Livius XXX, 7, 6: *Romana in adversis rebus constantia: assiduus* und vielleicht auch *sedulus* leiten sich von *sedere*, sitzen her. Livius lobt XXII, 14, 1 die *insita Romanis industria*, und damit stimmt das von Varro (1, 2, 2) erwähnte Sprichwort überein: *Romanus sedendo vincit.*

2) zu § 2. Allerdings ist die Lesart *argute loqui* nicht ganz sicher; denn Polybius II, 17, 10, der den Cato ausschreibt, sagt: τὰ πολεμικὰ καὶ τὰ κατὰ γεωργίαν ἀσκεῖν (vgl. auch W. Soltau, Prolegomena zu einer römischen Chronologie S. 70).

3) zu § 3. Über die Beziehungen zwischen Sprache und Volkscharakter sind zu vergleichen: Wedewer, Über die Wichtigkeit und Bedeutung der Sprache für das tiefere Verständnis des Volkscharakters. Frankfurt a. M. 1859; Fr. Stehlich, Die Sprache in ihrer Beziehung zum Nationalcharakter, Casseler Programm 1881; J. Stöcklein, Beobachtungen über den Zusammenhang zwischen Sprache und Volkscharakter, Blätter für das bayr. Gymnasialschulwesen XXX, 335—357; A. Lefèvre, *Les races et les langues*, Paris, 1893; J. Lecoultre, *Du génie de la langue française comparé à celui de la langue latine*, Neuchatel 1894; Lindsay, *The latin language*, Cambridge 1895 und meine Abhandlung über deutsche Sprache und deutsche Volksart in dem Sammelwerke von Hans Meyer, Deutsches Volkstum, 2. Aufl., Leipzig 1904, S. 213—260.

4) zu § 3. Es ist lediglich Selbstgefälligkeit und übel angebrachter Patriotismus, wenn sich Cicero *de nat. deor.* I, 4, 8 zu der Behauptung versteigt: *Quo in genere tantum profecisse videmur, ut a Graecis ne verborum quidem copia vinceremur* oder *de fin.* I, 3, 10 meint: *Saepe disserui Latinam linguam non modo non inopem, ut vulgo putarent, sed locupletiorem etiam esse quam Graecam.*

Digitized by Google

5) zu § 3. Vgl. meine Schrift über die griechischen Wörter im Latein (Preisschriften, gekrönt und herausgegeben von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig Nr. XXIII), Leipzig 1882 und G. A. Saalfeld, *Tensaurus Italograecus.* Wien, 1884.

6) zu § 3. Andere derartige Wörter sind z. B. γράμμα, Buchstabe, τάλαντον, Talent, μόρον, Maulbeere, πλάτανος, Platane, κεράτιον, Johannisbrod, Διὸς βάλανος, eßbare Kastanie, μέγας στροῦθος, Strauß, βούβαλος, Gazelle, ῥινοκέρως, Nashorn, πύγαργος, Antilopenart, κροκόδειλος, Krokodil, κερκοπίθηκος, Affenart, κατωβλέπων, afrikanische Stierart, ὡρολόγιον, Sonnen uhr, τριήρης Dreidecker a. a.

7) zu § 4. Vgl. Leo Job, *De grammaticis vocabulis apud Latinos,* Paris 1893; L. Jeep, Zur Geschichte der Lehre von den Redeteilen bei den lateinischen Grammatikern, Leipzig 1893; B. Linderbauer *De verborum mutuatorum et peregrinorum apud Ciceronem usu et compensatione. Pars posterior,* Programm von Metten bei Straubing 1893.

8) zu § 5. Daß den romanischen Sprachen die Kompositionsfähigkeit abgeht, gibt selbst ihr Verehrer Hehn unumwunden zu („Italien" 3. Aufl. S. 201). Für das Latein sind zu vergleichen P. Udolph, *De latinae linguae vocabulis compositis,* Breslauer Dissertation 1868; G. v. Muyden, *De vocabulorum in lingua latina compositione,* Halle 1858; F. Seitz, *De adiectivis latinorum poetarum compositis,* Bonner Dissertation 1878; F. Stolz, Die lateinische Nominalkomposition 1877.

9) zu § 7. „Wenn etwas auf die Volksseele besonders tiefen Eindruck gemacht hat, so wird sie gereizt, es zum Vorwurfe immer neuer Bezeichnungen zu nehmen, immer neue Seiten desselben in einer vielgestaltigen Wortfülle zu offenbaren; jedes charakteristische Attribut, das einem neuen Beobachter auffiel, lieferte einen neuen Namen" (O. Kares, Jahrbücher für Philol. 1884. II, 595).

10) zu § 9. W. Cosack, Bild und Gleichnis in ihrer Bedeutung für Lessings Stil. Danziger Progr. 1869 und Immisch, Jahrbücher für Philol. 1887, S. 393 ff.

11) zu § 9. Reisig bemerkt in seinen Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft § 173: „Gewöhnlich kann man in den gangbarsten Tropen etwas Charakteristisches einer Nation erkennen, nämlich gewisse Lieblingsvorsellungen", und Jak. Bauer sagt im Ansbacher Programm von 1889 S. 33: „Die Eigentümlichkeit einer Nation spiegelt sich nirgends klarer als in dem Schatze ihrer Metaphern." Im übrigen vgl. Brinkmann,

Digitized by Google

Die Metaphern, Studien über den Geist der modernen Sprachen. Bonn 1878; R. Thomas, Zur historischen Entwickelung der Metapher im Griechischen. Erlanger Dissertation 1891; H. Blümmer, Studien zur Geschichte der Metapher im Griechischen, Leipzig 1891; Burmester, Über den Einfluß der Metapher auf die Entwickelung der Sprache, Barmer Programm 1863; A. Darmesteter, *La vie des mots,* Paris 1887, S. 96ff.

12) zu § 10. Vgl. sabin. *curis,* Lange und Mommsen, Röm. Gesch. 7. Aufl. I, 69.

13) zu § 10. Welche Rolle Krieg und Frieden in den Sprichwörtern der Römer gespielt hat, lehrt Wölfflin, Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1888, S. 197ff. Auch ist zu beachten, daß die Phraseologie von *bellum* eine sehr reiche Entwickelung zeigt z. B. *bellum indicere, movere, concitare, conflare, parare, ducere, trahere, componere, conficere, finire* usw. Endlich sind vom Kriegswesen altrömische Namen hergenommen wie *Duilius* = *Duellius* von *duellum* = *bellum, Metellus* = *Mercenarius,* Söldner (nach Festus S. 147).

14) zu § 10. Vgl. Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung I², 123 und Kampmann, *Res militares Plauti,* Breslau 1839.

15) zu § 11. Auch die Anspielungen auf das Rechtswesen sind außerordentlich häufig bei den Römern. Vgl. H. Demelius, Plautinische Studien, Zeitschrift für Rechtsgeschichte I (1862), 351—372, II, 177—238. J. Mispoulet, *Revue de Philol.* XII, 1ff. *Iubere* heißt eigentlich für recht halten (*ius* θεῖναι), *arbitrari,* den Schiedsrichter abgeben u. a.

16) zu § 13. Daß die Deutschen allem, womit sie sich beschäftigen, große Teilnahme des Herzens zuwenden, lassen Ausdrücke erkennen wie „unser Dichter, unser Schriftsteller, unser Buch" (für dasjenige, womit wir es jetzt zu tun haben) gegenüber den kälteren lateinischen *hic poeta, hic scriptor, hic liber.*

17) zu § 14. Das Wort *ludus* ist schwerlich mit O. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I², 10 und 350 von *Lydus,* lydisch abzuleiten und aus dem Einflusse Lydiens auf Etrurien zu erklären.

18) zu § 14. Von andern werden diese beiden Wörter allerdings auf *ajo,* ich sage = *agjo* zurückgeführt.

19) zu § 17. Genaueres darüber bei Lohmeyer, Zeitschr. des allgem. deutsch. Sprachvereins IV, 1, 5ff. und W. Wackernagel, Schweizerisches Museum I, 1, 69—119.

20) zu § 17. Fick, Die griechischen Personennamen,

Digitized by Google

Göttingen 1874 verzeichnet von beiden Gattungen zusammen etwa 300 Namen.

21) zu § 19. Im übrigen vgl. die treffliche Zusammenstellung der einschlägigen Sprichwörter von Otto, Archiv für Lexikographie III, 355 ff., ferner W. v. Wyss, Die Sprichwörter bei den römischen Komikern, Zürich 1889, bes. S. 12 und 47, und für die griechischen Sprichwörter das Programm von Martin, Plauen 1889.

22) zu § 20. Auch in der Form *audentes fortuna iuvat* (Verg. *Aen.* X, 284) oder in der Kürzung *sed fortes fortuna* (Cic. *de fin.* III, 4, 16) oder *fortibus est fortuna viris data* (Enn.); *Fortuna fortes metuit, ignavos premit* (Senec.); *audendum est, fortes adiuvat ipse deus* (Ovid); *dimidium facti qui coepit habet; sapere aude* (Hor.); *omnia deficiant, animus tamen omnia vincit; ille etiam vires corpus habere facit* (Ovid) oder in anderen Variationen. Vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, 21. Aufl., S. 383 f.

23) zu § 23. Vgl. auch Tac. *ann.* III, 12: *id solum Germanico super leges praestiterimus,* ferner den häufigen Gebrauch von *videro.* Auch der im Latein so oft vorkommende Konj. Perf. in Befehls- und Wunschsätzen, zweifelnden Fragen und Potentialen drückt wahrscheinlich überall aus, daß der Redner stark erregt ist und mit großer Entschiedenheit spricht, namentlich aber die rasche Vollendung der Handlung betont (H. Ch. Elmer, *Studies in Latin Moods and Tenses,* Ithaka, Newyork 1898 und meine Anzeige dieser Schrift in der Berliner Philolog. Wochenschrift 1898 Nr. 38 Sp. 1173 ff.). Hier ist auch das rhetorische Plusquamperf. zu erwähnen, das besonders von den Geschichtschreibern statt des Perf. gebraucht wird, wenn sie das Folgende schon im Auge haben und vom Standpunkte des nachher Erzählten beurteilen (darüber H. Blase, Gesch. des Plusquamperf. im Latein. Gießen 1894 S. 38 ff., Schmalz zu Catil, 18, 6, Madwig § 338, Kühner, Ausführl. Gramm. § 35, 3.).

24) zu § 24. Konzessives und adversatives *cum* verbindet Plautus nur mit dem Indikativ, bei Terenz tritt schon Schwanken zwischen dem Indikativ und Konjunktiv ein; *quippe* wird noch bei Sallust immer mit dem Indikativ konstruiert. Schwerlich hat A. Dittmar Recht, wenn er (Studien zur lat. Moduslehre, Leipzig 1897) nachweisen will, daß der Konjunktiv überall, wo er vorkommt, einen polemischen Zug enthalte, der auf eine gewisse Gemütsbewegung schließen lasse und sich aus Zweifel, gereiztem Widerspruch oder anderen Affekten erkläre (vgl. auch meine Besprechungen dieser Schrift im Literarischen Central-

Digitized by Google

blatte 1897 Sp. 1464 f. und in der Berliner Philol. Wochenschr. 1897 Sp. 1591). Einen andern Standpunkt vertritt auch W. G. Hale in seiner Schrift *The cum constructions*, Ithaka, Newyork 1887 und 1889, übersetzt von A. Neitzert, Leipzig 1891, welcher der Meinung ist, daß der Konjunktiv in *cum*-Sätzen ebenso wenig durch die kausale und adversative Vorstellung bedingt sei als sich für diesen Modus das Verhältnis der Subordination oder die Subjektivität der Anschauung geltend machen lasse; er spricht S. 313 aus: Der konjunktivische *cum*-Satz drückt die Situation aus, welche zu der Zeit herrscht, wo die Haupthandlung eintritt, der indikativische *cum*-Satz bestimmt die Zeit, zu welcher die Haupthandlung eintritt (das Datum); jener antwortet also auf die Frage: „Wie standen die Dinge zu der Zeit, wo die Haupthandlung eintrat?“, dieser auf die Frage: „Welches war die Zeit, zu welcher die Haupthandlung eintrat?“ Zu beachten sind ferner folgende Schriften: E. Hoffmann, Die Konstruktion der lateinischen Zeitpartikeln, Wien 1873 und Das Modusgesetz im lateinischen Zeitsatz, Wien 1891, wonach der Gebrauch der beiden Modi in latein. Zeitsätzen auf dem Unterschiede zwischen absoluter und relativer Zeit beruht, ferner M. Wetzel, Das Recht in dem Streite zwischen Hale und E. Hoffmann über die Tempora und Modi in latein. Temporalsätzen, Paderborn 1892; Stegmann, Jahrb. f. Philol. Bd. 142, S. 454—474; Heynacher, Wochenschrift f. klass. Philol. 1890, S. 739 ff. und Lübbert, Die Syntax von *quom* und die Entdeckung der relativen Tempora im Latein, Breslau 1870.

25) zu § 29. Dasselbe gilt von anderen Livianischen Iterativsätzen mit *quantum, quod, utcumque* usw. Vgl. O. Riemann, *Etude sur la langue et la grammaire de Tite-Live*. 2. Aufl. Paris 1885, S. 294 ff.

26) zu § 29. H. Ziemer sagt in seiner Abhandlung „Über das psychologische Moment in der Bildung syntaktischer Sprachformen“, Programm von Colberg, 1879, S. 8: Allerdings ist die lateinische Sprache während eines achthundertjährigen Bestehens in den von ihr erhaltenen Denkmälern geringeren Veränderungen ausgesetzt gewesen als z. B. die deutsche zu gleicher Zeit. Auch ist G. Curtius beizustimmen, der die größere Mannigfaltigkeit des Griechischen, besonders aber die wunderbare Entfaltung der Satzfügung betont. Hier ist reichere Dialektliteratur, hier erzeugte der rege Schaffenstrieb des Volkes eine großartige Formenfülle, hier sind überall unzweideutige Spuren von dem Walten des psychologischen Moments. Die lateinische Sprache dagegen zeigt in ihrer uns bekannten Entwickelung größere Ein-

Digitized by Google

fachheit, Gleichförmigkeit und weit geringere Freiheit; in den syntaktischen Bildungen folgt sie mehr logischen Gesetzen.

27) zu § 30. Nach Lubbock, *Origin of Civilisation* S. 403 finden sich im brasilianischen Tupi unter tausend Wörtern 66 reduplizierte, im Hottentottischen 75, in der Tongasprache 166, im Neuseeländischen 169. Vgl. auch Deecke, *De reduplicato Latinae linguae praeterito* S. 19 und C. Jacoby, Die Reduplikation im Lateinischen, Danziger Programm 1878.

28) zu § 30. Z. B. *super unus eram* Verg. *Aen.* II, 567; *inque cruentatus* Ovid *Met.* XII, 492; *hac Troiana tenus Aen.* VI, 62; *quae me cumque vocant Aen.* I, 60; Lucrez: *inque pediri, conque globata, ordia prima;* ferner Cicero *Sest.* 68: *quod iudicium cumque subierat, ad Attic.* V, 18: *faciam tamen satis;* Seyffert-Müller zu Laelius S. 49, Schmalz, Jahrbücher f. klass. Philol. 1892, II, 364; M. Bonnet, *Le Latin de Grégoire de Tours* S. 480.

29) zu § 32. Der Grieche ist auch äußerst peinlich in der Gestaltung des Wortendes, wo er außer ς und den Liquiden ρ und ν fast jeden Mitlaut beseitigt, läßt aber im Wortbeginn eine stattliche Zahl von Konsonantenverbindungen zu, dagegen zeigt sich der Römer weit empfindlicher im Anlaut, wo er Verknüpfungen wie *cm, dm, tm, sm; cn, dn, pn, mn; ct, pt; bd, gd; ps, x, tl, scl, (stl)* meidet, die dem Griechen geläufig sind, während er im Auslaute viele einfache Konsonanten, aber auch eine Reihe von Verbindungen derselben duldet, z. B. *nt, rt, st, lt; rs, ms, ns; nc.* Es ist fast, als ob sich im Lautstande der Römer bewahrheiten sollte, was Hanno bei Livius XXI, 10, 7 von ihrem Charakter sagt: „*Quo lenius agunt, segnius incipiunt, eo, cum coeperint, vereor, ne perseverantius saeviant.*" Vgl. auch Benary, Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprachwissensch. I, 51 ff. und R. Kretschmer, ebenda XXXI, 412 ff. Beachtenswert ist auch die geringe Abneigung des Lateins gegen den Hiatus, während sich das Griechische hier sehr empfindlich zeigt.

30) zu § 32. Der Reichtum des Lateins an alliterierenden Wortverbindungen ist ursprünglich sehr groß gewesen. Vgl. S. Preuß, *De bimembris dissoluti apud scriptores Romanos usu sollemni*, Edenkoben 1881 und W. Ebrard, Die Alliteration in der lat. Sprache, Bayreuth 1882. Dies gilt auch von der ältesten deutschen Sprache. Vgl. Heine, Die Alliteration im Munde des deutschen Volks, Anklam 1882.

31) zu § 34. Vgl. Fr. Stehlich, Die Sprache in ihrem Verhältnis zur Geschichte, Leipzig 1892 und meine Schrift über unsere Muttersprache. 5. Aufl. Leipzig 1904, S. 87—104.

Digitized by Google

J. Grimm, Kleine Schriften I, 290 sagt: „Unsere Sprache ist auch unsere Geschichte“ und W. v. Humboldt in seiner Schrift über die Kawisprache: „Die Sprache ist tief in die geistige Entwickelung der Menschheit verschlungen, sie begleitet dieselbe auf jeder Stufe ihres lokalen Vor- und Rückschreitens, und der jedesmalige Kulturzustand wird auch in ihr erkennbar.“

32) zu § 40. Vgl. auch O. Altenburgs Schrift *De sermone pedestri Italorum vetustissimo*, Leipzig 1898, worin sich der Verfasser etwa folgendermaßen ausspricht: Auf den Denkmälern altitalischer Volkssprache (Lat. Gesetzesurkunden, Schriften Catos, Stadtgesetz von Bantia, Iguvinische Tafeln) begegnen wir demselben Stil der Formlosigkeit. Überall drängt sich der Gedanke in den Vordergrund, während der Ausdruck vollständig zurücktritt. Das ist der eigenartige Stil der bei aller ihrer Einfachheit so grandiosen Gebete, der Gesetze und der in so apodiktischem Tone gehaltenen Vorschriften Catos.

33) zu § 40. M. Catonis quae exstant ed. Jordan p. 77: *Et hoc puta vatem dixisse, quandoque ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet.*

34) zu § 43. Altlateinische Wörter, die sich noch bei Ennius finden, aber später in der Literatur nicht mehr hervortreten, sind zusammengestellt von A. Reichardt, Jahrbücher für Philol. 1889 S. 81 ff., altlat. Wörter des Plautus von H. A. Koch, Rhein. Mus. XXV, 617 und S. Bugge, Neue Jahrb. f. Phil. 1872, 91 ff. Zwitterbildungen bei Tuchhändler, *De vocabulis Graecis in linguam latinam translatis*, Berliner Dissert. 1876 S. 64 und in meinen Abhandlungen in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indog. Sprachen IX, 90 ff. und Philologus, N. F. I, 45—52.

35) Vgl. Schultze, *De archaismis Sallustianis*, Halle 1871; Brünnert, *De Sallustio imitatore Catonis, Sisennae aliorumque veterum historicorum Romanorum*, Berlin 1864.

36) Vom Theater werden allein im Cato maior fünf Vergleiche entlehnt: 2, 6; 10, 48; 18, 64; 19, 70; 23, 86.

37) zu § 50. Über die Entlehnung griechischer Termini spricht sich Cicero *de fin.* III, 2, 5 also aus: *Quodsi in lingua concessum est, ut doctissimi homines de rebus non pervagatis inusitatis verbis uterentur, quanto id nobis magis concedendum, quia ea nunc primum audemus attingere?*

38) zu § 51. Vgl. Herder, sämtliche Werke II, 11, 258 der Cottaschen Ausgabe von 1862: „Durch einen allgemeinen Beschluß der Ehrbarkeit wurden solche Benennungen für unzüchtig erklärt, aus der Sprache verworfen; nicht aber darum auch die Sachen selbst für unzüchtig erklärt, nicht darum die

Digitized by Google

Begierde weggeschafft, solche arglose Sachen um so lieber nennen und, da man sie nicht nennen darf, artig andeuten zu wollen. Das ist der Ursprung galanter Zweideutigkeiten. Zwei, drei Ausdrücke wurden aus der Sprache des Anstands weggeschafft, gebannt und dem Pöbel überlassen, zwanzig Umschreibungen aber, fünfzig verblümte Reden und hundert Zweideutigkeiten, wobei nur der feine Kopf etwas merkt, dafür hineingenommen, und das hieß gesittete, züchtige Sprache des Jahrhunderts."

39) zu § 53. Man warf ihm vor, daß er *a prisca consuetudine movere et ad formas Graecas verborum magis revocare.* Über die griechischen Biegungsendungen bei römischen Dichtern ist zu vergleichen L. Sniehotta, *De vocum graecarum apud latinos poetas ab Ennio usque ad Ovidi tempora usu.* Breslauer philolog. Abhandlungen IX, 2, Breslau 1903; A. Thiel, *Juvenalis graecissans,* Breslau 1901, S. 143 ff.

40) zu § 54. Schon Livius übernimmt vieles von den augusteischen Dichtern, besonders von Vergil, nicht bloß einzelne Wörter, sondern sogar ganze Wendungen, wie *haec ubi dicta dedit* (XXII, 50, 10), *nubes iaculorum* (XXI, 55; vgl. *Aen.* X, 808 *nubes belli*). Vgl. auch Decolle, Reste elegischer Poesie im Livius, Berliner philolog. Wochenschr. 1892, Sp. 835 und Stacey, Die Entwicklung des Livianischen Stils, Archiv f. lat. Lexikogr. X, 17 ff. (1898). Von 319 durch Vergil geschaffenen Wörtern finden sich 57 bei Tacitus wieder. Zu beachten sind auch die Abhandlungen von A. Czyczkiewicz, *De Taciti sermonis proprietatibus, praecipue quae ad poeticum dicendi genus pertineant,* Brody 1890 und 1891, sowie von Dosson, *Etude sur Quinte Curce,* Paris 1887, 278 ff.

41) zu § 55. Dieser verwendet sie nie in Briefen an Tiro und Atticus, an Terentia nur aus formeller Höflichkeit, dagegen regelmäßig in amtlichen Schreiben und in Antworten an Leute, die sich selbst in ihren Briefen derselben bedient hatten.

42) zu § 57. Des Valerius Flaccus *Argonautica* enthalten 111 Gleichnisse; über die zahlreichen Metaphern bei Tacitus vgl. Dräger, Einleitung zu Tac. Ann. S. 30 ff.; A. Stitz, Die Metapher bei Tacitus, Krems 1883, 1884; Joh. Kitt, *De translationibus Taciteis,* Konitz 1884; über Personifikationen bei Tacitus die Arbeit von F. Meyer, Göttingen 1884.

43) zu § 57. Auch in der Schrift und in der Baukunst zeigen sich große Übereinstimmungen beider Perioden. Die Buchstabenformen sind in beiden verschnörkelt und gespreizt, in der Baukunst machte sich unter den Kaisern aus dem Clau-

Digitized by Google

dischen Geschlechte Eitelkeit und Schwelgerei in Riesenbauten breit, während in der Epoche der Antonine die Bauwerke mit Zieraten überladen wurden, gerade wie in Deutschland während der Herrschaft des Barockstils.

44) zu § 58. Auch den Gebrauch alter Worte empfahl Quintilian (I, 6), nur sollten sie nicht zu häufig verwendet und nicht geflissentlich zur Schau getragen werden. Vgl. auch Gell. *N. A.* I, 10.

45) zu § 58. Den Taciteischen Stil in seiner historischen Entwickelung behandelt E. Wölfflin, Philologus XXV, 92ff., XXVI, 92ff., XXVII, 113ff. Vgl. auch E. Norden, Die antike Kunstprosa, Leipzig 1898 II, S. 321 ff. (Tacitus); ferner Gontrelle, *Grammaire et style de Tac.*, Paris 1874; E. Wolff, Die Sprache des Tacitus. Frankfurt a. M. 1879; Dräger, Über Syntax und Stil des Tacitus, 3. Aufl. Leipzig 1882; Constans, *Etude sur la langue de Tac.*, Paris 1893; E. Kučera, Über die taciteische Inconcinnität. Olmütz 1882; G. Clemm, *de breviloquentiae Taciteae quibusdam generibus*, Leipzig 1881; R. Schmidt, *de ellipsi Tac.*, Dramburg 1871.

46) zu § 60, H. Corvinus sagt Zeitschrift für Gymnasialwesen 1890, S. 319: Der nüchternen Trockenheit prosaischer Auffassung gegenüber erscheinen die Gebilde der poetischen Anschauung wie feuchtverklärt und die letztere verhält sich zu jener wie das auf blauem Wassergrunde schwebende Spiegelbild zum starren Gegenstande selbst, der von der nüchternen Helligkeit des Tageslichtes überschienen ist. Wie jenes schwebende Bild mit dämonischen Reizen das Auge fesselt, so zieht und lockt die reizvolle Unergründlichkeit des dichterischen Worts die Seele des Hörers. — Über die Dichtersprache der Römer vgl. J. Golling, Syntax der lateinischen Dichtersprache. Wien 1892; Köne, über die Sprache der römischen Epiker, Münster 1840; L. Müller, Qu. Ennius, eine Einleitung in das Studium der röm. Poesie, Petersburg 1884; R. Stern, Grundriß einer Grammatik für röm. Dichter, Arnsberg 1851; C. G. Jacob, *Quaestiones epicae sive symbolae ad grammaticam Latinam poeticam,* Quedlinburg 1839.

47) zu § 62. So hat C. Humbert in einer Schrift über die Gesetze des französischen Verses den Nachweis erbracht, daß sich der französische Sprachgeist und damit auch der Nationalcharakter im Verse der französischen Dichtungen besonders in der Betonung, Abneigung gegen Konsonantenhäufung und gegen Hiatus geltend mache, und Herder sagt: „Die Poesie ist ein Proteus unter den Völkern; sie verwandelt ihre Gestalt

Digitized by Google

nach Sprache, Sitten, Gewohnheiten, nach Temperament und Klima, sogar nach dem Accent der Völker."

48) zu § 62. Bei Ennius gehn von 519 Versen 31 auf viersilbige Wörter aus, deren beide erste Silben kurz sind, also findet sich diese Erscheinung bei ihm durchschnittlich alle 17 Verse, bei Lukrez alle 36 Verse, von da an wird sie immer seltener. Bei Catull ist das Verhältnis 1 : 134, bei Horaz in den Episteln 1 : 197 (Satiren 1 : 83), bei Vergil 1 : 261, bei Ovid 1 : 1500. Vgl. auch W. Meyer, Zur Gesch. d. griech. und lat. Hexameters, München 1884; C. F. Hultgren, Die Technik der röm. Dichter im epischen und eleg. Versmaße, Jahrbücher für Phil. 1873, 745 ff.; Lorey, Die Schwierigkeiten der Anwendung des griech. Metrums auf die lat. Sprache, Hameln 1874.

49) zu § 64. Vgl. auch Fisch, Programm des Andreas-Realgymnasiums zu Berlin, 1888, S. 23.

50) zu § 67. Vgl. G. Freytag, Technik des Dramas S. 275. Ähnlich spricht sich J. H. v. Kirchmann in seiner Einleitung in das Studium philosophischer Werke (S. 17) aus: „Während die Wissenschaften sich nur mit dem Begrifflichen der Dinge beschäftigen, gehn die schönen Künste umgekehrt auf die Darstellung eines Einzelnen aus, z. B. auf Herstellung eines Bauwerkes, einer Statue, eines Gemäldes, eines Musikstückes. Auch die Dichtkunst schafft ein solches Einzelne in der Phantasie des Dichters; allein da dieser zur Mitteilung seines Bildes an andere sich nur der begrifflichen Worte bedienen kann, so erreicht er sein Ziel nicht vollständig und das Bild der Dichtung schwankt zwischen Begrifflichem und Einzelnem. Hieraus erklärt sich, weshalb die Dichter für die Sprachbildung nach dem Einzelnen und Anschaulichen (Plastischen) hin wirken, während die Denker die Sprache für die Bezeichnung des Allgemeinen und der höheren Begriffe fortbilden."

51) zu § 70. Über die Tropen bei den römischen Dichtern und zwar besonders über Synekdoche und Metonymie ist zu vergleichen E. Lindskog, *In tropos scriptorum latinorum studia.* Upsala 1903.

52) zu § 73. Besonders stark tritt uns diese Neigung *c.* I, 36 entgegen, wo er redet von *Erycina ridens, quam Iocus circumvolat et Cupido* u. a. m. Vgl. auch *c.* III, 24, 4; I, 35, 17; II, 17, 22; 17, 15; II, 2, 7; III, 2, 32; IV, 5, 24; IV, 14, 4. Tibull I, 9, 4; Properz IV, 22, 20 und G. Dannehl, *De tropis I: De translationis, metonymiae, synecdoches apud poetas Augustei aevi usu,* Hallische Dissert. 1868.

53) zu § 75. Vgl. Catull 61, 202; Prop. III, 15, 31; 32, 49;

Digitized by Google

I, 15, 29; II, 3, 5; Verg. *ecl.* I, 59; III, 91; IV, 91; *Hor. ep.* 16, 31; Ov. *ex. Pont.* II, 6, 37; IV, 5, 41; *Met.* XIII, 324; XI, 315; *Trist.* I, 8, 1; IV, 1, 57; *Ars am.* I, 748. Über spätrömische Dichter wie Claudian und Nemesian vgl. Biese, Naturgefühl bei den Römern S. 143, über dieselbe Erscheinung im Deutschen meine Abhandlung in der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten III, 47 ff.

54) zu § 75. Selbst Beschreibungen und Schilderungen unterliegen dem Einflusse der allgewaltigen Rhetorik, und nicht ohne Grund verspottet Seneca in seiner *Apocolocynthosis* 2, 3 die Dichter deshalb: *acquiescunt oneri poetae non contenti ortus et occasus describere, ut etiam medium diem inquietent.* Namentlich aber sind die Reden, welche die epischen Dichter in ihre Erzählung einflechten, und der Dialog der Dramen mit allen Kniffen der rhetorischen Technik ausgestattet. Die Darstellung der Seelenkämpfe einer Dido in der Äneide oder einer Medea bei Ovid kann recht gut mit den Suasorien in Parallele gestellt werden. An diesen und anderen Meisterstücken schulten sich die angehenden Redner, ja Vergil ist in der Kaiserzeit immer als klassisches Hilfsbuch bei rhetorischen Studien betrachtet und benutzt worden. Vgl. auch H. Peter, Rhetorik und Poesie im klassisch. Altertum. Jahrbücher für das klass. Altertum 1898 (I) 637 ff.

55) zu § 76. Erstere Figur findet sich bei ihm 102 mal, im zweiten Buche von 1362 Versen allein 62 mal, während sie Tibull in den ersten beiden Büchern, d. h. in 1352 Versen nur 24 mal verwendet; letztere ist bei Properz häufiger als bei allen römischen Dichtern, z. B. 1, 1, 19; 20; 39 u. a.

56) zu § 77. Die historische Entwickelung dieser Infinitivkonstruktion ist außer von Dräger kurz dargestellt von Schmalz in Iwan Müllers Handbuch II, S. 319 ff. (§ 217 ff. der lat. Syntax), wobei besonders Ennius, Lukrez und die augusteischen Dichter hervorgehoben werden.

57) zu § 78. Vgl. auch Heerdegen, Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie II, S. 64.

58) zu § 78. Z. B. *Aen.* IX, 98—103. VI, 451. VIII, 213; 407. XI, 809. Auch bei Properz finden sich längere Perioden, z. B. I, 11, 9—18; III, 14, 1—10; dagegen vermeidet sie Tibull. Über Lukrez und Catull vgl. oben § 24.

59) zu § 80. Über diese und andere Erscheinungen der poetischen Sprache ist auch zu vergleichen Phil. Wegener, Neuhaldenslebener Programm 1889, S. 18 ff.

60) zu § 80. Vgl. auch Hor. *ep.* II, 2, 115: *Obscurata*

Digitized by Google

diu populo bonus eruet atque proferet in lucem speciosa vocabula rerum, quae priscis memorata Catonibus atque Cethegis nunc situs informis premit et deserta vetustas. Goethe, der in Iphigenie und Tasso das beste Schriftdeutsch braucht, zeigt in andern Dichtungen auffällige Archaismen, so im Götz, in einigen Teilen des Faust, in der Legende vom Hufeisen, in Hans Sachsens poetischer Sendung. Den Zweck, damit den Rost des Ehrwürdigen zu erzeugen und die Rede dem Zeitalter der handelnden Personen in altertümlicher Färbung anzupassen, hat er vollständig erreicht. — In dieser Freiheit der Vermischung von Wörtern und Wortformen verschiedenen Alters fand die Poesie reichlichen Ersatz für die Beschränkung im Wortgebrauche, die ihr durch das Metrum auferlegt war. Denn gar manches Wort fügte sich nicht ins Versmaß und mußte deshalb vom poetischen Gebrauche ausgeschlossen und durch ein anderes ersetzt werden. So konnte Homer von Wörtern wie πολέμιος (dafür δήϊος), στρατόπεδον keinen Gebrauch machen, so fügte sich bei den daktylischen Dichtern *vituperare* nicht in den Hexameter und mußte durch *reprehendere* ersetzt werden. Ennius konnte wohl *ferocia* und *tenacia*, aber nicht die entsprechenden Wörter auf *-tas* verwenden, weil sie sich nicht in den Vers bringen ließen. Für *quattuordecim* tritt Verg. *Aen.* I, 71 *bis septem* ein, für *explicavi* in der Äneide durchweg *explicui,* für *capitibus Aen.* II, 219 trotz der Zusammenstellung mit dem Plural *cervicibus* der Singular *capite. Celeriter* mit seinen vier Kürzen wurde durch *celer, citus* u. a. ersetzt. Mit Synizese, Auflösung eines Halbvokals oder Vokalkürzung half man sich bei Formen wie *dĕerat, dĕinde; arjete, parjetibus* (*Aen.* II, 442), *semjanimis, altĕrius* u. a.

61) zu § 82. Dazu ist zu vergleichen die Abhandlung von Reichardt, Jahrbücher für Philologie, 1889, I, S. 797 ff., über die Archaismen bei Vergil aber die Abhandlung von Wotke, Wiener Studien, VIII, 131—148.

62) zu § 82. E. Appel, *De genere neutro intereunte in lingua Latina,* Münchener Dissert. Erlangen 1883 verfolgt besonders genau, wie die hexametrischen Dichter lieber *gaudia, incendia, convivia* u. a. als *gaudium, incendium, convivium* mit Elision gebrauchten. Bei Ovid kommt der Plural mehr als 50mal vor, der Singular nirgends. Selbst syntaktische Neuerungen erfolgen unter dem Zwange des Metrums. Da *cruribus tenus* nicht in den Hexameter paßt, schreibt Vergil *Georg.* III, 53: *et crurum tenus a mento palearia pendent,* aus demselben Grunde Catull 64, 18 für *nutricibus tenus nutricum tenus.* Dies

Digitized by Google

bemerkte man schon im Altertum; daher heißt es im Corp. Gloss. V, 248, 19: *tenus praepositionem Vergilius necessitate metri genetivo pluralis iunxit.* Vgl. auch E. Wölfflin, Hexameter und silberne Prosa, Archiv f. lat. Lexikogr. XI, 503 ff.

63) zu § 82. Ribbeck, Geschichte der röm. Dicht. II, 339: „Gewisse Anfänge und Ausgänge der Verse, die Wahl und Stellung gewisser Wörter, gewisse Gleichnisse und Redefiguren wurden für bestimmte Fälle von einem Dichter auf den andern vererbt und zu festen Gewohnheiten." Vgl. auch A. Zingerle, Ovid und sein Verhältnis zu den Vorgängern und den gleichzeitigen römischen Dichtern, Innsbruck, 1869—1871, Schmalz, Zeitschr. f. Gymnasialw. 1890, 718 f.

64) zu § 83. Z. B. Verg. *Aen.* IV, 451: *it clamor caelo.* Ovid *Met.* II, 580: *tendebam brachia caelo.* Verg. *Georg.* IV, 562: *viamque affectat Olympo.* Hor. *c.* I, 28, 10: *Orco demissus.* Prop. I, 15, 29: *nulla prius vasto labentur flumina ponto. Aen.* VI, 126: *facilis descensus Averno.*

65) zu § 84. Die Neubildungen Ovids stellt Dräger im Auricher Programm 1888, S. 17 zusammen; er berechnet ihre Anzahl auf 392, darunter 153, die nur bei diesem Dichter vorkommen, und 139 ἅπαξ εἰρημένα wie *repostor, novatrix, renovamen.* Nach E. Linse, *De P. Ovidio Nasone verborum inventore,* Leipziger Dissert. 1891 beträgt die Zahl der Neubildungen 487. Im übrigen sind zu vergleichen H. Ploen, *De copiae verborum differentiis inter varia poesis Romanae antiquioris genera intercedentibus,* Straßburg 1883 mit interessanten Zusammenstellungen über die Wörter auf *-tudo, -tas, -ntia;* Deipser, Über die Bildung und Bedeutung der lat. Adjektiva auf *-fer* und *-ger,* Bromberg 1886; Seitz, *De fixis poetarum Latinorum epithetis,* Elberfeld 1890; Ladewig, *De Vergilio verborum novatore,* Neustrelitz 1870; E. Stephani, *De Martiale verborum novatore,* Breslau 1889; A. Rothmaler, *De Horatio verborum inventore,* Berlin 1862; C. Zangemeister, *De Horatii vocibus singularibus,* Berlin 1862; F. Teuffel, *De Catulli, Tibulli, Propertii vocibus singularibus,* Freiburg im Breisgau 1872; W. Schneider, *De Propertio sermonis novatore et amplificatore,* Straßburg 1888: G. Bordellé, *De linguae Latinae nominibus -men et -mento ope formatis,* Großglogau 1879; W. Wilbertz, *De adiectivis poetarum Latinorum usque ad Catullum compositis,* Marburg 1884.

66) zu § 86. Cic. *Orator* 202: *Poetae transferunt verba cum crebrius tum audacius, d. or.* III, 43, 170: *Translatum verbum maxime tamquam stellis quibusdam notat et illuminat*

orationem. Über den besonders von Horaz ausgebildeten metaphorischen Gebrauch von *curvus, uncus* u. a. vgl. A. Möller, Archiv f. Lexikogr. III, 117 ff., 236 ff.; außerdem verweise ich auf A. Preuß, Die metaphorische Kunst Vergils in der Äneide, Graudenz 1894; R. Braumüller, Über Tropen und Figuren in Vergils Äneide, Berlin 1877 und 1882; P. Langen, Die Metapher im Latein von Plautus bis Terenz, Jahrbücher für Philol. 1882, S. 673 ff., 753 ff., S. v. Raumer, Die Metapher bei Lukrez, Erlangen 1893, L. Genther, Über den Gebrauch der Metapher bei Juvenal, Wittenberg 1878.

67) zu § 87. Die neueste Untersuchung der ganzen Frage von J. Schäfler, Amberg 1884, 95 S. Andere einschlägige Schriften vgl. Zeitschrift für Gymnasialwesen, 1886, S. 23; ferner sind zu vergleichen M. Brenous, *Etudes sur les hellénismes dans la syntaxe Latine,* Paris 1895; Piger, Die sogenannten Gräcismen im Gebrauche des lat. Accus., Iglau 1879; Engelhardt, Passive Verba mit dem Accus. und der sogenannte Accusativus graecus bei den latein. Epikern, Bromberg 1879; G. Landgraf, Der Acc. der Beziehung nach Adj., Subst. und pass. Verben, Archiv für Lexikogragr. X, 209—224; H. Tillmann, *De dativo verbis passivis linguae latinae subiecto, qui vocatur Graecus. Acta semin. philol. Erlang.* II (1881), 71—140; H. Dittel, *De infinitivi apud Horatium usu.* Ried 1881; G. Overholthaus, *Syntaxis Catullianae capita II.* Diss. Göttingen 1875; G. V. Bucht, *De usu infinitivi apud Ovidium,* Upsala 1875; E. Trillhaas, Der Infinitiv bei Ovid. Erlangen 1877; v. Steltzer, Über den Gebrauch des Infinitivs bei Vergil, Nordhausen 1875. C. Wagener, Der Infin. nach Adj. bei Horaz, Neue philol. Rundschau 1902, S. 1—9: An 65 Stellen finden sich bei Hor. 43 Adjektiva mit Infinitiv verbunden, und von diesen haben 32 für gewöhnlich den Genetiv bei sich.

68) zu § 88. Das Urteil Ciceros über die Schöpfungen des Lukrez (*ad Quintum fratrem* II, 11): *non multis luminibus ingenii, multae tamen artis* gilt mehr oder weniger von allen römischen Dichtern. Ihre Phantasiebegabung reichte meist nicht sehr weit, das Hervorragendste leisteten sie in der Elegie und in der Satire, die ihrer geistigen Beanlagung besonders entsprachen. Nur wenige konnten von sich sagen wie Ovid: *quidquid tentabam dicere, versus erat,* geschweige denn, daß sie sich zu der Höhe der Deutschen emporgeschwungen hätten, denen etwas, was sich nicht reimt, als „ungereimt“ erscheint.

69) zu § 89. Vgl. K. Sittl, Jahresbericht über das Vulgär- und Spätlatein 1884—1890 im Jahresber. über die Fortschr. d.

Digitized by Google

klass. Altertumswissensch. LXVIII, 226—286; P. Monceaux, *Le Latin d'après les dernières publications. Revue dex deux Mondes* 1891, 15. Juli. 429—448. M. Bonnet, *Le Latin de Grégoire de Tours,* Paris 1890, 783 pp., zahlreiche Abhandlungen in Wölfflins Archiv f. Lexikogr., Leipzig 1884 ff.; Wölfflin, Über die Latinität des Afrikaners Cassius Felix, München 1880; H. Rönsch, Itala und Vulgata, 2. Aufl. Marburg 1875; H. Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian, Leipzig 1903, H. Gläsener, Grammatik des Laktanz, Musée Belge 1900 S. 26 ff., 223 ff., 1901, S. 65 ff., 293 ff; W. Kalb, Roms Juristen nach ihrer Sprache dargestellt, Leipzig 1890; F. Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache? 3. Aufl., Leipzig 1904; O. Rebling, Versuch einer Charakteristik der röm. Umgangssprache. 2. Abdruck, Kiel 1883; P. Meyer, *De Ciceronis in epistulis ad Atticum sermone,* Bayreuth 1887; A. Stinner, *De eo, quo Cicero in epistulis usus sit sermone,* Oppeln 1879 f.; R. Klein, Über Ciceros Briefstil, Chemnitz 1895; Koffmane, Geschichte des Kirchenlateins 1879.

70) zu § 89. Sittl unterscheidet in seinem auf der Görlitzer Philologenversammlung 1889 gehaltenen Vortrage (vgl. Jahrbücher für Philol., 1890, II, S. 142) außer der Sprache der Bauern *(rusticitas)* und der Umgangssprache der Gebildeten *(sermo cotidianus, consuetudo)* noch die zwischen beiden in der Mitte stehende Mundart der kleinen Städte *(oppidanum dicendi genus).* Als Quelle für das Vulgärlatein will er weder Inschriften noch Schriftsteller gelten lassen, sondern nur die romanischen Sprachen. Die Fachliteratur sei weder im gebildeten, noch im Volkslatein abgefaßt, sondern in schlechtem Latein. Damit geht Sittl zu weit. Allerdings kann uns keine schriftliche Quelle genügenden Aufschluß über die Aussprache und Betonung geben, aber die Gestaltung der Formenlehre und Syntax und die Eigentümlichkeiten in der Wortbildung und Wortbedeutung werden durch die in all den genannten Quellen übereinstimmenden Grundzüge im Gegensatze zur Schriftsprache als vulgär erwiesen.

71) zu § 90. Dies gilt besonders von der sogenannten *Svarabhakti,* d. h. dem Auftreten eines Vokals bei *r, l, n,* der sich aus dem Stimmtone dieser Liquiden entwickelte, wenn ein Konsonant vorherging oder folgte, z. B. *Terebonius = Trebonius Militiades = Miltiades.* Vgl. J. Schmidt, Zur Geschichte des indogermanischen Vokalismus, II, 342—370. Corssen, Vokalismus usf., II, 384 ff.

72) zu § 90. Für diesen Abschnitt sind besonders zu vergleichen H. Schuchardt, Der Vokalismus des Vulgärlateins,

Digitized by Google

Leipzig 1866—1868; E. Seelmann, Die Aussprache des Lateins nach physiologisch-historischen Grundsätzen, Heilbronn 1885; K. Sittl, Die lokalen Verschiedenheiten der latein. Sprache, Erlangen 1882; Diez, Grammatik der romanischen Sprachen[4] S. 170 ff.; G. Landgraf, Historische Gramm. der lat. Sprache. Leipzig 1903.

73) zu § 93. Vgl. Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins, I, 34. 232; O. Sievers, *Quaestiones onomatologicae* in Ritschls *Acta societatis philol. Lipsiensis* II, 55—104; M. Bonnet, *Le Latin de Grégoire de Tours* S. 349 ff.; Bücheler-Windekilde, Grundriß der lat. Deklination, Bonn 1879; F. Neue, Formenlehre der lat. Sprache. 2. Aufl. Berlin 1875—1877.

74) zu § 93. Vgl. außer der schon oben erwähnten Schrift von E. Appel, *De genere neutro intereunte in lingua Latina*, Erlangen 1883; W. Meyer, Das Schicksal des lat. Neutrums im Romanischen, Halle 1883 und H. Suchier, Der Untergang der geschlechtlosen Substantivform, Archiv f. Lexikogr. III, 161 ff. Formen wie *la réponse, merveille* erklären sich durch die Vermittelung des Plurals *responsa, mirabilia*, der als Singular der 1. Deklination behandelt wurde. Die Kirchenväter leisteten nicht selten der Vermischung der Geschlechter geflissentlich Vorschub, z. B. Hieronymus, der *ad Ezech.* 40 schreibt, er sage absichtlich *cubitus* für *cubitum*, um von seinen Lesern besser verstanden zu werden.

75) zu § 94. Ott, Jahrbücher für Philol. und Pädagog., 1874, S. 781 ff.; Rönsch, Itala und Vulgata, S. 22—257; H. Ulrich, *De Vitruvii copia verborum*, Frankenthal 1883 und Schwabach 1885; Stünkel, *De Varroniana verborum formatione,* Straßburg 1875; R. Fisch, Die lat. *nomina personalia* auf *-o, -onis,* ein Beitrag zur Kenntnis des Vulgärlateins. Berlin 1890.

76) zu § 96. J. N. Ott, Rottweiler Programm 1874, zählt im ganzen 208 solcher Substantiva auf, die ausgelassen werden können; vgl. auch Dräger, Historische Syntax der lat. Sprache I, 47 ff. und J. C. Rolfe, Archiv für Lexikogr. X, 229 ff. über die Ellipse von *ars*.

77) zu § 99. Genaueres findet man bei Andresen, Über deutsche Volksetymologie S. 17 ff. und in meinen Abhandlungen zur Charakteristik der Volksetymologie in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Bd. XII, S. 203 ff. und in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen, Bd. V, S. 68 ff. sowie in meiner Schrift über die griechischen Wörter im Latein, Leipzig 1882, S. 67—75.

78) zu § 102. Vgl. auch J. Grimm, Gramm. III, 726 ff.;

Digitized by Google

Diez, Gramm. d. latein. Sprache III, 431 ff. Beispiele aus der deutschen Dichtung bei Hildebrand, Zeitschrift für den deutschen Unterricht, III, 2, 149 ff.

79) zu § 103. Vgl. E. Wölfflin, Bemerkungen über das Vulgärlatein, Philologus XXXIV, S. 127—165, bes. 153—158; K. Sittl, Archiv f. Lexikogr. IV, 197—222; R. Jonas, *De verbis frequentativis et intensivis*, Posen 1871, 1879, Meseritz 1872. Derselbe, Die Verba frequentativa und intensitiva bei Livius, Posen 1884; C. Paucker, Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprachw., N. F. VI, 241—263 (1883).

80) zu § 103. Vgl. J. N. Ott, Über Doppelgradation des lateinischen Adjektivs, Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 1875, S. 787—800 und Wölfflin im Archiv für Philologie I, 97 ff.; H. Ziemer, Vergleichende Syntax der indogerm. Komparation, Berlin 1884; Brix zu Plaut. *Trin.* 28. Beachtenswert ist auch die zunehmende Steigerung des Ausdrucks in Titeln. So werden die Kaiser im 1. Jahrh. meist einfach *Imperator, Caesar* oder *Augustus* angeredet, im 2. Jahrh. treten Adjektiva hinzu, die in der Regel die Güte und Größe der Herrscher hervorheben, *optimus, maximus*, im 3. Jahrh. greift man zu den stärksten Ausdrücken wie *perpetuus victoriosissimus indulgentissimus imperator* (Aurelian), *piissimus fortissimus felicissimus dominus noster* (Konstantin), *humanissimus invictissimus dominus* (derselbe), *nobilissimus ac fortissimus ac felicissimus Caesar* (Constantius). Weiteres bei Chr. Schöner, Die Titelaturen der röm. Kaiser, *Act. sem. phil. Erl.* II, 449 ff.

81) zu § 103. Vgl. E. Wölfflin, Philologus XXXIV, S. 158—165.

82) zu § 105. Cicero schreibt in den Briefen an Attikus 1, 12, 4; 7, 10 Schluß; 14, 7, 2: *quidquid in buccam venerit*, was in den Schnabel kommt, dagegen in den Reden und philosophischen Schriften: *quidquid in mentem venit*.

83) zu § 106. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Volk überhaupt keine griechischen Wörter übernommen habe; vielmehr hat die enge Berührung der städtischen Plebs mit den zahlreichen eingeführten griechischen Sklaven zur Entlehnung nicht weniger griechischer Ausdrücke im Volkslatein veranlaßt, die großenteils in die romanischen Sprachen übergegangen sind und sogar zum Teil echt lateinische Bezeichnungen verdrängt haben wie *nanus, petra, zelus, struthio* (daraus entlehnt Strauß, ahd. *strûz* = *struthocamelus*) die ursprünglichen Wörter *pumilio, saxum, studium, passer marinus* (vgl. französisch *nain, pierre, zèle, autruche* = *avis struthio*).

Digitized by Google

84) zu § 107. Vgl. besonders J. N. Ott, Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, 1874, S. 575.

85) zu § 108. Vgl. L. Schwabe, *de deminutivis graecis et latinis* 1859; G. Müller, *De latinae linguae deminutivis*, Leipzig 1865; E. Wölfflin, Philologus XXXIV, 153ff.; Lorenz, Einleitung zu Plaut. *Pseud.* S. 58f.; Stinner, Über den Stil in Ciceros Briefen S. 9ff.; Paucker, Die lat. Deminutiva auf *-ulus, -ula, -ulum*, Mitau 1876. Das Wort *bellus* (Deminutiv von *bonus* = *benulus*) verwendet Cicero in den Briefen an Attikus 38mal.

86) zu § 109. Den Euphemismus im Latein behandeln O. Keller, Grammatische Aufsätze (zur lat. Sprachgesch. II) Leipzig 1895, S. 154—188 und O. Hey in Wölfflins Archiv für lat. Lexik. IX, 225ff., XI, 515ff.; vgl. auch W. Bökemann, Französischer Euphemismus, Berliner Dissert. 1899. Zahlreiche Euphemismen für sterben sind zusammengestellt von Georges, *De Velleji Paterculi elocutione* S. 5. Außer dem hier erwähnten Euphemismus, der auf Furcht beruht, ist noch von Belang der von der Scham erzeugte, über den nachzulesen ist O. Hey a. a. O. S. 528ff.

87) zu § 110. Vgl. E. Wölfflin, Das Wortspiel im Lateinischen, Sitzungsberichte der bayr. Akad. d. Wissensch. Philol.-hist. Klasse. 1887. S. 187—209.

88) zu § 112. *Nequiquam* steht nach E. Wölfflin (Archiv f. Lexikogr. II, 7) „einmal in dem überarbeiteten *b. c.* in der Verbindung *eius auxilium* (I, 1, 4) *implorare*, was nach Sallust *Cat.* 52, 29 (*nequiquam deos implores*) in der Rede des Cato eine von den Vorfahren übernommene, im Ratssaale übliche Redensart gewesen sein mag; außerdem nur *b. G.* II, 27, 5: *non nequiquam tantae virtutis homines ausos esse transire latissimum flumen*, was so wie so als halber stilistischer Fehler angestrichen werden muß.“ Denn die Römer sagten sonst statt *non nequiquam non sine causa*.

89) zu § 114. Weiteres bei Fröhlich, Realistisches und Stilistisches zu Cäsar, Zürich 1887. Doch ist auch zu beachten, daß Cäsar dieselben Ausdrücke öfter gleich hintereinander gebraucht, z. B. steht *b. G.* I, 49, 1 ff. kurz hintereinander fünfmal *locus*. Weiteres bei Polaschek in den *Serta Harteliana* S. 224 und bei R. Frese, Beiträge zur Beurteilung der Sprache Cäsars, Programm d. Luitpoldgymn. zu München 1900 S. 21. Ferner können wir in einzelnen Büchern eine gewisse Vorliebe für bestimmte Wörter und Wendungen beobachten: So steht im 1. Buche des *b. G.* vierzehnmal *propterea quod*, während dafür

Digitized by Google

in den späteren Büchern in der Regel das einfache *quod* erscheint, im 7. Buche findet sich sechsmal *e regione* in der Bedeutung gegenüber, was man nur noch *b. c.* I, 25, 6 antrifft, noch dazu in anderem Sinne; das Zeitwort *tardare* = aufhalten lesen wir in *b. c.* achtmal, im 7. Buche des *b. G.* siebenmal, sonst einmal im 2. und einmal im 6. Buche; die Verbindung *proinde ac si* kommt erst im 3. Buche des *b. c.* vor und zwar gleich viermal, ebenso *namque etiam* nur in diesem Buche und zwar dreimal.

90) zu § 114. *Iactare solitus milites suos etiam unguentatos bene pugnare posse.*

91) zu § 115. Vgl. Kraut, Über das vulgäre Element in der Sprache des Sallust. Blaubeuren 1881.

92) zu § 118. Vgl. B. Linderbauer, *De verborum mutuatorum et peregrinorum apud Ciceronem usu et compensatione.* Programm des Gymnasiums zu Metten bei Straubing. 1892. 1893.

93) zu § 119. Vgl. Jahrbücher für Philologie 1892 S. 392.

94) zu § 119. Vgl. Meusel im Jahresbericht des philologischen Vereins zu Berlin XX (1894) S. 240.

95) zu § 120. Vgl. Meusel a. a. O. S. 229. Kübler, Ausgabe des *b. G. praef.* S. CXXVIII, Frese a. a. O. S. 16. Wie nahe das Griechische dem Cäsar lag, läßt sich daraus erkennen, daß er nach der ausdrücklichen Angabe des Plutarch *Pomp.* 60, 2 in dem wichtigen Augenblicke, wo er den Rubiko überschritt, die Worte Menanders ἑλληνιστί ausrief: ἀνεῤῥίφθω κύβος und daß er nach dem Berichte einiger (Sueton *Div. Jul.* 82) seinem Mörder Brutus auf griechisch zurief: καὶ σὺ τέκνον.

96) zu § 120. Vgl. Koffmane, Lexikon lateinischer Wortformen, Göttingen 1874 und Meusel im genannten Jahresbericht XX, S. 231.

97) zu § 121. Der Inhalt der §§ 121—124 stützt sich vornehmlich auf die Darstellung der Schmalzschen Syntax in Iwan Müllers Handbuch.

98) zu § 122. Doch vgl. *b. G.* VI, 37, 3; *cohors in statione, b. c.* II, 39, 2: *castra ad Bagradam.* Im übrigen verweise ich auf Chr. Jänicke, Die Verbindung der Substantiva durch Präpositionen bei Cicero, Wien 1886. 1887.

99) zu § 124. Vgl. Schwenk, Über das Gerundium und Gerundiv bei Cäsar und Nepos, Frankenberg in Sachsen 1882; Görlitz, Das Gerundium und Supinum bei Cäsar, Rogasen 1887.

100) zu § 124. Die Sprache Ciceros und Cäsars behandelt Jules Lebreton, *Etudes sur la langue et la grammaire de Cicéron* und *Caesariana syntaxis quatenus a Ciceroniana dif-*

Digitized by Google

ferat, beide Paris 1901. Die syntaktischen Abweichungen des Livius vom Sprachgebrauche Ciceros und Cäsars stellt zusammen O. Riemann, *Etude sur la langue et la grammaire de Tite-Live*. 2. Aufl. Paris 1885, S. 255—311. Von anderer Literatur grammatischen Inhalts hebe ich hervor: Plochmann, Die Kasuslehre bei Cäsar, Schweinfurt 1891; Fischer, Die Kasuslehre bei Cäsar, Programme der lat. Hauptschule in Halle 1853. 1854; K. Brinker, Zur Cäsarianischen Kasussyntax, Jahrbücher für Philologie 1891, II, 491 ff., 513 ff., 586 ff.; Derselbe, Zur Ciceronischen Kasussyntax, ebenda 1896, II, 363 ff., 432 ff., 512 ff.; C. Kossak, *Observationes de ablativi, qui dicitur absolutus, usu apud Caesarem*, Gumbinnen 1858. Von der *consecutio temporum* Ciceros handeln H. Lieven, Die *consecutio temporum* bei Cicero, Riga 1872; M. Wetzel, *Consecutio temporum Ciceroniana*. Dissert. 1877; von der Cäsars A. Hug, Jahrbücher f. Philol. 1860, 877 ff., 1882, 281 ff.; A. Procksch, Bautzener Programm 1870 und Eisenberger Programm, Leipzig 1874; E. Hoffmann in den Studien auf dem Gebiete der lat. Syntax, Wien 1884. Von anderen einschlägigen Schriften sind zu nennen: M. Heynacher, Was ergibt sich aus dem Sprachgebrauch im *b. G.* für die Behandlung der lat. Syntax in der Schule? Berlin 1886; G. Ihm, *Quaestiones syntacticae de elocutione Tacitea comparato Caesaris, Sallustii, Velleii usu loquendi*. Gießener Diss. 1882; Ad. Lehmann, *De verborum compositorum, quae apud Sallustium, Caesarem, Livium, Tacitum leguntur, cum dativo structura*, Leobschütz 1884; D. Rhode, *Adjectivum quo ordine apud Caesarem et in Ciceronis orationibus coniunctum sit cum substantivo*, Hamburg 1884; R. Menge, Über das Relativum in der Sprache Cäsars, Halle 1889; W. Kriebel, Der Periodenbau bei Cicero und Livius, Prenzlau 1873; Wania, Das *Praesens historicum* in Cäsars *Bellum Gallicum*, Wien 1885; Kertelheim, Über Gräzismen in Ciceros Reden, Bergedorf 1894.

101) zu § 126. Vgl. K. Lorenz, Über Chiasmus und Anaphora im *Bellum Gallicum*, Kreuzburg in Oberschlesien 1875; P. Hellwig, Über Pleonasmus bei Cäsar, Programm des Berliner Sophiengymnasiums 1889. — Das Substantiv findet sich auch nach dem Determinativpronomen wiederholt z. B. *b. G.* III, 7 (*bellum: eius belli*), V, 32 (*convallis: eius vallem*), VI, 11; VII, 72. Das Substantiv wird ferner statt eines Pronomens gesetzt *b. G.* I, 48 (4 mal *castra*); I, 49 (5 mal *locus*), II, 19; 33; IV, 12; 25; V, 9; VIII, 69. Cäsar scheut sich nicht einmal, in kurzer Aufeinanderfolge dieselben Worte zu wieder-

Digitized by Google

holen, z. B. *b. G.* I, 3, 2f., wo zwei nebeneinanderstehende Sätze beginnen *ad eas res conficiendas.* Auch der Gleichklang unmittelbar hintereinander gebrauchter Genetivformen auf *-orum* stört ihn nicht, wie *b. G.* III, 6, 2 *potiundorum castrorum,* VII, 43, 3 *recuperandorum suorum, b. c.* II, 42, 5 *quorum reficiendorum* deutlich beweisen. Vgl. auch Jahrbücher für Philol. 1885 S. 242 und J. Aumüller, Das sogenannte *Hendiadyoin* im Lateinischen, Blätter für bayrisches Gymnasialschulwesen 1896, 753—759. Die Eigenart der Rhetorik Cäsars und Ciceros wird auseinandergesetzt von E. Norden, Die antike Kunstprosa, Leipzig 1898, I, 209—233.

102) zu § 127. Vgl. Bock, *Subiecta rei cum actionis verbis coniungendi usus quomodo in prisca quae vocatur Latinitate sit exortus et prolatus usque ad tempora Ciceroniana.* Leipzig 1889. Einige Fälle bei Cäsar sind *b. c.* II, 8, 2: *maior vis oppresserat, b. G.* II, 1: *necessitas temporis postulat.* Außerdem ist für die Tropen und Figuren nachzulesen J. Straub, *De tropis et figuris, quae inveniuntur in orationibus Ciceronis,* Aschaffenburg 1883.

103) zu § 127. Vgl. Dräger, Historische Syntax der lat. Sprache. 2. Aufl. 1878, S. 1ff. In der vorciceronischen Literatur finden sich nur etwa 60 solche Plurale, im Zeitalter Ciceros treten dazu fast 400 neue, darunter beinahe die Hälfte auf *-io.*

104) zu § 128. Vgl. Bernhardy, Grundriß der römischen Literatur. S. 58, Anm. 43; J. Schmidt, Das rhythmische Element in Ciceros Reden, Wiener Studien XV, S. 209; E. Müller, *De numero Ciceroniano,* Kieler Dissert. 1886; J. May, Der rednerische Rhythmus mit besonderer Beziehung auf Ciceros *Orator,* Durlach in Baden 1899.

105) zu § 130. Eine lange Periode findet sich *b. G.* II, 25 (Hauptsatz und 6 Nebensätze mit 14 Infin. und 14 Partizipien). Weiteres bei W. Busch, Cäsar als Schriftsteller im *b. G.,* Steglitzer Programm 1901.

106) zu S. 158. In dem Worte ist also die Bedeutung des Herdes zu der von Zimmer erweitert worden wie in Stube, das von Haus aus den Ofen bezeichnet (vgl. engl. *stove,* Ofen).

107) zu S. 159. Die ältere Namensform ist nach Priscian. 1, 554 *auger.*

108) zu S. 160. Serv. zu *Aen.* I, 179: *Quia apud maiores nostros molarum usus non erat, frumenta torrebant et ea in pilas missa pinsebant et hoc erat genus molendi, unde et pinsores dicti sunt, qui nunc pistores vocantur.*

Digitized by Google

109) zu S. 162. Vgl. *trivialis*, an Dreiwegen verehrt, gewöhnlich, *Trivia*, die an Kreuzwegen verehrte Göttin Diana.

110) zu S. 163. Vgl. Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache 980ff.; Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte 2. Aufl. S. 369ff.; Brugmann, Rheinisch. Mus., Neue Folge 43, 399.

111) zu S. 165. Vgl. unsern Ausdruck acht Tage für die sieben Tage der Woche mit Einrechnung des sich anschließenden Sonntags und französisch *quinze jours* = 14 Tage.

112) zu S. 166. Vgl. O. Schrader, Lexikon der indogermanischen Altertumskunde S. 286.

Digitized by Google

Sachregister.

Die Zahlen bezeichnen die betreffenden Paragraphen.

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 5 - '70 H

JUN 22 1914

DUE MAR 9 1917

DUE FEB 18 '33

DUE OCT 18 '33



Digitized by Google

